

Bei Petiti & Schöne

Chronik von Berlin oder Berlinische Merkwürdigkeiten

2.Band

1789

Mein Tlantlaquatlapatli bleibe
Fürwahr der beste Mann:



FR: TLANTLAQUATLAPATLI
geb. d. Iprilischniprilischnipri.

Er ist's, der mir die Zeit vertreibt,
Und mich ernähren kann!

Chronik von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volkschrift.

Herausgegeben

von

Flanlaqua Lapack.

Mit einem Titelfupfer.

Zweites Bändchen.

Berlin 1789.

Bei Petit und Schöne.



Chronic von Berlin,
oder
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
V o l k s b l a t t.

Fünf und sechs und zwanzigstes Stück.

Berlin, den 4. April. 1789.

Elantlaquatlapatti
an das Publicum.

Wenn der Gärtner ein Blumengärtchen anlegt, wenn er sich bemüht, demselben nach Kräften die größte Mannichfaltigkeit zu geben; wenn er überzeugt wird, daß man von Woche zu Woche sein Gärtchen häufiger besucht, daß die Gäste eine gewisse Blumengattung vorzüglich schön finden, dieselbe abpflücken und zu Hause sich noch daran vergnügen: wenn der Gärtner gleichsam unsichtbar dieses bemerkt; dann freut er sich seines Geschäftes, sucht die fehlenden Blumen zu ergänzen und wendet gewiß alle Sorgfalt an, den Flor seines Gärtchens durch Abwechslung zu erhalten.

Fretlich muß er auch öfters hören: dieses Blümchen ist zwar schön, aber ohne Geruch. Jenes taugt gar nichts. Dieses trägt zu dem wahren Flore wenig bei, jenes verdient hler gar keine Stelle und ist ansteckend.

Der Gärtner, sobald er nur etwas das Farbensgemisch und einige Anordnung versteht, antwortet: daß die wahre schöne Blume ihren Rang nicht so behaupten würde, wenn sie ohne minder Schöne aufsproßte und blühte. Daß die Rose, die Nelke, die Hiacinthe in ihrer Art das sind, was das einfarbichte Beilchen, das Aurickelchen vorstellen. Die majestätische Sonnenblume neigt gegen Abend ihr Haupt. Dafür erwacht die sonst unbedeutende Nachviole und düftet bis an den Morgen gewürzvoll. Der Frühling und Sommerthau verstärkt den Geruch der Rose, der Nelke, der Lilie, verschönert sie perlenvoll, öffnet die geruchlose Tulpe, verschönert die Aurickel und macht die Kamunkel lieblicher. Die einfache Kornblume glänzt unter dem vielfarbichten Grün; selbst die geruchwidrige Cicorienblüthe trägt zu der starken Mischung bei. Was ihr am Reize mangelt, das ersetzt ihr die Mutter Natur an innerlichen Werthe und Güte.

Jedes nach seiner Art, nach seiner Bestimmung fuhr der Gärtner fort. Die Menschheit wählet sich. Niemahls wird eine Gattung übrig bleiben. —

Fehlen in dem angelegten Gärtchen noch Blumengattungen, bemerken diese die Gäste, schicken sie ihm dieselben zu; so ist es die Pflicht des Gärtners, daß er alle mit wärmsten Danke annimmt, daß er diejenigen vorzüglich pflanzt, welche die Verschönerung vergrößern und daß er ebenfalls keinen Augenblick vernachlässiget, die Aufmerksamkeit seiner Gäste zu verdienen, sie zu erhalten und dadurch die Beweise gibt, daß er keinen solchen Eigendünkel besitzt, als ob nur die allein von ihm gepflanzten Blumen gut und vorzüglich reizend seyn müssen.

Dieses Gleichniß fiel mir ein, als ich meine Feder für das zweite Bändchen schnitt. Man wird es wohl verstehen. Sollte aber einer oder der andere es nicht begreifen, so muß ich ihm offenherzig sagen, daß ich es für ihn nicht schreibe.

T a g e b u c h

des

Königl. National = Theaters in Berlin.

(Vierzehnte Fortsetzung.)

August. 1788.

Den 18ten. Auf Hohen Befehl Lilla. Das Duett, den Frieden zu schließen, von Mad. Unzelmann und Herrn Lippert gesungen, wurde zweimahl da capo gerufen, folglich dreimahl gesungen.

Den 19ten. Sollten die Räuber seyn, wurde aber auf Hohen Befehl Caspar der Thorringer gegeben. Unzelmann sprach heute seinen Thorringer lauter und deutlicher.

Den 20ten. Der Kaufmann von Venedig. (ohne Prolog.) Fleck hat uns als Schylock eine zu biedere Miene, Schröder hat deswegen in diesem Character Vorzüge. Wer das Stück nicht kennt, der wird auch ganz gewiß nicht verstehen, was Mad. Baranius als Portia sagte.

Den 21sten. Auf Hohen Befehl Lina. Die Heirath durch ein Wochenblatt. Viele

Bauern erschienen sehr hübsch frisiert, stark gepudert, mit seidenen Strümpfen und großen Schnallen. Was nicht die Aufklärung für schnelle Schritte schon gemacht hat!

Den 23ten. Auf Hohen Befehl. Erziehung macht den Menschen. Gewiß, sagte im Parterre ein Herr, ist das Stück eines der allervortrefflichsten, welches ich je gesehen habe. Es hat so viele Abwechslung! Ja wohl antwortete ein anderer: aber sie sollten erst Holbergs Bramarbas sehen. Der geht noch drüber, ist noch weit vortrefflicher! Da kommen ganze geistliche und weltliche Bataillen vor!

Den 24ten. Die Räuber. Mademüll. Kademacher spielte die Amalie für die abgegangene Mad. Gensike. Diese spielte sie zwar mit mehrerer Kunst, jene aber gefiel ihres Tones wegen besser. Schade, daß thanchmahl die Stärke der Liebe in Schwäche überging.

Den 25ten. Auf Hohen Befehl Lilla. Madam Baranius kommt bekanntlich als Bertha nach dem Duette und ruft: zu Hülfe ic. Während sie diese Reden zu sagen hat, wurde das Duett da capo gerufen. Da Mad. Baranius

nicht gleich abging, so faßte sich Mad. Unzelmann kurz und brachte sie nach der Coulisse zurück. Ungeachtet des Strahlauer Fischzuges, ein jährliches Fest, wo große und kleine, gesunde und lahme laufen, wurde doch die Vorstellung ziemlich besucht.

Den 26ten. Die Geschwister. Gäßner der Zweite, Czechtitzky behagt uns sehr als Gäßner.

Den 27ten. Die Glücksritter. Eine sehr unglückliche Vorstellung. Nicht nur ging sie anfänglich schlecht, sondern sie wurde auch schon in dem dritten Aufzuge geendigt. Ein Seitenflügel nahm sich die Freiheit ohne Erlaubniß des Theatermeisters ganz umzufallen. Vermuthlich war er durch das lange Stehen ermüdet und verlor das Gleichgewicht. Er wollte sich nun zu Ruhe legen. Kaselitz stand nicht weit davon, genoß die Ehre von ihm dergestalt zugedeckt zu werden, daß er gleichsam todt auf die Erde fiel. Natürlich hatte das Stück, weil Kaselitz' Rolle stark war und kein anderer übernehmen konnte, ein Ende. Czechtitzky trat heraus, meldete das Unglück und bat um Nachsicht. Sehr auffallend war es

Indessen, daß man bei dieser Catastrophe keinen von den Aufsehern weder hörte noch sah. Mad. Unzelmann bewies sich hier sehr menschenfreundlich. Sie nahm sich so viel als möglich des Mannes an, ließ ihn in ihre Kutsche nach Hause fahren und that — was so viele leider nicht thun — ihre Pflicht.

Den 28ten. Auf Hohen Befehl der Doctor und der Apotheker. Wenn nur nicht der Sänger Lippert als Feldscherer gar zu sehr affectirte.

Den 30ten. Auf Hohen Befehl der Barbierer von Sevilla oder: Die unnütze Vorsicht. L. mit Gesange in 4. A. n. d. F. des von Beaumarchais von Großmann. Die Music von Paisello. Heute war es das erstemahl, daß der Barbierer mit Music gegeben wurde.

Den 31sten. Den Barbierer von Sevilla wiederholt. Man fragte gelegentlich den Sänger Lippert, was er von der Music in Berlin hielte? Er antwortete, daß Berlin in der Music weit zurück wäre. Dieses Urtheil müssen wir leider unterschreiben. Indessen scheint es, daß Lippert alle im Publico für musicalische Dummköpfe hält. Dieses beweiset er als Graf Almaviva. Bekannt:

lich hat er im ersten Acte ein allerliebstes Mondo zu singen, vorher aber zu sagen. Ich bin kein Sänger. Nun singt er. Aber auf welche Art? Hier hört man nicht die einfache sanfte Harmonie, womit das liebe Mädchen überrascht werden soll, sondern eine Harmonie, durch Triolen, Läufe und solche musicalische Schnirkel entstellt, daß das so vortreffliche Mondo einem wahren musicalischen Gemengsel ähnlich wird. Was soll man daraus schließen? Entweder glaubt Lippert, daß es in Berlin gar keine musicalische Kenner gibt, oder er will dem Publico weisen, was er für ein musicalischer Held wirklich wäre, oder er zeigt sich offenbar als ein wahrer Egoist und denkt, was er thäte, wäre wirklich unverbesserlich.

Anmerkungen.

Diesen Monath fielen wie gewöhnlich manche Streitigkeiten vor. An den meisten waren wohl die Theatergesetze schuld. Mademoiselle Rademacher, die Herrn Gerdt und Amberg dankten ab. Krüger erhielt unvermutheter Weise einige Zusage: da sie ihm aber gar zu gering schien, so schickte er dieselbe großmüthig zurück und reiste nach Verfließung seines Contracts zu Großmann. Auffallend war es uns, daß man Krüger als einen gebornen Berliner ganz

entließ. Was heisset denn um Vergebung National? Gerne sey es, daß wir Krüger als einen großen Schauspieler anempfehlen. Warum läßt man ihn aber gehen und behält dafür andere, welche nicht nur keine Preussen, sondern auch noch um ein gutes Theilchen schlechter als er sind? — Vielleicht versteht man unter dem Nationaltheater einen ganzen neuen Sinn.

September.

Den 1sten auf Begehren die Jäger. Der unpäßlich gefallene Caselitz konnte den alten Reinhard noch nicht übernehmen.

Den 2ten Mariane der Stammbaum. Fleck hatte keine Laune.

Den 3ten auf Begehren Erziehung macht den Menschen. Hätte voller seyn können.

Den 4ten die große Toilette. M^{rs}. Döbelin zeigte heute wieder, was sie für eine Stärke in den Vapeurs besitzt.

Den 5ten auf Hohen Befehl Lilla. Das Duett, den Frieden zu schließen, behagt dem Publico sehr. Es wurde heute wieder da' Capo gerufen. Kaselitz spielte heute wieder.

Den 6ten der Kaufmann von Venedig. Engst, als Don Rodrigo sieht man wohl an,

daß er kein geborner Spanier war. Indessen können wir es uns erklären. Sehr leer.

Den 7ten der Barbier von Sevilla. Lippert brachte heute wieder solche Häschen in seine Melodie hinein und bewiese jedem musicallyschen Kenner, daß er der wahre declamatorische Sänger nicht ist. Madam Unzelmann als Rosine spielte dafür desto besser.

Den 8ten Graf von Effer, oder die Gunst des Fürsten. Tr. in 5 A. n. d. E. neu bearbeitet von Dycß. Die Vorstellung ging so exact, daß man auf die Gedanken kommen mußte: sie war gestern Abend auf Extrapost einstudirt worden. Warum läßt man Hrn. Mademacher die Nottingham? Ton, Miene, Anstand, alles fehlt.

Den 9ten die gute Ehe, die offene Fehde. Hrn. Koch war wieder zu schwach, das letzte Stück aufrecht zu erhalten.

Den 10ten zum erstenmale: So muß man die Männer fesseln. L. in 5 A. n. d. e. von Leonhardi. Wenn ein solches Stück wirken soll; so müssen nicht nur die Schauspieler mit den englischen Sitten, Launen und Gebräuchen sehr

bekannt, sondern auch das Publicum allgemein mehr davon unterrichtet seyn.

Den 11ten die gestrige Vorstellung wiederholt. Aus obberührten Ursachen gefiel sie nicht und wird hier auch nie gefallen.

Den 12ten auf Begehren Lina, der taube Liebhaber. Großpapa Döbbelin kann dem Theaterinspector lang' nicht genug danken, daß er sich so öconomisch beträgt. Die Gäste, welche an der Tafel saßen, geriethen in keine Gefahr, sich den Magen zu überladen, denn die Speisen waren äußerst sparsam aufgetragen.

Den 14ten: So muß man die Männer fesseln. Wenn wir, sprach eine Dame bei dem Herausgehen, die Männer in Berlin ebenfalls so fesseln wollten, so würde es mit unserer Kunst zu gefallen sehr übel stehen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Plantlaquatlapatli's Zeitung.

Zeit, hohe Zeit ist es, daß ich wieder meine Zeitung in Gang bringe und die merkwürdigsten Gegenstände nachhole, welche durch die Carnevals-

lustbarkeiten liegen bleiben mußten. Ich will mit den allgemeinen Winterklagen anfangen.

Leider, leider ist es nur zu sehr entschieden, daß der diesjährige Winter den 1740jährigen übertroffen hat. Ganz Deutschland fühlte seinen kalten Fährjorn! Gewürme und Fische, Vögel und Thiere unterlagen seinem Grimme. Viele Menschen wurden ein Opfer seiner Strenge. Die reichsten Personen sahen scheel, weil ihnen wegen des vieler Holzes größere Summen aus dem Beutel gelockt wurden. Viele Tausende aber jammerten laut, scharreten alles zusammen, um ihre Familie und sich vor der Kälte zu sichern. Auch hier in Berlin waren die Seufzer vorzüglich der Professionisten und anderer Arbeiter allgemein und sind es zum Theile noch. Ich will einige beschreiben.

Schuster = Seufzer.

Von diesem Stande berührte ich schon etwas S. 348. Nicht nur die Kriegsgerüchte, der schwarze Geldumlauf, sondern vorzüglich auch der sehr kalte Winter war der Quell, daß mancher Meister die Hälfte und mehrere seiner Gefellen verabschiedete; daß mancher ganz allein arbeitete und man

het mit Weib und Kindern kein Brot mehr auf-
treiben konnte. Mangel leiden, sein Weib und
Kind schuldlos darben sehen, ist etwas schreckliches!
Anhaltende trockene Kälte wird für den Schuster am
gefährlichsten. Die Sohlen leiden durch den Druck
des Schnees wenig. Das Oberleder bleibt eben-
falls gut. Mithin können die Leute Vierteljahre
lang gehen, ehe sie eine Sohle nöthig haben. Die-
jenigen, welche schief zu gehen gewohnt sind, brau-
chen zwar etliche paar Flecken mehr. Diesem Ue-
bel aber suchen jetzt mehrere dadurch vorzubeugen,
daß sie sich mit Hufeisen wie die Pferde beschlagen
lassen. Auf diese Art erhalten sie den Vortheil,
daß ihre Flecken, wenn sie auch schon zwei Sohlen
durchgetreten haben, dessen ungeachtet noch ganz
und so lang unbeschädigt bleiben, bis die Hufeisen
durch die Länge der Zeit entzweibrechen.

Zu der schwächern Nahrung der Schuster trägt
die von Jahr zu Jahre größere Zahl Meister, selbst
Pfuscher außerordentlich viel bei. Davon künftig.

Schneider = Seufzer.

Auch von dieser edeln Nadelkunst kam schon
S. 348 etwas vor. Sie hat zwar vor der Schu-

Herkunft den Vorzug, daß sie durch den strengen Winter nicht so sehr zurück gesetzt wird, sonst aber drohen ihr andere Hindernisse. Die Hof- und andere Trauer ist so ein Ding, welche im ganzen genommen dem Schneider keinen Vortheil bringen. Die Berlinschen Schneidermeister werden es diesen Winter erfahren haben. Etwas tragen solche Vorfälle allezeit zu der Verminderung bei. Worüber aber die Schneider am meisten seufzen, sind die Soldaten und Dienstboten.

Vor einigen Wochen kam ich in eine Tabagie, in welcher ich sehr viel brave Bürger von verschiedenen Professionen traf. Jeder sprach, so bald die Reihe an ihn kam, von seinem Fache. Ja, ja, hob ein Schneidermeister an, ihr Herren klagt, allein uns armen Schneidern geht es eben so kümmerlich. Bis einer von uns seine gewisse Kundschafft bekömmert, sind hunderte an den Bettelstab gekommen. Dazu trägt freilich das Pfuschen sehr viel bei. Soldaten pfuschen, Dienstmädchen, Weiber, Fußhändlerinnen pfuschen. Manche Herrschafft hält sich einen Bedienten, welcher ein gelernter Schneider seyn muß: dieser soll denn auch schneidern und pfuschen. Nun addire man zusamen,

men, mache das Facit, subtrahire wieder, dann wird man sehen, daß eine solche Summe stehen bleibt, mit welcher das liebe Brod kaum erscheinert werden kann.

Maurer- und Zimmerleute = Seufzer.

Indessen ist das Loos der Schuster und Schnetzer allgemein betrachtet, noch lange nicht so traurig wie das Loos der Maurer und der Zimmerleute. Nicht nur mußten sie schon zu Ende Septembers im vergangenen Jahre wegen der einfallenden Kälte mit der Hauptarbeit aufhören, sondern auch dieses Jahr schon im Februar wieder und so gut als ganz bis zu Ende des März einhalten. Nichts verdienen und doch leben! Woher nehmen und nicht stehlen? Ich muß aus den Rippen zehren, sagte mir vorgestern ein Maurer. Mein Weib seufzt, meine Kinder rufen: Vater Brod! Brod! Ich versetzte, was ich noch hatte, kaufte Brod und stillte diesemahl noch meine unschuldige Würme. Sollte aber die Kälte noch anhalten, dann müssen wir rein verhungern!

Seufzer der Lohgerber.

Strenge Kälte hat vorzüglich auch auf die Gerberei vielen Einfluß. Je kleiner die Gerberei ist, je schlechter sind die Verhältnisse und je weniger vor der Kälte beschützt. Mithin muß der Loh einfrieren. Durch die anhaltende Kälte wird der Gerber ebenfalls in seiner Arbeit gehemmt. Mit warmen Wasser darf nichts aufgethaut werden, sonst verdirbt alles. Geschieht es aber, (welches sich bisweilen auch zuträgt) so fehlt die wahre Güte und die unwissenden Käufer sind betrogen. Mithin bleibt nichts übrig, als wärmere Bitterung abzuwarten, damit der Loh von selbst nach und nach wieder aufthauen kann. Tlantlaquatlapatl hat sich die Mühe genommen, selbst solche Gegenstände anzusehen, hat sich davon belehren lassen, um nichts Unrichtiges zu bemerken. Leider hörte er auch vorzüglich die kleinen Gerber über den langen Winter sehr seufzen.

Bäcker = Seufzer.

Auch bei verschiedenen Bäckern hörte man Seufzer und Klagen. Tlantlaquatlapatl hat

sich angewöhnt alle Morgen zu einem Kuchen-Bäcker zu gehen und ein Kuchen-Frühstück selbst zu holen. Die Frau, bei welcher ich meinen Morgenhunger stille, ist gar gesprächig. Weil sie mich täglich sieht, so wird sie auch jetzt freundlicher und vertraulicher. Ja, sagte mir jüngst die gute Frau, wenn nur alle Menschen so fleißig wie Sie kämen. Aber lieber Gott, es kommt bei unserer Backkunst auch nicht viel mehr heraus. Das Holz ist sehr theuer, die Frucht nicht wohlfeil. Die Esser verringern sich. Wer sonst für 6 Groschen kaufte, nimmt jetzt für 2 und diejenigen welche für 2 Groschen holten, nehmen nun gar nichts und sind froh, daß sie das liebe Brot haben. Ja, schloß die Bäcker-Frau seufzend, die Kälte ist schuld. Das Holz ist der ärgste Nahrungsdieb. Jeder schränkt sich ein!

Gimerweiber-Seufzer.

Sogar bis auf diese Gattung erstreckten sich die Unzufriedenheit und Klagen. Ein Ohngefähr führte Tlantlaquatlapatli durch ein Gäßchen, wo verschiedene solche Weiber beisammen standen.

Der menschlich düftende Geruch sagte mir schon vorher: daß ihre Hauptstärke darin besteht, bei Nacht unter einem sehr schwachen Schimmer des Lichtes die Spree zu vergolden. Wie geht es? fragte eine die andere: — Wie soll es gehen, Schlecht! Das Gott erbarm! Immer schlechter! Man plagt, schindet sich ab. Alles suchen die Leute zu sehr heraus. Sonst konnte man noch etliche Groschen verdienen, sich doch einen Caffe kochen und etwas zu gute thun, aber jetzt pfuscht man auch in unsere Nahrung. Manche Herrschafft läßt selbst ihre Eimer rein machen. Dann die anhaltende Kälte! Alles friert an! Was soll daraus werden! Vorige Woche setzte mich die Kälte auch in Schaden. Da mein Eimer gefroren war; so schabte ich, was ich konnte. Und siehe der Eimer sprang von einander. Ich trug ihn nach der Säuberung wieder an die gehörige Stelle und erzählte, wie mir es ging. Ob ich schon meine Unschuld bewies, so half doch alles nichts. Ich armes Weib mußte drei Groschen bezahlen. Sind also drei Gänge umsonst gethan. — Muß nicht diese Herrschafft die Deconomie gut verstehen? Tlantlaquatlapatli zweiffelt.

Dieses wären einige Winterseufzer. Künftlg
will ich auch einige Winterfreunden erzählen.

Das Keffchen der Madam Schubiz.

Das Keffchen der Madame Schubiz, ich
muß es gestehen, will mir durchaus nicht aus dem
Kopfe. In der That kann man schon den ächten
Geschmack der Principalinn erkennen. Es ist so
artig, so geduldig und zahm. Bisweilen ein bis-
chen schelmisch, das muß aber seyn, sonst würde
es weniger gefallen. Sein Körperchen ist zum um-
spannen, so zart, als ob man es von Jugend auf
geschmürt hätte. Sein Mäulchen beschämt man-
ches Frauenzimmer-Mäulchen. Seine Füßchen
sind ganz zum Tanze gebaut. Seine Knegelein!
Ach wie feuervoll! dann wie zärtlich schmachkend!
Seine Härchen wie Flachs. Das Schwänzlein
nicht zu vergessen. Wenn es dies aus, oder in die
Höhe streckt, es schmeichelnd wedelt — o das aller-
liebste Märchen! So gar im Schwänzchen zeigt
es sein verständiges, gutes Herz! Kein Wunder
also, daß das Keffchen ein so allgemeiner Liebling

wurde, daß es manche Stunde auf dem Schooße der Principalinn zubringt; daß es die besten Leckerbissen bekömmt. Zu viele aber schaden und hemmen die Verdauung. Daher kam es auch, daß das Thierchen mit einer solchen Colic und Bauchgrimmen überfallen wurde, wodurch die Verdauung beinahe aus ihren Fugen gekommen wäre. Mad. Schubitz als eine sehr gefällige, theilnehmende Frau bekannt, ließ sogleich zu der Wiederherstellung des Lieblings alles anwenden. Das Aeffchen erholte sich. Das Mastdärmchen kam wieder in die gehörige Richtung: die Natur siegte! Sie lud ihr Geschoß, that Pulver auf die Pfanne, schlug an! Feuer! — Puff, Paff! — —

Wer kann dafür! Die Natur behauptet ihre Rechte. Bei Menschen und Affen! Bei Ochsen und Eseln! Madame Schubitz erschrak freilich etwas über den Knall! Die böse Welt lächelte! Tlantlaquatlapatli aber wünscht der lieben Frau Glück, daß sie in ihrem Aeffchen einen so hoffnungsvollen Goldmacher entdeckte!

Das lebendige Gewächs.

Ein noch in Diensten gestandenes Mädchen klagte über Ueblichkeiten. Ihre Herrschaft nahm Antheil. Weil das Mädchen stärker wurde; so hielt man es für schwanger. Doch wand es den Verdacht nach Möglichkeit ab. Die Herrschaft schickte, weil die Ueblichkeiten häufiger kamen, theils der Vorsorge, theils der Gewißheit wegen nach einem Accoucheur. Dieser erklärte nach genauer Untersuchung, daß er erst nach vier Wochen alles gewisser bestimmen könnte. Die Zeit verfloß. Das Mädchen bekam abwechselnd kleine Recidive. Der Accoucheur stellte sich wieder ein, untersuchte und that endlich den Ausspruch: daß das Mädchen nicht schwanger wäre, sondern ein Gewächs hätte, welches zu reifen anfing. Auf diese Art schlen die Sache abgethan zu seyn. Acht Tage hernach (Sonntagsnacht) wurde das Mädchen ungewöhnlich schlimmer. Sogleich erfuhr es die Herrschaft. Sie schickte nach einem Feldscherer, dieser schlug eine Ader und sagte, daß das Mädchen wohl bald entbunden werden dürfte. Man versicherte ihm das Gegentheil und berief sich

auf das Zeugniß des Arztes. Wenn es so ist, erwiederte der Feldscherer, so wäre zu vermuthen daß das Mädchen einen innerlichen Brand haben müßte. Ein Lavement würde hier die beste Wirkung thun. Man schickte darauf nach einer Frau, welche mit solchen Gegenständen umzugehen weiß. Die Frau kam, besichtigte die Kranke, erklärte aber, daß es in diesem Falle nichts helfen könnte, denn das Mädchen hätte Wehen und würde bald in die Wochen kommen. Man möchte also nur nach einer Hebamme schicken. Natürlich glaubte die Herrschaft der Frau nicht, weil sie sich zu sehr auf die Aussage des Arztes verließ. Sie schickte sie fort und dafür nach einer andern. Diese wiederholte eben dasselbe, was die erste schon gesagt hatte. Des Mädchens Verfassung entwirrte sich mehr. Die Herrschaft merkte endlich, daß der Arzt sich müßte geirrt haben. Man machte zu einer Hebamme Anstalt. Während dieser Zeit verschwand das Gewächs und ein allerliebstes Mädchen erblickte des Tages Licht.

Der Herrschaft muß ich bei diesem Vorfalle einen Lobstrich geben. Sie benahm sich sehr menschenfreundlich; statt das Mädchen aus dem Hause

jagen zu lassen, durfte es darin bleiben, erhielt Warte und Pflege. Sehr lobenswürdig! Leider lernte ich manche Herrschaft kennen, welche ihre Dienstboten schlimmer als das Vieh behandelt. Auch muß ich noch bemerken, daß der Vater des Kindes, sich als ein braver Kerl bewiese. Er heirathete das Mädchen und hielt im vergangenen Monath eine sehr vergnügte Hochzeit. Recht brav! Unsere Asten sangen!

Machen wir ein Mäuschen;

So kriegen wir ein Häuschen.

Aprills - Narren.

Einen in April schicken, heißt jemand eine Nase drehen oder einem etwas ohne böse Absicht aufbrennen. Ist der in April schickende so einfältig und läßt mit sich schalten und walten, so lacht man ihn zuletzt für seinen guten Willen aus und nennt ihn schlecht weg, einen Aprills - Narren. Nur an dem ersten April finden solche dumme Streiche statt. Leider sind sie in Deutschland sehr gangbar. Auch in unserm Berlin herrscht diese lächerliche Sitte allgemein. Der Ursprung dieses Boocksbeutel's ist ungewiß und sehr dunkel. Ich

brauche mich also nicht dabei aufzuhalten. Nur noch einige Worte über die Mode selbst.

Wenn Personen vom gleichen Range an dem ersten Aprill dem Scherze nachahmen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Es soll nichts als ein gewisser Spasß seyn und ihr Endzweck wird erreicht. Schicken hingegen Personen ihre Dienstboten und andere Untergebene in Aprill, so nenne ich eine solche Handlung äußerst fade und abgeschmackt. Ein Beispiel. Eine Handelsfrau schickte den ersten Aprill ihr Dienstmädchen in die Apotheke mit dem Auftrage: sie soll für zwei Groschen Krebsblut holen. Das Mädchen kam leer zurück und Madame lachte sich herzlich satt. Jeder Mensch von gesunden Menschenverstande soll mit auf sein Gewissen sagen, ob er diese Handlung nicht äußerst ungereimt findet. Ist das Mädchen nicht das Brod ihrer Herrschaft? Muß es also nicht den Befehlen gehorchen? Wer ist wohl die größte Aprilmärrinn? — Die Antwort ist gewiß nicht zweifelhaft.

Noch ein Beispiel. Tlantlaquatlapatli kam den ersten Aprill morgens früh zwischen 10 — 11 zufälliger Weise in ein Privathaus. Der Vater

Hef im Zimmer herum, hielte seinen Bauch und lachte sich satt. Die Mutter kam dazu und fragte: Was lachst du Männchen? — O über unsern Sohn Hachacuc, war die Antwort! Du weißt doch: er speiset gern die Pfefferkuchen. Da hatte ich ein falsches 4 Groschenstück und schickte ihn hin, sich welche zu kaufen. Betrübt kam der Junge zurück und sagte, daß es falsch wäre. — Warum thatst du es denn? — Weißt du denn nicht, Herzens Mamachen, daß wir heute den ersten April haben? Madam leistete nun ihrem Manne Gesellschaft und lachte mit. Tlantlaquatlapatli dachte: Wenn die Hausväter alle solche Einfaltspinsel sind, dann ist es freilich kein Wunder, wenn man so viele junge Einfaltspinsel herumlaufen sieht. Bleibt nicht ein solches Betragen ein wahres Meisterstück der Schwäche?

Das berühmte Enßlensche Kunst-Cabinett.

Donnerstags den 2ten April ließ der würdige und bis jetzt in seiner Art einzige Künstler Enßlen, sein Cabinet von ärostatischen fliegenden Figuren Abends von 6 bis 9 Uhr bei einer sehr starken Erleuchtung in der ehemaligen catholischen Kirche in

der Krausenstraße sehen und erwarb sich schon für das erstemahl die größte Achtung und Bewunderung eines jeden Kenners, die Aufmerksamkeit und das Erstaunen aller Zuschauer.

Ich bin überzeugt, daß tausend Personen dieses Meisterstück ansehen, daß sie dieselben vortrefflich nennen, fragt man sie aber: worin die Schönheit besteht? so wird gemeiniglich die Antwort erfolgen: weil sie schön sind. Desto größer ist also Tlantlacuatlapatlis Pflicht, einen kleinen Versuch zu wagen und eine Untersuchung anzustellen. Vor der Hand erst einige Nachrichten von dem Künstler selbst.

Carl Enßlen, aus Stuttgart, ein junger Mann von 29 Jahren, gebühret die Ehre, daß er der erste in der Welt ist, welcher Luftballons in solche Körper umbildete, die wirklich lebende Geschöpfe vorstellen. Ehe noch Montgolfier's Versuche genau bekannt waren, machte er für sich ebenfalls schon physische und andere Proben. 1783 verließ er sein Vaterland, reiste nach Straßburg, vorzüglich die Physik zu studieren: Montgolfier erschien in diesem Jahre mit seinem Luftballon und machte bekanntlich großes Aufsehen. Sogleich verfertigte Enßlen auch einige Luftballons und ließ

dieselben in Straßburg mit allgemeinem Beifall 1783 steigen. Ungeachtet er dadurch zu seinem größten Vortheile bekannt und sehr geehrt wurde; so machte ihm der Gedanke, Nachahmer und nicht selbst Erfinder zu seyn, sehr unzufrieden. Jetzt erwachte Enßlens innerer Genius. Er spornte seinen Ehrgeiz und Talent an. Mit vereinigten Kräften arbeitete der Künstler Tag und Nacht, machte Versuche auf Versuche, nahm sich vor, entweder etwas rechtes oder gar nichts zu leisten. Aut Caesar aut nihil war sein Loos. Montgolfier's Kunst zu übertreffen sein Vorsatz. Binnen einem Jahre bewies er, daß französische Denkkraft der Deutschen nachstehen mußte. Binnen einem Jahre erfochte er den herrlichsten Sieg über Frankreichs Künstler und rettete die Ehre seines deutschen Vaterlandes.

Die Hauptstücke, welche er ausarbeitete, waren: Eine Luftnymphe. Eine Fama. Mercurius. Eine Diana, Göttinn der Jagd von zwei Hirschen gezogen. Ein vortrefflicher Reiter zu Pferde. Eine Harpy, ein americanisches Ungeheuer. Ein Cupido. Eine große Luftjagd, welche in Hirschen, Schweinen und in

mehreren großen Jagdhunden besteht. Dann noch andere Figuren, ohne die großen und kleinen Luftkugeln, welche er blos für Nebensachen ausgibt, zu rechnen.

Nach der Haupt-Einrichtung seines Cabinettes besuchte Enßlen, Frankreich, England ging nach Deutschland zurück, auch nach der Gegend am Main und Rheinstrohm und stellte seine Kunstsachen auf. Die Volksstimme entschied. Wir sahen viel schönes, aber solche Meisterstücke noch niemahls. Wir sahen Blanchard, staunten über seine Luftreise, glaubten, daß niemand ihn übertreffen könnte. Und nun kommt ein junger Teutscher, ein Würtenberger und wirft Blanchard aus dem Sattel!

Leipzig und Dresden waren die letzten Städte, in welchen Enßlen neue Lorbere sammelte. Nicht nur erwarb er sich die Aufmerksamkeit des Churfürstl. Sächsischen Hauses, sondern auch wie gewöhnlich, des ganzen Publici. Von Dresden hatten wir das Glück, diesen großen Künstler in unserm Berlin zu sehen.

Kurz Enßlen's Talent ist entschieden. Hier sieht man keine stumperhafte Nachahmung, keine

bramarbasirende Windbeuteleien, sondern Thaten Meisterstücke der Kunst, Gegenstände, wodurch die wahre Aufklärung in den Fächern der Physik und Mechanic einen neuen und sehr großen Schwung erhielt.

In Rouen genoß er die Ehre von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften als Mitglied aufgenommen und mit einer silbernen Ehren-Medaille beschenkt zu werden.

Diese Stülze mußte ich, ehe ich zu der Beschreibung selbst kam, vorausschicken. Für die Richtigkeit kann ich haften. Die Leser gewinnen dabei den Vortheil, daß sie dasjenige, was beschrieben wird, besser verstehen und richtigere Urtheile fällen können.

Quittungen.

Derjenige, welcher den Aufsatz über die Armenwächter einschickte, wird ersucht, wenn Gebrauch gemacht werden soll, mehrere Beispiele noch anzuzeigen. Ohne mein Erinnern wird der Verfasser selbst einsehen, daß, wenn bei einem Gegenstande Unrichtigkeiten vorkommen, die Beweise nur entscheiden,

Das Schreiben des Fabricant Gericke hat Tlanclaquatlapatli richtig erhalten; es soll, so bald die Reihe an ihn kömmt, wörtlich abgedruckt werden. Wer zuerst kömmt, mahlt zuerst.

Verbesserungen.

Seite 358, Zeile 4 von oben statt Madame Koch, lese man Mlle. Koch. S. 361, Z. 10, v. o. st. von den, l. von dem. S. 366, Z. 12, v. o. st. Haussekunst, l. Nachhaussekunst. S. 370, Z. 2. v. o. st. nie, l. mir. S. 370, Z. 4. v. o. statt daß die L. daß sie die u. s. w.

Das Kupfer, welches meine Frau|Gemahlinn, eingeb. Fräulein von Ipsilischnipsilischnipsi vorstellt, folgt künftig.

Tlanclaquatlapatli.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Sieben u. acht und zwanzigstes Stück.

Berlin, den 11. April. 1789.

Schluß des Liebhabers im Camine.

Eine wahre Geschichte in Berlin vorgefallen.

(Siehe S. 279 und 310.)

K's Wonne war, als er die Freundin seines Freundes verließ, unbeschreiblich. Seine Einbildungskraft benahm ihm den Schlaf. Immer tanzte das Goldmädchen vor seinen Augen. Es schien, als ob die Liebe K's Nerve ganz verfeinert hätte. Mit allergrößter Sehnsucht erwartete er die bestimmte Stunde. Der Mittag kam, Die leckerhaftesten Speisen ließ er sich zubereiten, indessen schmeckte ihm keine. Sehr oft sah er auf die Uhr und zählte jede Minute. O über

die Zeit, rief er aus! Sonst verschwindet sie so schnell, warum schleicht sie denn jetzt so langsam? langsamer als eine Schnecke? Warum gerade jetzt? — Er sah wieder auf die Uhr. Gottlob zwei Uhr! Noch dreißig Minuten! Jetzt steckte er die Uhr nicht mehr ein. Den Minutenzelger ließ er nicht mehr aus den Augen. Noch zehn Minuten! Hohe Zeit! K. eilte fort und langte um halb drei pünctlich an. Die zärtlichste Umarmung erfolgte. Mamsellchen hielt schon einen sehr guten Caffe in Bereitschaft. Die alte Aufwärterin wurde entlassen. Denn bei einem Duodram sind nur zwei Personen nöthig.

Man küßte abwechselnd, umarmte liebevoll und bereitete sich zu dem Feste der Liebe vor. Während diesen Präliminarien wurde — geklingelt. Man machte gleichsam verstohlen das Fenster auf und sah herunter. Himmel, wir sind verlohren, rief Mamsellchen aus!

.. K. Was ist es? Wer klingelt?

Mamsellchen. (bestürzt.) A. klingelt!

K. (sehr betroffen.) Alle Teufel! Was jetzt? Wohin? Kein Schlupfwinkel?

Mamsellchen. (ängstlich.) Ich weiß keinen

K. (ängstlicher.) Die Treppe hinunter?

Mamsellchen. Warum nicht gar. Da muß Ihnen ja A. begegnen.

K. So will ich unter das Bett kriechen, will mich auf den Bauch legen und den Aethem an mich halten.

Mamsellchen. O um des Himmels willen nicht! Vielleicht bleibt A. zu Hause, zieht sich aus und holt seine Pantoffeln. Vielleicht sucht er auch den Nachtopf, bückt sich und sieht Sie. Mein nein! das geht nicht. Da hätten wir Oel in das Feuer gegossen!

K. (in allergrößter Angst.) Aber liebes Herzens Mädchen! Wo denn hin? Sagen, raten Sie?

Mamsellchen. (beherzter.) In das Camin!

K. Ins Camin? Aber mein Kleid, Mädchen, mein Kleid?

Mamsellchen. Die Liebe sieht nicht auf die Kleider. Nur fort, fort in das Camin!

K. ergab sich und schlüpfte in das Camin. Mamsellchen setzte ihn zu und ließ sogleich A. herein. Dieser murrte über das lange Warten. Man entschuldigte aber, das Klingeln nicht gleich

gehört zu haben. A. fragte: Für wen der Caffee? Wegen der großen Eile wurde er abzutragen vergessen.

Mamsellchen. (etwas betroffen und stotternd.) Für — für mich!

A. Aber die zweite Tasse mein Kind?

Mamsellchen. (noch betroffen.) Die — die zweite Tasse?

A. Ja die zweite Tasse! Wozu denn diese?

Mamsellchen. (noch etwas verlegen.) Für dich mein Schatz! Ich glaubte, du würdest nach Hause kommen!

Ob schon Mamsellchen noch ziemlich zerstreut war, so setzte A. doch weiter kein Mißtrauen in seine Donna Amasia: Ganz ruhig nahm er Platz und trank den für K. bestimmten Caffee mit aller Bequemlichkeit aus.

Wie es K. in seinem Camine mag zu Muth gewesen, läßt sich gar wohl denken. A's Nachhausekunft hatte alle Liebe in seinem Herzen verdrängt und jetzt gleichsam größte Todesangst erpreßt. Dazu kam noch sein äußerst unbequemer Sitz. Dieser bestand aus einem ein Fuß hohen Stößchen. Auf diesem saß der unglücklich liebende

Schäfer. Wegen des geringen Raumes mußte er die Füße kreuzweis legen. Durch die Länge der Zeit waren sie ermüdet und wie natürlich eingeschlafen. Oft versuchte er gerade zu sitzen und seiner unbequemen Lage eine andere Wendung zu geben, aber es wollte nicht gehen. Noch einmahl machte er einen Versuch. Er rückte wieder, traf die Thür und durch die zu starke Bewegung stürzte sie in die Stube.

K. saß wie ein armer Sünder mit übereinander geschlagenen Armen auf seinem Faßchen. Mamsellchen fiel schreiend auf den Stuhl zurück. A. war auf das unangenehmste überrascht und sah bald da bald dorthin. Eine Pause erfolgte. Tlantlaquaxtlapatli wünschte ein berühmter Maler und damals bei dieser Scene gegenwärtig gewesen zu seyn. Gewiß hätte er dann eine herrliche Gruppe liefern können.

A. kam endlich von seiner Ueberraschung zurück, faßte sich als Philosoph, nahm den Freund K. bei der Hand, zog ihn aus dem Camine heraus und fragte ihn ernsthaft: Was soll das? Auf welche Art kommen Sie in mein Camin? K. schwieg vor Angst und Schaam. A. wiederholte seine Fragen.

Was soll das? Auf welche Art kommen sie in mein Camin? Rede und Antwort! K. schwieg noch. Mamsellchen faßte endlich das Herz und versicherte ihren A. mit den größten Bethenerungen, daß noch gar kein Seitensprung der Liebe vorgefallen wäre. Nach einigen Verweisen erzählte Mamsellchen Verzeihung. Denn sein Umgang, sein Besiß war für A. immer noch das Allerschätzbarste. K. aber genoß die Ehre, seinen Abschied zu erhalten, mit der ausdrücklichen Bedingung, niemahls sich wieder in seinem Hause sehen zu lassen. K. machte seinen stillschweigenden Rückling, eilte mit seinem im Camine gefärbten Kleide fort und hütete sich: bei der Freundin seines ehemahligen Freundes ein so schmachthendes Duodrama wieder aufführen zu wollen.

Tlantlaquatlapatli gibt K. den Rath: daß er, wenn er ein zärtliches Amorofo zu spielen Lust bekömmt, niemahls in solche Gehege gehe, welche schon ihre Besitzer haben. Einem jeden das Seinige! A. hingegen fragt er: Ob man, da so mancher Ehemann über die Kürze der Treue seines Weibes klagt, ob man von den Weibern zur linken Hand eine lange Dauer der Treue erwarten kann?

T a g e b u c h

des

Königl. National = Theaters in Berlin.

(Fünfzehnte Fortsetzung.)

September. 1788.

Den 15ten. Caspar der Thorringer. Viele im Publico finden noch an den Bataillen großes Vergnügen. Ezechitsky kündigte die morgende Vorstellung ab. Nach der Hand rief man Lina, Lina! allein Ezechitsky war schon wieder in der Coullisse.

Den 16ten. Der Fährnich. Zwei Onkel für einen. Masell. Rademacher wurde etwas unpäßlich, zwang sich aber und spielte nach ihren Kräften: dafür verdient sie Dank.

Den 17ten. Die Glückssritter. Nicht voll.

Den 18ten. Der Barbier von Sevilla. Was Figaro's Spiel durch Unzelmann gewinnt, das geht wieder durch den schlechten Gesang verloren.

Den 19ten. Die große Toilette. Nach der Vorstellung begegneten zwei junge Herren einem

dritten, welcher dem Schauspieler nicht beigewohnt hatte. Er fragte: Was war für ein Stück? — Die große Toilette! — Ein schönes Stück? — Ein prächtiges Stück! Mehr als prächtig! So gibt es gar keines! — Besser als 6 Schüsseln? — — Eben so gut, und wenn es nicht eben so gut ist, so kann es ihm doch an die Seite gestellt werden. Und dann die Döbbelininn! Die spielt, die spielt wie die Schwerenoth!

Den 20sten. Schon am 1sten hatte Herr Professor Engel die Gnade, zu Sr. Majestät dem Könige nach Potsdam geholt zu werden. Er erhielt den Allergnädigsten Befehl, zwei Vorstellungen zu geben.

Die gehörigen Maßregeln waren getroffen. Heute Sonnabends, fuhr nicht allein der Professor Engel in königlicher Equipage, sondern auch alle die Mitglieder, welche in den Stücken zu thun hatten, begaben sich auf königliche Kosten nach Potsdam.

Sonntags den 21sten in Potsdam. Die Jäger.

Montags den 22sten. Nina. Die offene Fehde. Die Vorstellungen wurden auf dem Theater im neuen Schlosse gegeben. Der Eintritt

kostete nichts. Die Absicht des Vielgeliebten Monarchs war nicht nur den Potsdammern, sondern auch dem fremden Militaire, welches während der Revue in Potsdam liegt, ein wahres deutsches Vergnügen zu geben. Die Mitglieder erhielten freie Wohnung und jedes täglich zwei Thaler, wegen der theuern Zehrung, Pläten und in der Garderobe zwei Wachslichter. Das Schauspiel fing um 4 Uhr an. Die Königliche Capelle accompagnirte. Hätte das National-Theater eine solche vortreffliche musicalische Begleitung; so müßte unser Gehör in Berlin nicht öfters so viele unreine Töne hören. Zum Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit applaudirte nicht nur der König einigemahl selbst, sondern ließ auch sämmtlichen Mitgliedern, vorzüglich der Großmama Brückner, welche die Oberförsterinn spielte, das Allergnädigste Wohlgefallen äußern.

Dienstags den 23sten. Diesen Nachmittag traf die ganze Gesellschaft mit Königlichcr Equipage in Berlin wieder ein.

Mittwochs den 24sten. Vier Tage blieb das Theater hier verschlossen. Lilla war bestimmt. Da aber Mad. Unzelmann durch den Herbsttaub etwas heisser war, so wurde Graf von Esser geze-

ben. Da Lilla nicht war, so nahmen sich einige die Freiheit und — piffen.

Den 25ten. Zum Allerhöchsten Geburts-
feste Sr. Majestät des Königes, ein Prolog,
von Mdsell. Döbbelin gesprochen. Dann zum
erstenmahl; der Mönch von Carmel. Schau-
spiel in 5 A. vom Freiherrn von Dalberg. Ein
gewisser Engel, welcher sich zuletzt bei der Meck-
lenburg-Schwerinschen Gesellschaft aufhielte, und
welchen wir von daher sehr gut kennen, wurde zu
den jungen Liebhabern angenommen und trat heute
zum erstenmahl als Montgomeri auf. Sehr
voll.

Die Rede hatte folgenden Inhalt:

Nun Europa zu Land' und Meer' unselige Kriege
Führet, die Tempel der Musen verschlossen sind, alle
sich flüchten,
Labet sie Preussens Titus in seine verschönernte
Stadt ein.

Wohl uns! Das Alter der Weisheit, das Gräcien
lange beglückt hat,
Das in Italiens Garten Cäsar Augustus verpflanzte,
Das dort wieder nach öden Jahrhunderten fröhlich
empor wuchs,
Das in Gallien unter dem großen Ludwig blühte,

Das in der glücklichen Insel der Britten reichliche
 Frucht trug,
 Pflanzet für uns und Germanien endlich Friedrich
 Wilhelm.
 Und daß Sein ganzes Volk die weiseren Künste
 genieße,
 Defnet Er ihm nicht bloß den Tempel der ernstern
 Minerva,
 Nein, auch die Bühne Thaliens, wo alle vereint
 sind, alle
 Ihren Reihentanz halten, sich Scherz mit Weisheit
 vermählet,
 Geist und Herz vergnügen wird, Augen und Ohren
 sich weiden.

Mitten unter diesen Geschäften des goldenen
 Friedens

Uebet dennoch der angebete König der Brennen
 Seine Kriegesheere mit gleicher Sorgfalt und solchem
 Eifer, als zög' Er aus, den Frevler der Völker zu
 strafen.

So saß unter den Lorbern am Pindus der schönste der
 Götter,

Rührte mit ruhiger Hand die lieblich tönenbe Laute;
 Aber ihm nah zur Seite lag stets sein gewaltiger
 Bogen,

Und mit unfehlbar treffenden Pfeilen der schreckliche
 Köcher.

O regiere noch lange, du Fürst des Friedens!
 noch lange

Streue deine tausend Segen über dein Volk aus!

Wache noch lange für seine Sicherheit, außer den
Gränzen

Durch streitfertige Krieger, von innen durch fluge
Gesetze!

Lange noch müsse der Landmann nach allen Merndten
des Jahres

Diesen Deinen Festtag als seinen seligsten feiern!

Lange noch siehe Du selbst auf Deiner Vaterlands-
Bühne

Tugend und Laster geschildert, Tyrannen und Väter
des Volkes,

Und in dem besten von diesen Dein Bild, o Vorur-
siens Schutzgott!

Wer sollte glauben, daß diese vortreffliche Rede und diejenige, welche vor dem Kaufmanne von Venedig (die Leser werden sie S. 358 gefunden haben) gehalten wurde, aus einer Feder floß. Kammfers Geist wachte wieder auf. Schade, daß Wilsell. Döbbelin keine Meisterin in dem Conversations-Tone ist.

Den 26sten. Der Mönch von Carmel. Das Stück mag sehr schön seyn, allein wir verstehen es nicht, sagten viele im Publico. So viel bleibt gewiß, daß es im ganzen genommen nicht gefallen konnte. Das Publicum ist solcher ernsthaften Gegenständen zu sehr entwöhnt und Jamben im Con-

versations / Tone vorgetragen, erfordern wirkliche Schauspieler. Ob wir viele Kraft Männer und Damen besitzen, dürfen wir nicht erst bestimmen.

Den 27sten. Auf Allerhöchsten Befehl. Der Mönch von Carmel. Dieser Sonnabend war für die Berliner ein allgemeiner Jubel. Blanchard begann seine Lustreise. Natürlich war alles in Bewegung, den französischen Wundermann zu sehen. Da die Leute einmahl angezogen waren und vorher wußten, daß Blanchard nach der Reise in das Schauspiel kommen würde, so drängte sich alles nach der Vorstellung. Natürlich wurde sie voll geproßt und hunderte sahen sich genöthigt wieder weg zu gehen. Seit dem das Volk in Frankfurt am Main durch übertriebene Freude dem Lustschiffer Blanchard die Pferde ausspannte und ihn selbst nach dem Schauspiele zog, seit dieser Zeit richtete es das Männchen an den Orten, wo Schauspiel gegeben wird, so ein, daß es immer während der Vorstellung auf der Erde anlangt und denn sogleich in das Schauspiel fährt, damit ihm entweder das Volk ebendieselbe Ehre beweisen, oder ihm ja keine Brosame von dem Jubel und Applau unter dem Tisch fallen möge. Ehre war es indessen, für

den Luftschiffer genug, daß er mit Königllicher Equipage eingeholt und in einem offenen Wagen nach dem Schauspielhause gefahren wurde. Wenn auch indessen dieses nicht geschehen wäre, so hätten sich doch unsere Berliner dafür bedaukt. Sie sind viel zu vernünftig als einem glücklichen Waghalse eine Ehre zu beweisen, welche nur den gecrönten Häuptern einzig und allein zukommt. Im zweiten Aufzuge erschien Blanchard im Schauspieler. Allgemeines Vivat Blanchard! Bravo! Bravo! Allgemeiner Applaus mit Händen, Füßen und Stöcken erscholl. Der Johann Hagel trug das Seinige meisterhaft bei. Die Schauspieler mußten wohl über 10 Minuten inne halten. Wir haben gegen das Bravorufen gar nichts einzuwenden. Daß man aber in Gegenwart Sr. Majestät des Königes und der Königllichen Familie einen so allgemeinen Spectakel machte, nicht mehr Achtung vor dem Throne hatte, war ein Betragen, welches jedem Patrioten durchaus nicht in Kopf wollte.

Den 28sten. Lilla. Wenn die Direction wünscht, daß alle Tage ein Blanchard aufsteigen, dann in das Theater kommen möge; so

können wir es ihr nicht verdenken. Indessen war es wieder beträchtlich voll. So muß man die Männer fesseln sollte morgen seyn: auf. allgem. meines Rufes aber wurde Tina begehrt.

Den 29sten. Auf lautes Begehren. Tina. Die offene Fehde. Voll.

Den 30sten. Auf Höchsten Befehl. Der Apotheker und der Doctor. Die Music gefällt noch immer sehr und Mad. Baranius puzt sich noch immer frisch weg, es mag Tag, Abend oder Mitternacht seyn.

Anmerkungen.

Herr Kriegrath Bertram ist von seiner gelehrten Reise zurück. Vielleicht erhalten wir bald aus seiner Feder die Beschreibung einer gelehrten dramatischen Reise. Merkwürdigkeiten haben sich während dieses Monathes bei der Gesellschaft nicht zugetragen. Streitigkeiten und andere Unarten sind bekanntlich bei dem Theater ganz gewöhnliche Erscheinungen. So entstand z. B. in dem Herzen der Mdsell. Döbbelin ein starker Groll gegen Herrn Professor Engel, weil er die Mathilde im Mönche von Carmel nicht ihr, sondern Mad. Böttcher zutheilte. Herr Professor Engel hatte in diesem Falle ganz recht. Denn wie will Mdsell. Döb-

belin die Lamber in demjenigen Conversationstone vortragen, in dem sie Mad. Böttcher wirklich vorträgt? Mit bloßer Theorie ist den Zuschauern niemahls gedient. Indessen kehrt sich Adolph Döbbelin daran gar nicht und glaubt auf jede gute Rolle in jedem Stücke Anspruch machen zu können. Da nun Herr Professor Engel, welches sehr billig ist, sich nicht so galant beträgt, so schießt natürlich ihr Frauenzimmer-Gallchen über. Nur alles mit Bedachte. Man hat Beispiele, daß die tiefsten Brunnen ausgeschöpft werden. So viel hat indessen seine Richtigkeit, daß Hrn. Professor Engel gewiß in seiner ganzen Lebenszeit nicht so viele Sottiszen zu Ohren gekommen sind, als von dem Zeitpunkte an, da er der Führer des National-Theaters wurde. *Patientia omnia vincit!*

Plantlaquatlapatli's Zeitung.

Weiber-Fabrick

oder

Neue Art seine Fabrick nicht in fremde Hände kommen zu lassen. Ein berlinches Anekdöthen.

Eine Wittwe, Besitzerinn einer ansehnlichen Fabrick, hatte zwar ihr reichliches Auskommen, war sich aber wohl bewußt, daß sie, wenn sie auch

wie

wieder in den Ehestand träte, dessen ungeachtet keine Erben mehr der Welt schenken würde.

Da sie indessen wünschte, daß ihr hinterlassenes Vermögen keine fremde Leute erbeuten möchten; so warf sie ein Augenmerk auf ihre noch unverheurathete Schwester. Ihr Vorsatz war, daß sie nicht nur dasjenige, was sie erworben hatte, bekommen, sondern auch die Fabrick in dem gehörigen Stande fortsetzen sollte. Die Wittve hatte einen sehr arbeitsamen Mann, welcher gleichsam als Aufseher der Fabrick vorstand. Da dieser Mann viele Thätigkeit besaß, das Werk in dem besten Stande erhielt; so wurde ihm die Wittve sehr gewogen. Ihre Schwester war ihm ebenfalls nicht gram. Wenn meine Schwester, dachte die Fabrikantinn, einen solchen Mann hätte, so würdest du einst ruhig sterben. Dieses wäre der wahre Broterwerber; aber leider ist er verheurathet. /

Hm! was schadet es! Geld zwingt alles! Ein Pröbchen entscheidet. Das alte Sprichwort: Weiber-List, behende ist, traf bei der Wittve auch sehr richtig ein. Kaum hatte sie ihr Plänchen ausgeheckt; so schritt sie auch sogleich zu der Aus-

führung. Zu dem Ende ließ man die Frau des Mannes kommen, brachte ihr alles unter einem gewissen Vorwande bei, zeigte ihr des Mannes Glück, überzeugte sie davon und versprach ihr, wenn sie in die Scheidung willigte, 90 Thaler Abstand. Die Frau, welche vielen Verstand hier äußerte, wählte aus zwei Uebeln das kleinste. Sie ging den Vertrag ein.

Jetzt war der größte Stein von dem Herzen der Wittwe gewälzet und jetzt, so saget die Fama, soll die Schwester in der besten Ehe leben. Wohl bekomme sie! Ist dieses Anekdötchen kein herrlicher Beitrag zu der Aufklärung? Weiber! Weiber!

Halsbrechende Künste.

Spinacuta und seine schöne Frau.

Dieser Mann gehöret zu der Gattung derjenigen Springer, welche es wirklich in den halsbrechenden Künsten sehr weit brachte. Schon im September 1788 traf er in Berlin ein. Um ebendieselbe Zeit gab der Fechtmeister Mire sein

pantomimisches Fecht: Spectakel. (Seiner ist schon S. 158 erwähnt worden.) Da Mire über die schwache Einnahme außerordentlich klagte, denn niemand wollte ihm glauben, daß sein Fecht: Spectakel, welches die Jahrsfeier auf der Insel Othakeita vorstellen sollte, etwas vernünftiges enthielte; so wurde die Sache dahin vermittelt, daß Spinacuta, den 14ten November 1788 bei Mire seine Geschicklichkeit auf dem gespannten Seile zum erstenmale zeigte. Mire machte dieses selbst in einem Anschlagzettel bekannt und versicherte, daß Spinacuta der einzige in dieser Kunst berühmteste Tänzer, gar keinen Vortheil gewinnen will, sondern nur aus Freundschaft tanzte, um ihn in seinen dreimahl gehabtten großen Kosten schadlos zu halten. Spinacuta gefiel. Nach der Hand empfahl sich Mire ganz stillschweigend und Spinacuta erhielt die Allerhöchste Erlaubniß, noch dreimahl seine Künste zu zeigen. Diese gingen den 5ten und 19ten Decbr. 1788 und zum letztenmale den 19ten Jan. 1789 vor sich. Darauf reiste er nach Potsdam, arbeitete vielen Beifall ein und kam wieder nach Berlin. Den 13ten Februar zeigte er sich auf vielem;

Begehren noch einmahl mit vielen neuen Veränderungen auf dem gespannten Seile. Den 26sten sprang er für die hiesigen Armen. Se. Majestät der König hatte die Gnade selbst gegenwärtig zu seyn, Allerhöchst Ihre Zufriedenheit zu erkennen zu geben und Spinacuta zu beschenken. Den 6ten März wiederholte er zum allerlehtenmahle die meisten seiner Kunstübungen.

Tlantlaquatlapatli's unpartheilisches Urtheil geht dahin: daß Spinacuta's Kunststücke sehenswerth sind. Seinen Bandsprung vor und rückwärts in der Höhe eines Mannes, seinen Gang, welchen er vom Theater auf dem Seile mit einer großen Bouteille auf dem Kopfe bis auf die Gallerie und so wieder rückwärts machte, sein Wandeln mit Kindern an den Füßen gebunden u. s. w. alle diese Stücke bewiesen, daß Spinacuta nicht nur eine große Stärke, sondern auch Festigkeit und eine gewisse Sicherheit besitzt, welche man bei wenigen antrifft. Tlantlaquatlapatli muß noch hinzusetzen, daß er wohl Gelegenheit hatte eben solche Springer zu sehen, aber doch keine stärkere.

Spinacuta hatte Ursache, mit dem Publico zufrieden zu seyn. Es sah seine Künste gern und

stellte sich fleißig ein. Freilich war noch ein Magnet, welcher vorzüglich manchen raschen und feurigen Herren hinzog. Spinacuta's schöne Frau. Alle Teufel, rief ein Herr aus! Ein allerliebste Weib! Was für ein Wuchs! Was für Füßchen! Für Händchen! Was für ein weiße Haut! Was für ein schmachthendes doch durchdringendes Auge! So eine Frau mein Weib und ich bin reicher als Crösus! — Ja, ja, erwiderte ein anderer mit der zuversichtlichsten Miene, Madame Spinacuta ist das allervortrefflichste schönste Weib in ganz Berlin! — Was sagen sie zu diesem Urtheile meine schöne Berlinerinnen? Die Antwort ist an ihnen.

Das Ziehen der Dienstmädchen und Bedienten.

Der 2te und 3te April sind in Berlin gewöhnlich diejenigen Tage, an welchen viele Dienstmädchen und auch Bediente von einer Herrschaft zur andern ziehen. Tlantlaquatlapatli begegneten an diesen Tagen so viele Schubkarren mit Kisten und Kasten und mit Kuffern, daß er beinahe wär

umgefahren worden. An einer Straßenecke bemerkte er, daß ein Dienstmädchen zu dem andern kam. Du, du rief das eine, kommen Sie auch zu einer andern Herrschaft? — Ja wohl zieh ich ab. — O pfui, wer wird so sprechen. Wir ziehen nicht, sondern gehen in eine andere Condition. Gemeine Leute ziehen nur, aber Personen wie wir dürfen sich ihrem Respect nichts vergeben. — Freilich, freilich haben sie recht. Sie bleiben doch in ihrer Condition? — Bleiben? Bei einem solchen Wolfe, wie meine Frau ist. Stellen sie sich vor, Mittags bekömmt man kaum satt zu essen, dann wird das liebe Brod dazu eingeschlossen. — Und meine Frau ist ein wahrer Zankteufel, weit ärger als die Kantippe. Der Herr ist zwar ein guter Mann, aber er steht unter dem Pantoffel: will er Ruhe und Friede im Hause haben, so muß er 5 gerade seyn lassen. — Diese kleine Unterredung gab Tlaxtlaquatlapatl Gelegenheit, auf die Dienstmädchen und Bedienten genauer Achtung zu gehen und den Vortheil zu erhalten, daß er manches Anekdötchen sammelte, welches in der Folge, sobald er den versprochenen Aufsatz: Ueber die Schinderei der Handlungsdiener, Lehrburschen und andern

Dienstboten geliefert hat, ebenfalls mitgetheilt werden soll.

Peter Empaytaz.

Verkauft seit dem 4ten Aprill alle seine Galanteriewaaren, welche zum Theile nach der neuesten Mode eingerichtet sind, für heruntergesetzte Preise. Ursache dessen, weil ihm der Galanteriehandel nicht mehr behagt. Was für Dank wird nicht Empaytaz von den schönen Damen erhalten! Wie werden sie nicht nach seinem Laden (in der breiten Straße) eilen! Tlantlaquatlapatli's Weib zog sich, indem man dieses schriebe, auch an und möchte diese herrliche Gelegenheit nicht versäumen.

Frische Austeru.

Die Kaufleute Pitschky, Junge, Kupfer, Seidel und Engel, empfahlen sich mit extra frischen Austeru und luden das Publicum zu dem Kaufe freundschaftlich ein. Viele Berliner lassen

sich die Eingeweide dieser Seemuscheln bßß schmecken und trincen ein Gläschen Rheinwein dazu; Tlantlaquatlapatli rãth ihnen, daß sie statt des Weines ein halb Duzend Bouteillen englisches aber ächtes Bier dazu trinken. Dieses befördert die Austern Verdauung weit besser, als der älteste Rheinwein. Nur versucht. Probatum est!

Das Abreißen der Anschlagzettel.

Mehrmahl wurde schon von Seiten des Polizeidirectorli der Befehl gegeben, daß keine Anschlagzettel abgerissen werden sollen. Kaum sieht man des Morgens eine Auction, Lotterie, Comödien oder andere Anzeige angeschlagen; so sieht man die meisten gewiß des Mittags wieder abgerissen. Ja ja, heißet es, die Berliner Jungen sind schuld. Aus Muthwillen reißen sie dieselbe ab. Die armen Jungen! Alles wird auf ihre Rechnung gesetzt. Ganz will ich eben nicht ihr Vertheidiger seyn, denn oft geschieht es von ihnen. Das bleibt ausgemacht. Aber behaupten kann ich jetzt, daß sich nicht nur 10 — 12jährige, sondern auch 20, 30, 40jährige Jungen die Frei-

heit nehmen, manche Zettel abzureißen. Zweemahl kam ich selbst dazu. Als ich ganz gelassen den 30 — 40jährigen Jungen zu Rede setzte, so war er so flegelhaft und antwortete, daß mich es nichts anginge. - Darauf drohte ich mit der Polizei, suchte nach meiner Pflicht ihre Befehle in das Gedächtniß zurückzubringen, allein der 40jährige Bengel erwiederte: ich sollte mich nur meiner Wege packen: die Polizei könnte ihm eben so wenig dieses verbieten wie ich.

Tlantlaquatlapatli's Schuldigkeit ist es, diesen Vorfall den Herren Präsidenten anzuzeigen und sie im Namen des vernünftigen Publikel zu bitten, die Befehle wegen des Abreißens der Zettel zu erneuern.

Der 10jährige Knabe verdient freilich wenigstens ein Duzend ad posteriora. Was verdient aber der 30 — 40jährige?

Beschreibung des berühmten Enßlenschen ärostatischen Kunstcabinettes.

Sonntags den 5ten und Donnerstags den 9ten April ließ der Künstler Enßlen seine äro-

statische Meisterstücke zum 2ten und 3ten mahle sehen. Der Besuch war sehr zahlreich und das allgemeine Urtheil, niemahls etwas vortrefflicheres gesehen zu haben. An Anerkndtchen und schiefen Urtheilen fehlte es freilich ebenfalls nicht. Diese sollen, weil sie vielen zum Kurzweile dienen werden, am Schlusse der Beschreibung folgen. Jetzt zu dem Versprechen selbst.

Jeder Kenner, welcher dieses Cabinett sieht, öfters sieht, wird finden, daß der Künstler sehr viele und große Hindernisse aus dem Wege zu räumen hatte, ehe er es bis zu einer solchen Vollkommenheit brachte. Fehlen konnte es also nicht, daß unser Künstler Enßlen ebenfalls solche Berge vor sich sah, welche Tausende für unübersteiglich halten dürften.

Der fliegende Reiter zu Pferde.

Ich will mit diesem den Anfang machen, weil ich daran die Schwierigkeiten am deutlichsten zeigen kann.

Dieses wahre Meisterstück ist 6 Pariser Fuß 8 Zoll lang, 9 Fuß 10 — 12 Zoll hoch und wiegt

nur 1½ Pfund oder 28 Unzen. Der Reiter ist in römischer geharnischter Heldenkleidung mit natürlichen Farben und sitzt mit größtem Anstande zu Pferde. Das Pferd selbst hat eine Apfelschimmelfarbe, welche glasartig, durchsichtig oder ganz Perlenmutter zu seyn scheint.

Damit der Künstler seinem Werke die gehörige Vollkommenheit geben konnte; so mußte er

1) Vorzüglich einen außerordentlichen leichten Körper suchen. Denn die zu große Schwere wäre auf alle Fälle sehr nachtheilig gewesen. Je mehrere Leichtigkeit er also den Figuren geben konnte, desto größer wurde der Vortheil.

2) War es nicht genug, diese Leichtigkeit auszuspähen, sondern auch den Körper so einzurichten, damit er Luft hält und nicht zerreißt. Dann gehörte dazu

3) Ein großes Studium der Kunst: das vorzügliche Colorit der Farben hervorzubringen, sie fließend zu machen und mit größter Leichtigkeit so natürlich aufzutragen. Ferner solche Firnisse zu erfinden, welche die Häutchen nicht erschweren und doch solche Stärke geben, damit sie in der höhern und reinern Luft ihre Consistenz behaup-

ten, damit sie nicht von der Masse und Feuchtigkeit angegriffen werden.

4) Die Bestimmung der gehörigen Größe: durch diese erhalten sie die Kraft in die höhere Luft zu steigen. Wären die Enßlenschen Figuren kleiner, so könnten sie nicht genug brennbare Luft enthalten und sich noch weniger durch die dickere der Atmosphäre aufschwingen. Daher kommt es, daß der Künstler eine colossalische Größe wählen und beibehalten mußte.

5) Eine genaue Vorsicht, die Figuren bei ihrer feinen Bauart so zusammenzusetzen, damit sie nicht von der innern Luft durch das allzu starke Aufblasen zerreißen.

6) Ein solches Verhältniß oder solche Proportion der menschlichen und thierischen Körper hervorzubringen, damit sie nicht in der obern Atmosphäre durch den Druck der Luft irregulair und gar zusammengedrückt werden. Dieses war eine der größten Hindernisse, welche der Künstler auf das vollkommenste aus dem Wege räumte. Denn jede seiner Figuren erhält durch die aufgeblasene Luft nicht nur die natürlichste

Proportion, sondern auch die meisterhafteste Verfeinerung.

Alles gut, dürften verschiedene Leser ausrufen! Nun sehen wir zwar wohl etwas die Mühe, welche der Künstler anwenden mußte, ein; noch sind wir aber so klug wie vorher. Aus welcher Masse bestehen denn die Figuren? Die Frage war sehr wahrscheinlich und ich will sie gleichfalls so richtig als möglich beantworten.

Aus den Hindernissen und Schwierigkeiten welche ich so eben berührte, ergibt sich, daß der Künstler eine ganz eigene Masse wählen mußte. Die Blanchardschen Geschichten konnten ihm zu nichts dienen. Folglich mußte er auf eine ganze neue Masse denken. Diese besteht in dem allerfeinsten Abzuge der Häutchen der dünnsten Ochsengedärme. Ebendieselben Häutchen brauchen die Goldschläger und daher entstehen die sogenannten Goldschlägerblättchen. Indessen kann sich der Künstler dieser Häutchen nicht nach der Weise der Goldschläger bedienen. Vor allen Dingen muß er sie erst gerben, auf das sorgfältigste von dem Fette reinigen und sie verarbeiten. Ist dieses wirklich so beschwerliche Geschäft

vollendet; so nimmt er diese Häutchen und klebe sie mit einer gewissen Art von Firniß, welche die Feuchtigkeit nicht auflösen kann, in eine solche Lage, welche die Bildung einer Figur mit sich bringt.

Nun werden mich doch meine Leser verstehen? Nun kann ich doch hoffen, daß diejenigen, welche die Figuren sehen, aber nicht die Materie erkannten, alles desto leichter begreifen können?!

Noch eins. Wie kann nun der Künstler diese Figuren so natürlich und proportionirlich ausarbeiten? Ganz gewiß durch Modelle? Diese Fragen hörte ich öfters. Auch darauf will ich antworten.

Ganze Modelle können es nicht seyn. Gesezt auch, der Künstler nimmt sich vor, einen Hirsch auszuarbeiten. Zu dem Ende macht er sich erst ein hirschförmiges Modell. Wenn er nun seine Häutchen alle gehörig aufgeklebt hätte und wollte hernach das Modell herausnehmen. Wie sollte denn dieses veranstaltet werden? Auf alle Fälle bleibt dieses eine wahre Unmöglichkeit. Nur bei einzelnen Theilchen bedient sich der Künstler kleine

Formen, bei der Zusammensetzung aber fallen sie weg und hier beweiiset Enßlen seine große Kunst.

Bei der Art, womit der Künstler seine Figuren, wenn er sie steigen läßt, füllt, habe ich nicht, nöthig, mich lange aufzuhalten. Im ganzen ist es eben derselbe brennbare Aether, welcher bei andern Luftbällen gebraucht wird. Indessen ist doch eine gewisse Verfeinerung und eine außerordentliche Genauigkeit nöthig, weil bei der geringsten Kleinigkeit, welche übersehen wird, ein großer Schaden entstehen kann.

Ueber das Emporschwingen der Luftkörper hätte ich hier die beste Gelegenheit ein großes Capitel zu entwerfen, allein, der wahre physikalische Kenner weiß es besser, als ich es beschreiben kann. Der Nichtkenner hingegen würde eine lange Beschreibung zu trocken finden. Indessen kann er sich noch gefälligst so viel merken.

Der Künstler wählte eine Materie zu seinen Körpern, die nicht nur wegen der schnellen Entwicklung der in ihnen enthaltenen entzündbaren Luft und wegen der anhaltenden Elasticität derselben vor andern Lustarten, sondern die auch wegen der weniger geschwinden Ausdünstung

Durch den sie enthaltenen Körper und wegen ihrer vor andern auffallenden Leichtigkeit bei allen Kennern der Physic zu dergleichen Experimenten lange den Vorzug behauptet hat. Ich verstehe die aus Eisensellspänen mit etwas Wasser geschwächte Vitriolsäure sich entwickelnde brennbare Luft. — Durch diese Wahl der anzufüllenden Materie erhielt der Künstler Schnelligkeit seiner Experimente, größere und stärkere Schwungkraft des in die Höhe gehenden Körpers, längeres Anhalten derselben über unsern Zenith und dadurch erwarb er sich ein solches Verdienst, einen solchen allgemeinen Ruhm, welchen noch kein deutscher noch weniger auswärtige Künstler erhalten hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin,
oder
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

Neun und zwanzigstes und
dreißigstes Stück.

Berlin, den 18. April. 1789.

Friedrich der Einzige.

Dich Einzigen soll ich besingen;
Mir Ruhm als Biograph erringen
Und Deine Thaten laut verkündigen?
Sollt' ich mich auch so stark versündigen,
Wie mancher schon? Den größten Helden
Unzähliger billionen Welten,
Den göttlich menschlichen zu singen,
Mit solchem Geist' empor zu schwingen,
Muß man wie Friederich durchdringen;
Dann wird ein Meisterstück gelingen!

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Sechszehnte Fortsetzung.)

October. 1788.

Den 1ten. Auf Hohes Begehren Lilla. Lippert erschien als Bauer Lubino in blauen Wein Kleidern, schwarzen Strümpfen und in weissen Schuhen.

Ein Beweis was er für einen Geschmack im Anzuge und Kenntnisse in dem Coustrüme besitzt.

Den 2ten. Auf vieles Begehren die Jäger. Müssen wieder nicht viele gewesen seyn, denn der Zuspruch war nicht zahlreich.

Den 4ten. Thomas More. Wenn Fleck nicht will, so will er nicht.

Den 5ten. Auf vieles Begehren. Im trüben ist gut fischen. Bei den ersten Vorstellungen gingen die Ehre gut, heute aber desto schlechter. Die Gewißheit und Festigkeit des Tactes schien ganz eingeschlafen zu seyn.

Den 6ten. Auf Höchstes Begehren die Geschwister. Die große Toilette. Mad. Baraninus versäumte heute als Tochter des Hauses nichts sich im größten Glanze zu zeigen.

Den 7ten. Auf Allerhöchsten Befehl der Barbier von Sevilla. Heute erschien die öffentliche Citatio creditorum der entwichenen Distlers. Am Schlusse des Monathes wird man sie finden.

Den 8ten. Macbeth. Distlers Rolle machte Engel und Mad. Böhm die Hexe für Mad. Distler. Antouch lasen wir noch auf dem Anschlagszettel. Was für eine unverzeihliche Nachlässigkeit mein Herr Zettel, Besorger?

Den 9ten. Die Glücksritter. Nicht voll.

Den 11ten. Der Deserteur. Alle, sogar Fleck machten Statisten bis auf die Mlle. Döbbelin. Vermuthlich wird sie wegen der einfallenden Kälte Schaden gelitten haben.

Den 12ten. Auf vieles Begehren Macbeth. Wenn die Hexen, sagte ein Frauenzimmer, um den Kessel tanzen, so ist mir dieses am liebsten. Da wünschte ich immer auch eine Hexe zu seyn, was wollte ich nicht für Sprünge machen!

Den 13ten. Der schwarze Mann. Köss-
hen und Colas. Mad. Erbe erhielt als
Mutter Anne den schon bekannten Velfall.

Den 14ten. Auf Hohen Befehl Lina. Die
offene Sehde. Beide Stücke haben Ruhe nö-
thig. In Wahrheit!

Den 15ten. Wegen der Probe der großen
Oper Medea ausgesetzt.

Den 16ten. Zur Feter des Allerhöchsten Ge-
burtsfestes Ihrer Majestät der regierenden Kö-
niginn in tieffter Ehrfurcht und Unterthänigkeit,
ein Prolog, von Wlle. Döbblin gehalten. Dann
zum erstenmahle Belmonte und Constanze. O
in 5 A. nach Bregner. Die Music von Mozart.
Wer wird nicht abermahls in dieser nachstehenden
Nede unsern Horaz, Kamler erkennen?

Du, des Himmels Geschenk mit jeder fürstli-
chen, jeder
Häuslichen Tugend geschmückt, o Königin, drei-
mahl willkommen
Sey uns an Deinem Fest! ruft Dein Berlin, das
mit immer
Wachsender Ehrfurcht und Liebe den reinsten Weih-
rauch Dir darbringt.
Lebe noch viele dieser reichlich gesegneten Monde,

Durch Dich selbst uns ewig gesegnet. Lebe noch
lange

Mitten unter den Scenen der schönen Natur, die
Du liebest,

Und dem Pomp der Städte vorziehst! Lebe noch lange
Im Begleitung jenes Dir eigenem Göttergesolges,
Der holdseligen Menschenliebe, der Treue, der
Demuth,

Welche selten die Fürsten begleitet; der heiligen
Wahrheit

Sonst von den Höfen verbannt. Noch lange begleit-
ten Dich Deine

Selbsterzogene Grazien, sie Dein höchstes Per-
gnügen.

Sie, das schönste Geschmeide, das je Fürstinnen ge-
zieret!

Was der edelste Baum, mit Nektartrauben be-
hangen,

Die den goldenen Becher der Freude zu füllen ge-
nährt sind,

Das ist der Mutter edelste, rings umgeben von
Kindern,

Die mit ihrer Tugend genährt, die Hoffnung der
Welt sind.

So sieht hier die gerührte Stadt Dich oft-
mahls umringet,

Wann Du Dein harmonisches Ohr zu den frohen
Gesängen

Deutscher Musen heigest, unsträfliche Eherje mit
Lächeln

Billigst, getroffene Leidenschaften fühlst, verfehlte
verzeihst.

Dank sagt diese Bühne Dir, welche Dein An-
blick ermuntert

Stets der Natur und Deinem bewährten Geschma-
cke zu folgen.

Dank sagt das bessere Volk Dir, welches ein glän-
zendes Muster

Unbescholtener Sitten in seiner Gebieterinn nachahmt.
Und ein großes Reich, das noch in herrschenden
Enkeln

Und Urenkelsohnen nach langen Jahrhunderten blü-
het,

Dankt Dir, wahre Mutter des Landes, unsterb-
liche Dauer.

Wir wünschen, daß Mlle Döbbelin, wenn
sie einen solchen Prolog mit der gehörigen Präci-
sion vortragen will, den Verfasser erst um seinen
Rath und Erinnerungen bäte. Dasselbe stark zu
accentuiren, wo kein Nachsatz kommt, bleibt grund-
falsch. Wenn in das Künftige wieder ein Prolog
gehalten werden soll, so bitten wir die Direction
im Namen Vieler, ihn doch unserm Fleck zu ge-
ben. Der Verfasser und das Publicum gewinnen
dadurch am meisten.

Den 17ten. Belmonte und Constanze wiederholt. Mad. Unzelmann that als Constanze, was sie konnte. Für Bravour: Arien ist ihre Stimme zu schwach.

Den 18ten. Sollten die Räuber seyn, wurde aber auf Höchsten Befehl der Barbier von Sevilla gegeben

Den 19ten. Auf Begehren Köschen und Colas. Der taube Liebhaber. Der Inspector Lanz wird immer öconomischer. Jetzt kommen gar auf die Hochzeitstafel statt volle, leere Wein: Bouteillen. Vielleicht hält man das Publicum für kurzichtig.

Den 20ten. Caspar der Thorringer. Der Theatermeister glaubt gewiß: das Publicum hätte an den Bataillen die größte Freude. Denn er ließ nicht eher die Gardine fallen, als bis das letzte Paar mit ihren Gewehren in die Coulisse taumelten. Was für eine Bravour!

Den 21sten. Zum erstenmahl der Revers's L. in 5 A. von Jünger. Mad. Engel spielte heute zum erstenmahl das Mädchen; Vater Herdt wurde allein applaudirt. Indessen gefiel das Stück ziemlich.

Den 22sten. Der Revers wiederholt. - So lange Hr. Professor Engel nicht für eine bessere Einstudirung sorgt, so lange können solche Stücke unmöglich sehr gut gehen. Manche hatten ihre Rollen kaum halb auswendig gelernt. Sonst gesiel das Stück heute besser.

Den 23sten. Auf Hohes Begehren Belmonte und Constanze. Daß Frankenberg ein braver Sänger ist, haben wir schon gesagt; daß er die Characteristic der Menschheit studirt, beweiset er an Osmin. Nur komme er demjenigen nach, um welches wir ihn freundschaftlich baten.

Den 25sten. Auf Allerhöchsten Befehl Belmonte und Constanze. Was für Begriffe muß der König von Lippert bekommen, wenn Allerhöchstderselbe ihn als Belmonte in einem schwarzen Mantel, Degen und Stiefeln auftreten sieht. Bei dem ersten Finale überschlug Frankenberg als Osmin so den Fuß, daß er hernach hinken mußte. Viele glaubten es wäre ein Lazo. Wir bemerkten aber gar wohl, daß Lippert daran schuld war.

Den 26ten. Der Revers. Die Schilderung der Lebensart in dem fünften Auftritte des zweiten Aufzugs, welches ganz gewiß eine der besten Scenen in

dem Lustspiele bleibt, geht mehr als die Hälfte durch die Vernachlässigung des Spieles verloren.

Den 27sten. Auf Hohen Befehl die Geschwister. Die große Toilette. Lanz macht den Juvelier recht gut. Der Theater-Inspector muß nur ab und zugehen und helfen da seyn.

Den 28ten. Auf vieles Begehren war schon Lilla angekündigt, mußte aber wegen Unpäßlichkeit der Mad. Unzelmann ausgesetzt werden. An Lilla's statt waren die Räuber. Dio machte für den abgegangenen Krüger den Kosinsky und hatte ihn ziemlich — auswendig gelernt.

Den 29ten. So muß man die Männer fesseln. Gehört hier zu den Stücken, welche durchaus kein Glück machen.

Den 30ten. Auf vieles Begehren Lilla, welche am Dienstage schon angekündigt war und Umstände halber nicht aufgeführt werden konnte. Die Umstände haben wir schon angezeigt. Christ. Benda muß noch stark in die Schule genommen werden, wenn er als Infant von Spanien die Hoffnungen des Landes erfüllen will. Bis jetzt kann seine Mutter Isabelle (Mad. Böhm) nicht stolz auf ihren Infanten seyn.

Anmerkungen.

Wegen der Vermögens-Umstände der entwichenen Distlerschen Eheleute erschien den 7ten October in den Zeitungen folgende Nachricht.

Da über das Vermögen des entwichenen Schauspielers Distler und dessen Ehefrau von dem hiesigen Stadtgericht Concurfus Creditorum eröffnet und der offene Arrest verhängt worden: so wird allen und jeden, welche von gedachten Distlerschen Eheleuten etwas an Gelde, Sachen oder Brieffschaften an sich haben, hiedurch angedeutet, davon nicht das mindeste weder an die Gemeinschuldner, noch an einem dritten etwas verabfolgen zu lassen, vielmehr solches besagtem Stadtgericht des förderlichsten anzuzeigen und in dessen Depositum, jedoch mit Vorbehalt ihres daran habenden Rechts, abzuliefern, unter der Verwarnung, daß, wenn demohnachtet den Gemeinschuldnern oder an einem dritten davon etwas bezahlet oder ausgeantwortet sollte, solches für nicht geschehen geachtet, sondern zum Besten der Masse anderweit von ihm beigegeben: wenn aber der Inhaber solcher Gelder oder Sachen dieselben gar verschweigen sollte, derselbe noch außerdem alles seines daran habenden Rechts für verlustig erklärt werden soll. Berlin, den 3ten October 1788.

Der Herausgeber der Theater - Annalen meldet in seinem zweiten Stücke, daß Distlers Gläubiger größtentheils befriediget wären. Kaum war dieses Stück im Publico erschienen, so las man bald darauf obste-

hende Nachricht. — So geht es, wenn man mit speciellen Urtheilen zu voreilig ist. Gelten nicht die Stadtgerichte in solchen Fällen mehr als die Schriftsteller?

November.

Den 1ten. Otto von Wittelsbach. Heute fing das Schauspiel wieder um fünf an.

Den 2ten. Lina, dann zum erstenmahl Wer wird sie bekommen? L. in 1 A. Wenn wir uns nicht irren, so ist dieser Wisch von Schletter. Eigentlich lautet der Titel. Wer wird sie kriegen? Das Stück mißfiel gänzlich und hatte die Ehre allgemein ausgepiffen und getrommelt zu werden.

Den 3ten. Auf Hohes Begehren Belmonte und Constanze. Warum gab man nicht Franzenberg den Pedrillo? Statt zu antworten fragte der andere: Wer soll den Osmin spielen? Daraus folgt, daß es noch an solchen Mitgliedern fehlt, welche man musicalische Charakter-Rollen anvertrauen kann

Den 4ten. Der Fähdrich. Die Heurath durch ein Wochenblatt. Nicht voll.

Den 5ten. Die Glücksritter. Ob sie noch oft durchfallen werden?

Den 6ten. Auf Hohes Begehren Im trüben ist gut fischen. Die Music- und Correpetoren müssen sehr uneinig untereinander seyn, denn die Chöre gingen heute vorzüglich sehr unordentlich.

Den 8ten. Der schwarze Mann. Kösschen und Colas. Herr und Madam Quif setzten diesesmahl dem schwarzen Manne und dem Glückwort wieder schmale Bissen vor. Der Punsch roch so lieblich, als ob er mit Kornbrantwein gemacht worden wäre.

Den 9ten. Sollte auf vieles Begehren Belmonte und Constanze seyn. Wegen Unpäßlichkeit der Mad. Baranius aber wurde der Barbier von Sevilla gegeben.

Den 10ten. Das Käuschchen. Wir möchten das Brandchen von Fleck sehen.

Den 11ten, Graf von Esser. Die ganze Vorstellung ging sehr schläfrig.

Den 12ten. Auf hohen Befehl Lilla. Das so beliebte Duett wurde wieder da capo gerufen.

Den 13ten. Der Bürgermeister. L. in 5 A. vom Grafen von Brühl. Mad. Böttcher spielte die Bürgermeisterinn vortrefflich und würde durch

aus meisterhaft spielen, wenn sie mehr unterstützt worden wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Plantlaquátlapatli's Zeitung.

Beschluß der Eis-Geschichten. Volks-Unarten und dummes Spötteln. Verbesserungs-Vorschläge.

Gedankt sey es dem Himmel, daß man einmahl wieder auf der Straße mit Sicherheit gehen kann und keine Gefahr mehr läuft, ein Opfer der Kälte oder des Schnees zu werden.

Die Leser werden sich erinnern, daß ich in dem 7 und 8ten, 9 und 10ten, 11 und 12ten Stücke verschiedenes über die Eis-Anstalten schon bemerkte. S. 188 versprach ich, theils die Polizei-Anstalten zu prüfen, theils einige Verbesserungen anzugeben und damit diese Eis-Materie zu schließen. Daß ich jetzt erst meinem Versprechen nachkomme, rührte nicht aus Vergessenheit, sondern deswegen vorzüglich her; weil ich erst abwarten wollte: wie lange noch der Winter, bei uns zu bleiben, die Ehre haben wird.

Da er sich nun bereits entschlossen hatte, seinen Stab weiter fortzusetzen; so muß ich allerdings,

um nicht zum Lügner zu werden, Wort halten und das Eis-Capitel schließen.

Viele Anekdöten könnte ich noch angeben, allein sie würden mich zu sehr von meinem Hauptzwecke entfernen. Indessen muß ich doch kürzlich die Unarten und das dumme Spötteln verschiedener Bewohner anführen. Wichtig bleibt es, daß mancher Polizeidiener sich sehr ungehobelt betrug: eben so wichtig bleibt es auch, daß mancher Bürger sich alle nur mögliche Mühe gab, die Polizeigesetze herum zu hodeln und sie lächerlich zu machen. Gar wohl erinnere ich mich noch: daß, als man mit dem Allgemeinen Aufsehn beschäftigt war, verschiedene sonst angesehene Herren, dazu kamen, spöttisch zu sehen, endlich sagten: Das ist gewiß darauf angelegt, um Hals und Beine zu brechen. O wir haben eine sehr wachsame Polizei!

Solche Urtheile, welche gleichsam jeder hören konnte, sind sehr unbesonnen. Sie vermindern die Achtung wider die Obern, erregen nichts als Haß, Spott und Zwist und die Herren zeigen am meisten, wie wenig sie die Pflicht als Patriot erfüllen.

Anderer Ungezogenheiten und Unarten bemerkte ich unter andern bei verschiedenen Bürgern, welche in einer großen breiten Straße aufelsten. Für das erste nahmen sie sich Zeit, bis sie an die damahls für das allgemeine Beste so nöthige Arbeit gingen: eisten sie endlich auf, dann geschah es oft nur halb. Das Eis, welches sich auf dem so genannten breiten Steine, befand, erregte manchen Zank. Keiner wollte es aufhauen. Jeder sagte: es gehört nicht in mein Gebiet. Auf diese Art bliebe vieles Eis liegen: es entstanden Löcher, in welche verschiedene Personen glitten und Weine brachten.

Bei dem Aufhauen der Kennsteine ist ebenfalls keine genaue Ordnung behauptet worden. Mancher Bürger in Berlin bemüht sich auf das Strengste die Gesetze zu befolgen. Das weiß ich. Mancher aber sucht auch sein wahres Vergnügen darin, die Polizei zu chicaniren und zu thun, was ihm beliebt. Dieses traf hier ebenfalls ein. Nicht eine Straße fand ich in Berlin, in welcher die Kennsteine alle aufgehauen waren und die Wasser-Ableitungen ihren gehörigen Lauf nehmen konnten. Waren zwei Kennsteine gesäubert, so war es gewiß der dritte nicht. Mußte also nicht mancher fried-

lichliebende Bürger sehr leiden? Bleibe nicht dieses Betragen äußerst unartig, halsstarrig und sittenlos?

Ein Gerücht hatte sich um eben dieselbe Zeit in ganz Berlin verbreitet. Der König hätte 6000 Rthlr. zur Säuberung des Eises gegeben. Andere setzten die Summe auf 3000. Auswärtige Zeitungen meldeten dieses sogar und eine schrieb es der andern nach. Sicher kann ich behaupten, daß an diesem Gerüchte nichts war und gar keine königliche Gelder angewiesen wurden. Dessen ungeachtet glaubten es viele, ob sie schon keine wirkliche Beweise in Händen hatten. Ja sie maßten sich deswegen ein gewisses Recht an, derb über den Hr. Präsidenten von Eisenhart loszuziehen, daß er keine bessere Anstalten zur Begräbung des Eises trafe. Er hätte ja so vieles Geld bekommen. Verwünscht sind alle die Urtheile, welche in einem so gehirnlosen Kasten entstehen. Wollt ihr urtheilen, so fällt eure Urtheile als Männer und Patrioten. Ich will auch einen Versuch wagen.

Der Rath, welchen man dem Hr. Präsidenten von Eisenhart gab: daß so schleunig aufgeeiset werden sollte, war nicht allgemein nützlich. Was

für.

Nur Eis und Schnee gebat nicht der außerordentliche lange Winter? Wären statt 50—60 Wagen, 300—400 da gewesen, welche das Eis fortgefahren hätten; so würde in diesem Zeitpuncte diese Zahl noch zu geringe gewesen seyn. Denn die Residenzstadt ist zu groß, der Straßen sind zu viel. Sollte also einmahl der Herr Winter wieder so außerordentlich freigebig mit seinem Eise und Schnee seyn; (ein Fall, welcher nicht wahrscheinlich aber doch möglich ist) so ging mein Rath dahin: der Hr. Präsident gäbe vor allen Dingen, so bald einmahl Hauptthauwetter einfielen, zuerst den Befehl; alle Haupt Oeffnungen der Canäle und der Rennsteine mit ihren Ableitungen aufhauen zu lassen; dadurch wird das geschmolzene Eis in seinem Laufe nicht gehemmt. Dieses Aufhauen muß nicht nur bei allen Canälen, sondern auch durch die ganze Stadt geschehen. Ist dieses in das Werk gerichtet; so hat der Hr. Präsident von Eisenhart die Güte und gibt den zweiten Befehl: dieser besteht darin, daß nicht mehr Eis aufgehauen wird, als des Tages weggefahren werden kann. Kommt unvermuthetes schnelles Thauwetter, so wäre es freilich nöthig, alles auf einmahl wegzuschaffen. Was aber

nicht seyn kann, kann nicht seyn. Aus zwei Uebeln das Kleinste. Besser ist es: das Eis, welches nicht weggefahren werden kann, bleibt ungehauen liegen, als man haut es auf und wirft es auf Haufen. Was für Folgen dies nach sich zieht, haben die Berliner gesehen. An verschiedenen Plätzen entstand nicht nur ein großer Morast, sondern ein solcher artiger See, daß man mit einer Gondel wie in Venedig herüber und hinüber fahren konnte. Nur in sehr breiten Straßen gebe ich das Aufhäufen des Eises zu. Doch muß dafür gesorgt werden, daß es so bald als möglich weiter gebracht wird, weil sich sonst der Koth zu sehr vermehrt.

Zum Schlusse noch ein Wörtchen von dem Eis- und Schnee-Werfen in den Spree-Strom. Das Polizei-Directorium verbot dieses bei 2 Rthlr. Strafe. Sind mehrere Brücken in der Nachbarschaft und ist der Fluß ganz und sehr stark zugefroren, so findet das viele Eishineinwerfen nicht gut statt. Folglich widerrufe ich mein Urtheil S. 117 nicht. Sonst aber, wenn der Fluß nicht ganz zugefroren ist, kann ohne Schaden so viel Eis und Schnee als möglich immer hinein geworfen werden. Das thut nichts. Der Herr Ober-Com-

Astoriaſrath Silberſchlag, als ein großer Waſſer-Bau-Künſtler wird am beſten wiſſen, daß, wenn man auch die ganze Spree mit-Schnee und Eiſe anfüllte, deſſen ungeachtet der Fluß im Durchſchnitte genommen, kaum die Höhe eines Meſſerrückens etragen wird.

Man leſe und prüfe, was ich ſchriebe. Tlantlaquatlapatli beſſert gern: er läßt ſich aber auch ſelbſt ſehr gern belehren. Iſt alſo jemand anderer Meinung, hat er Zweifel, ſo mache er ſie bekannt. Tlantlaquatlapatli wird antworten.

Abergläubische Sitte, das Oſter-Waſſer-Holen betreffend.

Die Nacht auf den Oſter-Sonntag iſt für viele angeſehene Berliner eine wahre feſtliche Nacht. Seit undenklichen Jahren herrſcht leider der Aberglaube, daß, wenn man in dieſer Nacht Waſſer, es muß aber fließend ſeyn und vor Aufgange der Sonne geſchehen, holt, dieſes in Bouteillen füllt und aufhebt, ſo könnte man allerlei Gutes ausrichten. Wäſcht man ſich mit dieſem Oſter-Waſſer, ſo würde man ſchön; ferner vertrieb es die Nym-

zeln und Warzen. Auch wäre man im Stande, Krankheiten bei Menschen und Thieren zu heilen.

Das einzige, was derjenige, welcher das Wasser holt, zu beobachten hat, ist, sich ganz still zu verhalten und nichts zu sprechen. Fällt nur ein Wort, so hat das Wasser die gehörige Wirkung verloren.

Tlantlaquatlapatli, welcher sich bemüht, meistens selbst bei solchen Gegenständen zu seyn, damit er nicht Gefahr läuft, das Publicum zu belügen, brach sich auch diesmal den Schlaf ab und ging als Oster-Wasser Holer hin. Wie groß war sein Erstaunen, als er so viele Menschen traf. Knechte und Menschen, Bedienten und Mädchen, Herrchen und Demoisellen, Christen und Juden: alles lief durcheinander. Sogar angesehene bürgerliche Familien holten sich dieses Wasser. So groß nun die Zahl der abergläubischen Leute ist; so findet sich doch noch eine beträchtlichere Zahl solcher Menschen, welche nur des Jubelswegen hingehen. Angesehene Personen, bemerkte Tlantlaquatlapatli, hatten sich verkleidet, sahen nicht nur ein Weibchen zu, sondern singen auch mit den Mädchen, welche das Wasser geholt hatten, zu schäkern an

und griffen ihnen etwas unter den Rock. Natürlich leiden dieses die Mädchen nicht, fangen zu schimpfen an und das Wasser verliert, weil gesprochen wurde, seine Kraft.

Aus eben dieser Ursache mit den Mädchen zu kurzweilen, kommen auch viele Soldaten, Handwerks-Bursche, selbst feile Dirnen dazu. Ein jedes Ding spaßt nach seiner Art. Man läßt sich ganz fein an, endlich wird man gröber, zuletzt entsteht Schlägerei und Tumult. So ging es einem Soldaten vor dem Stralauer-Thore. Er hatte die Ehre eine solche Portion Prügel zu erhalten, daß er kaum mehr stehen konnte. Gehet auch alles ohne Schlägerei ab, so entsteht doch ein solcher Tumult, ein solches Jauchzen und Getter-Geschrei, daß die ganze Nachbarschaft in ihrer Ruhe gestört werden muß. Eine wahre Schande ist es für das aufgeklärte Berlin! Da Tlantlaquatlapatli leider genau davon unterrichtet ist; so sieht er sich genöthiget, dieses dem Polizeidirectorio im Nahmen mehrerer rechtschaffener Bürger anzuzeigen und zu bitten, in der Folge diesem Aberglauben und Oster-Wasser Unfuge zu steuern.

Der Bereiter Mahyen.

Der spanische Bereiter Mahyen bei seiner K. Majestät, hatte in Potsdam die Gnade in Gegenwart Se. Königl. Majestät mit Allerhöchstem Beifalle zu reiten. Da aber das Potsdammee Publicum sich nicht fleißig einstellte, so hatten wir in Berlin die Ehre, ihn 4 Monathe bei uns zu sehen. Mit Allerhöchster Erlaubniß ließ er auf dem Dönhoffschen Platze eine große runde bretterne Hütte aufschlagen und machte Sonntags den 22ten November 1788, mit Reitübungen in Gesellschaft einiger Eleven, welche ihm anvertraut wurden und unter abwechselnder Janitscharen-Musik den Anfang. Nachdem er einige Zeit diese Säckelchen gezeigt hatte, so fiel ihm etwas neues ein. Er sprang daher den 11ten Januar 1789 durch ein mit Papier zugeklebtem Fasse, welches 9 Fuß hoch hing. Den 18ten Januar manövrierte er zum 1tenmale auf einem Pferde, machte allerlei Uebungen mit der Fahne und andere Stellungen mit und ohne Zügel auf 10 Pferden, auch zeigte er eine englische Collation; wiederholte seinen Sprung durch das Faß und endigte

mit einem spanischen Contretanze mit 8 Pferden und 8 Personen. Im Februar war Mahyen so galant und ließ Logen bauen. Vor den Logen hatte er drei Plätze, den 1ten zu 16. den 2ten zu 8. und den 3ten zu 4 Gr. Jetzt aber ließ er 4 Plätze ordnen und nahm von den Logen 16 Gr. von dem 1ten Maße 12 Gr. von dem 2ten 8, und von dem 4ten 4 Gr. Von den Kindern aber die Hälfte. Die Königl. Loge war nächst dem Eingange angebracht. Bei der ersten Logen Vorstellung wagte er einen großen Sprung über eine 9 Fuß hohe Stange, voltigirte mit hölzernen Schuhen und Körben an den Füßen, machte das militairische Exercitium, spielte die Rolle des Montauciel und nahm die Uhr mit verbundenen Augen von der Erde auf. Ferner voltigirte er mit 40 Pf. schweren Stiefeln und sprang über die Bänder. Auch voltigirte der americanische Engländer in einem Sack. Den 8ten Februar fiel es dem Bereiter ein, diejenige Künste bei Tage zu zeigen, welche er bei Nichte nicht zeigen konnte. Auch meldete er, daß er an dem Tage, da er in Parade ausritte, auch seine Künste im Reiten zeigen würde. Den 15ten Februar sollte Mahyon

zum letztenmale. Nicht nur er als auch seine Zöglinge würden sich bemühen, die ganze Stärke ihrer Kunst zu zeigen. Auch ritte er zum erstenmale den Donquichott, ein Pferd, welches ihm zur Dressur von Sr. Majestät anvertraut war: Ferner machte er zum ersten und letztenmale seine verschiedenen militairische Exercitien und schmelzte sich die Approbation des Publici. Mahyen war so freundschaftlich die lieben Berliner öffentlich zu erinnern: daß die Logen, voraus gemiethet würden.

Zu Ende der Woche ließ er öffentlich anzeigen: Sr. Catholischen Majestät privilegirter Bereiter, Hr. Mahyen, glaubt dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publico die Verblindlichkeit schuldig zu seyn, daß er ihnen noch, ehe er diese große und berühmte Stadt verlasse, am Sonntag den 22ten Februar seinen großen Sprung durch den Ballon Aut unicus in genere zeigte.

Den 29. und 30sten schrieb Mahyen abermahl, wird er auf Begehren zum allerletztenmale die Ehre haben, einem geehrten Publico seine Uebungen im Reiten zu zeigen. Er sowohl wie seine Zöglinge werden sich bestreben, Beifall zu verdienen.

Letztere werden voltigiren und mit einem Pferde über die Stange setzen, auch verschiedene Manduvres auf 2 Pferden, imgleichen auf ein und zwei Pferden manouvriren und sich im Galoppe aus- und anziehen. Auch unter andern zum erstenmahl über die Bänder springen. Die zwei kleinen Wiener werden verschiedene Künste zeigen, worüber man verwundert seyn wird. Herr Mahyen wird zum zweitemahl durch den Ballon springen; auch wird er zum erstenmahl über das Brett springen. Ferner wird er die Rolle des Montauciel spielen, das Exercitium machen und mit Courier-Stiefeln voltigiren; den Americaner wird er im Galoppe tragen und die Pyramide mit 10 Personen vorstellen. Der Americaner wird das Pariser Fischweib machen und voltigiren. Den Beschluß macht ein Tableau von 10 Personen. Ein hoher Adel wird gebeten, bei Zeiten Eingangsbillette zu nehmen, um nicht bei der Thüre aufgehalten zu werden.

Endlich und endlich hatte Herr Mahyen noch einmahl die Güte den 8ten März zum allerletztenmahl sich in seiner ganzen Stärke zu zeigen. Zugleich bat er alle diejenigen, die einige Forderungen an ihn zu machen hätten, sich nächstens bet

ihm einzufinden, weil seine Abreise künftige Woche erfolgen wird. Diese ging auch den Dienstag darauf vor sich. Das Urtheil will ich ihm künftige Woche nachschicken.

Der gefangene Jude Kaspar Jakob.

Den 24sten März wurde folgender Steckbrief bekannt gemacht.

Da der auf der Hausvogtei hieselbst Schulden halber inhaftirt gewesene Prenzlauer Schußjude Kaspar Jakob den 20sten dieses Monats der Landreiterlichen Begleitung entsprungen, an dessen Habhaftwerdung aber, besonders den Gläubigern, viel gelegen ist, so werden alle dem Kammergerichte untergeordnete Gerichte hierdurch befehliget, auswärtige Obrigkeiten aber gebührend ersucht, den gedachten Kaspar Jakob, wenn er sich sollte betreten lassen, zur gefänglichen Haft zu bringen, und das Kammergericht davon zu benachrichtigen, damit derselbe gegen gebührende Reversalien und Erstattung der Kosten abgeholt werden könne. Der gedachte Kaspar Jakob ist aus Prenzlau gebürtig, ohngefähr 45 Jahr alt, kleiner Statur, nicht stark, hat ein blasses Ansehen,

vorzüglich große Nase, rothes Haar, trägt eine Perücke; keinen Bart, braucht stark Schnupstabsack und führt deswegen eine große Tabacksdose bei sich; er spricht durchgängig in einem sehr freundlichen Ton, und demonstriert stark mit der rechten Hand; er geht sehr gerade und thut sehr stolz. Bei seiner Entweichung hat er einen olivengrünen Ueberrock mit großen gelben Knöpfen, darunter einen gelblichen Rock und schwarze Beinkleider nebst Stiefeln angehabt. In der Gegend des Marienkirchhofes hieselbst hat er sich verlohren, Berlin, den 23sten März 1789.

Zugleich machte die Königl. Preuss. Hausvogtei bekannt: da der Jude Kaspar Jakob Gelegenheit gefunden, den Landreitern auf der Straße zu entweichen, so wird demjenigen, der ihn zum Arrest abgeliefert oder seinen Aufenthalt anzeigen kann, eine Belohnung von 200 Rthlr. versprochen, Berlin, den 20sten März 1789.

Ungeachtet der ansehnlichen Belohnung kam Monsieur Kaspar Jakob doch nicht zum Vorschein. Man lisperte sich aber in die Ohren: Kaspar Jakob ist noch hier. Sogar kam dieses Gerücht vor den Thron.

Sogleich erschien von dem Königl. Preuss. Polizeidirectorio folgende vortreffliche Warnung.

Da Se. Königl. Majestät von Preussen ic. Unser allergnädigster Herr, benachrichtiget worden, daß der entlaufene Jude Kaspar Jakob sich wahrscheinlich allhier in Berlin versteckt hält und von seinen Mithelfern oder andere schlechtbedenkenden Leuten geheelet wird, so wird in Gefolge der unterm 1ten d. M. an das Polizeidirectorium allhier ergangenen allerhöchsten Kabinetsordre allen hiesigen Einwohnern bekannt gemacht, daß, derjenige, bei welchem sich vorgenannter Kaspar Jakob beherberget, verheimlicht und der Obrigkeit nicht überliefert und gemeldet zu haben, ohne Ansehen der Person mit Besungsstrafe belegt, und wenn er ein Jude ist, noch überdem seines Schutzprivilegiums verlustig gehen soll. Berlin, den 2ten April 1789.

Philippi, v. Eisenhart.

Ja, hieß es, als diese Warnung gelesen wurde, der Kaspar Jakob wird längst über alle Berge seyn. Denn ein Kerl, welcher so galant mit den Damen der Liebe umgehen und die rechtschaffenste Leute hinter das Licht führen kann, wird doch nicht

so dumm seyn. Tlantlaquatlapatli antwortete: Wenn die Frucht reif ist; so fällt sie ab. Und siehe da, vergangenen Dienstag den 14ten April reifte die jüdische Frucht. Man fand sie in der neuen Friedrichs-Straße bei einem Juden in einem Kleider-Schranke oder Splinte versteckt. Man öffnete den Kasten und fand — den entlaufenen Juden.

O Kaspar Jakob, Kaspar Jakob! Daß du brave Leute vervortheilen willst, bleibt ein wahrer schlechter Streich! Daß du dich ertappen läßt, nur ein dummer Streich!

Tlantlaquatlapatli möchte eben nicht der sein, welcher so menschenfreundlich war, den vogelfreien Kaspar Jakob in seinem Bauer aufzubewahren. Mit Rechte verdient er die Züchtigung, weil er den König, das Polizeidirectorium hintergehen und einem Betrüger den Weg bahnen wollte, noch mehrere anzuführen: dafür aber möchte er der seyn, welcher ihn zuerst auskundschaftet hätte. Wäre er jetzt nicht 200 Rthlr. reicher?

Gelegenheitlich noch etwas von ihm und zugleich, so bald es der Raum der Blätter gestattet,

einige Worte über die niederträchtigen Banquerouttiren.

Beschreibung des berühmten Enßlenschen ärostatischen Kunstcabinettes.

(Erste Fortsetzung.)

Aus derjenigen kurzen Beschreibung, welche ich in meinem letzten Blatte von dem Kunstcabinette dem Publico vorzulegen wagte, hoffe ich, daß ein jeder, welcher sie nur mit einiger Aufmerksamkeit las und hernach das Cabinet sieht, mit mir eingestehen wird: Solche Meisterstücke sahen wir noch niemahls!

Stundenlang wird der Kenner den Reiter ansehen, er wird wieder kommen und ihn noch länger betrachten! Nur ein Mann, welcher gründliche Kenntnisse in der Mahler- und Bildhauerkunst, in der Mechanic, Physic, Chymie und in der anatomischen Malerei besitzt, konnte ein solches Meisterstück schaffen. Alle diese Kenntnisse sind in dem Künstler vereint. Acht Monathe arbeitete er unermüdet an diesem Reiter zu Pferde. Ohne Begleiter, ohne Hülfe schuf er aus sich selbst ein solches Werk, welches das allererste in seiner Art bleiben und wahrscheinlich lange noch bleiben wird.

Bekanntlich fehlt es sonst vielen Erfindungen bei ihrer Existenz an Vollkommenheiten, hier aber entstand gleich das erstemahl ein wahres Meisterstück! Wäre es zu der Zeit, als Wunderwerke der Welt Mode wurden, erschienen, so hätte man es gewiß auch das größte Wunderwerk genannt.

Noch ein Verdienst verdient angemerkt zu werden, welches man bei manchem Künstler vermißt. Oeconomie! Ohne Unterstützung und Beihülfe, alles durch eigenes erworbenes Vermögen vollendete er seinen Reiter zu Pferde. Dieser kostete ihm einige tausend Thaler. Verdient nicht die Oeconomie eines großen Künstlers doppelte Aufmerksamkeit?

Der Reiter, oder Alexander auf seinem Bucephalus machte schon mehrere und nach Verhältniß weit glücklichere Lust-Reisen als Blanchard. In Paris, London, Wien, Straßburg, Spaa, Leipzig, Dresden u. s. w. stieg er mit allgemeinem Beifalle und Bewunderung auf.

Am Oster-Sonntag den 12, Oster-Montag den 13ten und vergangenen Donnerstag den 16ten April ließ der Künstler zum 4ten, 5ten und 6ten mahl sein Cabinett sehen. Jeder fand es vortreflich. Indessen war der Zuspruch nicht sehr zahl-

reich. Tlantlaquatlapatli kann sich dieses erklären. Die Herrschaften haben große und glänzende Zusammenkünfte. Bürgerliche wohlhabende Familien solche Oster-Schmäuse, wo sie alles andere vergessen: Ueberdies sind die Osterfeiertage in Berlin solche Zeiten, wo manche Person das größte Unrecht zu begehen glaubt, wenn sie keine Kuchen backen läßt, oder wenigstens für einige Groschen kauft. Kein Wunder ist es also, wenn man sich nicht nach Meisterstücken der Kunst sehnet.

Sonntag den 18ten Aprill wird der Künstler sein Cabinett zum vorletztemahl eröffnen: Sm, sagte einer. Wir können das letztemahl schon. Immer heisset es: das letztemahl und immer kommen die Leute wieder: *) es ist nichts als eine Geldschneiderei. So wahrscheinlich der Verdacht dieses Mannes ist, so findet er doch diesesmahl nicht statt. Denn der Künstler Enßlen erhielt vor der Hand nur die Erlaubniß auf acht Tage. Wird nun dieser Mann noch so denken?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) So hat es der Salzburgische Fechtmeister Miré, so Spinacuta, vorzüglich der Spanische Berreiter Mahyen gemacht. Ohne Philidors Schwarzkünsteleien zu erwähnen.

Der eingeschickte für die aufgeklärte jüdische Nation so interessante Aufsatz über Rachsucht, Fanatismus und über Vandalenmacht, den Rabiner in Altona betreffend, soll künftige Woche ganz gewiß abgedruckt werden.

Mein Tlantlaquatlapatl bleibt
Fürwahr der beste Mann:



FR: TLANTLAQUATLAPATLI
geb. v. Aprilischniprilschnipr.

Er ist's, der mir die Zeit vertreibt
Und mich ernähren kann!

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Ein und zwei und dreißigstes Stück.

Berlin, den 25. April. 1789.

Freilich konnte ich mir gar wohl vorstellen, daß, da die Herren besonders die Damen das Bildniß meines Mannes kennen zu lernen, begierig waren, jetzt sich die Damen vorzüglich die Herren sehr stark nach der Bekanntschaft der Madame Tlantlac quatlapatli sehnen werden. Denke ich mich einen Augenblick in die Lage anderer hinein, so kann ich keinem die Begierde übel nehmen. Da der Mann so aussieht, hieß es, wie wird erst die Frau aussehen? — Nu, nu, wie wird sie aussehen? wie ein Weib, meine Herren, welches einst ein schönes Mädchen gewesen war: das könnt ihr noch an meinem sowohl getroffenen Bildnisse sehen.

Ich bin die Tochter eines Landedelmanns, grüß und pflanzte im Sommer und spann im Winter. Sechszehen Jahre war ich alt, als der Herr Tlantlaquatlapatli mich kennen lernte. Natürlich behagte mir seine Figur zuerst durchaus nicht. Nachher aber fand ich in seinem Umgange so viel angenehmes, liebliches und reizendes, daß ich ihm von selbst sagte: wenn er mich heirathen wollte, so sollte mir es angenehm seyn. Meine Damen brauchen sich darüber nicht zu verwundern. Ich finde, welches ich nachher am besten einsah, es wirklich sehr lächerlich, daß die Männer immer den ersten Liebesantrag machen sollen. Empfindungen bleiben Empfindungen. Und ich denke, wir Damen fordern gar zu viel, wenn uns die Männer so abgeschmackte Liebesanträge allezeit machen sollen.

Mein Vater sah die Heirath gern, denn er fand an Tlantlaquatlapatli einen braven und wichtigen Mann. Zu dem Ende sagte er ohne alle Zurückhaltung. Mein Sulchen will Sie zum Manne. Sie wollen meine Tochter. In Gottes Namen! Das Geschlecht des Ipsilischnipisilischnipsti ist sehr alt und berühmt. Da sie aber keine ansehnliche Güter hatten, so konnten sie nicht

sehr vorwärts kommen. Baares Geld kann ich Ihnen nicht geben, aber aussteuern will ich meine Tochter, so gut ich kann: Sie sollen 2 Kühe, 12 Schafe, 6 Ziegen, 4 Schweine, 12 Gänse, 24 Enten, 36 Hühner und 4 Hähne, 12 paar Feldtauben und 2 paar Caninchen zum Mitgift bekommen. Da es in der Stadt viele Mäuse gibt und es gewöhnlich an guten Maus-Käsen fehlt, so will ich meiner Tochter auch eine meiner besten Mause-Käsen geben. Ein treffliches Thier! Sie fängt die größten Ratten! Dann will ich auch sorgen, daß sie, was mir die Natur wachsen läßt, auch dieses für die Haushaltung erhalten sollen. Als Erbsen, Linsen, Käse, Mehl, Butter, Obst, Gerste, Hafer, Hühner- und Taubenfutter, Carotteln, Grünes, Gemüse u. s. w.

So kann ich denn hoffen, daß sie als ein braver Mann bestehen werden. — — Man kann sich leicht erklären, daß die Leute große Augen machten und spöttelten, als sie hörten, daß ich Braut mit einem ungestalteten Manne wäre. Ja hieß es: des Edelmanns Tochter, Frölichen-Julchen Carolinchen, bekümmert einen so schlechten Mann! Das wird schön aufkommen! So ein hübsches Mäde

hen hätte eine weit bessere Heirath thun können! Wenn es noch einer von Adel wäre, aber ein Bürgerlicher? O das Mädchen macht wahre Schande ihrer Familie!

Laßt die Narren reden, dachte ich! Der Mensch gewöhnt sich an alles. Wie mancher heirathete ein ausgewachsenes Mädchen und hält es für seinen Abgott. Wenn die Leute nichts mehr wissen, so werden sie schon aufhören.

Unsere Trauung ging vor sich und ich folgte meinem Manne in die Stadt. An seiner Seite durch sanfte Leitung schuf er mich binnen einem Jahre ganz um. Auf einmal erwachte auch mein dichterisches Talent. Ich versuchte Gedichte zu schreiben. An meinem Tlantlaquatlapatli hatte ich das beste Muster. Durch Fleiß und Eifer kam ich weiter, wurde auch bekannter und ich machte zuerst allerlei Epigrammen und Gelegenheits-Gedichte. Eins gefiel vor dem andern. Da in Berlin alles sehr theuer ist, die Familie sich vermehrt, der Puz Geld kostet, folglich man immer Geld braucht, so entschloß ich mich, meine Gedichte auch gedruckt zu sammeln.

Man wird mir dieses nicht verdenken. Es ist ja bei uns Damen jetzt auch Mode geworden, daß sie ihre Poetereien entweder durch Herrn Better oder gute Freunde herausgeben lassen, oder sie selbst auf vieles inständliges Begehren zum Drucke befördern. Auch gibt es Damen, welche nur einzig in der Lectüre ihr Vergnügen finden, dafür aber ihre Haushaltungs- und andre Berufsgeschäfte an den Nagel hängen,

Weil sie indessen doch Beifall mit ihren Schriften erhalten, so schmeichle ich mir, daß man gegen mich eben so galant sey, wird. Zu dem Ende werde ich künftigen Monath auch als Schriftstellerinn erscheinen. Um nicht die alltäglichen Titel beizubehalten, und nicht ganze Bände auf einmal an das Licht treten zu lassen, machte ich mir einen eigenen Weg. Zwei Bogen sollen den Anfang machen. Das poetische Werkchen wird heißen: Blumen-Gärtchen, angelegt von Julie Caroline Tlantlaquatlapatli, geborne von Ipsilischnipilischnipst. Erstes Ländchen. Jedes Ländchen enthält nur zwei Bogen und kostet zwei Groschen. Sechs Ländchen machen eine Abtheilung.

Da ich auch sehr viele Schauspiele lese und finde, daß die meisten Dichter mein Geschlecht öfters gar zu wenig kennen; so versuchte ich auch mein Glück. Ich wählte meinen Stoff aus der Berliner Welt und bemühte mich die feine List, Ränke und Schwänke der Damen darzustellen und zu zeigen, wie wir Damen alle Männer an der Nase herumführen können. Dieses Stück habe ich vollendet und heisset Weiber: Arznei. Ein berlinsches adeliges Familiengemählde in fünf Aufzügen. Mein Geschlecht wird mir es freilich wenig Dank wissen, daß ich so die Geheimnisse ausplauderte: Ich denke aber, wie mein Tlantlaquatlapatli. Nütze, so gut du kannst, für das übrige laß Gott walten. Mein Familiengemählde soll denn auch diesen Sommer erscheinen. Die Petit und Schönsche Buchhandlung unter der Stechbahn, welche den Verlag der Cronik von Berlin besorgt, wird es übernehmen, mein Blumen-Gärtchen ebenfalls. Für guten Druck und Papier soll die beste Anstalt gemacht werden, dafür aber bitte ich mir aus, daß die Herren auch so viele Lebensart besitzen und sich meine Arbeiten hübsch anschaffen.

So eben fällt mir bei dem Schlusse noch ein: daß sich mancher über meine Stellung und Anrede verwundern dürfte. Ich will sie erklären. Große Gesellschaften liebe ich nicht mehr. Hänge gern meinen Launen nach, setze mich hin, denke und mache meine Bemerkungen über Weise und Narren. Ein sehr schönes Mädchen war ich. Durch die Wochen-
 bette aber verlorh sich alles und geht in die Dicke über. Für die neueste Mode bin ich nicht, weil sie vieles Geld kostet. Im Anfange war ich freilich eine große Puznarrinn. Ich verursachte meinem Manne starke Auslagen und setzte ihn in Schulden. Da er mich aber an ernsthaftere Gegenstände gewöhnte und mir den Grundsatz beibrachte: des Weibes Ehre ist die Ehre seines Mannes; so sah ich sehr bald meinen Fehler ein und ich suchte ihn zu verbessern. Jetzt lebe ich ganz für meinen Mann. Er ist mein einziger bester Freund. Meine Kinder sind meine kostbarste Edelsteine. Froh und munter springen sie um mich herum, wie das junge Lamm um seine Mutter, versüßen mir manche Stunde und geben mir die beste Hoffnung, sie alle künftlg als nützliche Weltbürger groß zu sehen. Wer kann

eine glücklichere Mutter, ein glücklicheres Weib als ich seyn?

Nachschrift.

Als ich meinen Tlantlaquátlapatli das Aufgeschriebene gezeigt hatte; so rief er aus. Willst auch eine Schriftstellerinn werden? Warte nur, die Herrn Recensenten werden dich schön in die Reihe nehmen! — Man lasse sie, antwortete ich. Wenn sie meine Säckelchen brav kaufen; so können sie auch für ihr Geld reden und lispeln, loben und schimpfen. Sie werden schon aufhören, wenn sie nichts mehr wissen. Am Ende bleibe ich doch diejenige, welche ich bin.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Siebzehnte Fortsetzung.)

Novemb. 1788.

Den 15ten. Macbeth. Die Hexenchöre und Tänze thaten diesesmahl wieder ihre gehörige Wirkung.

Den 16ten. Auf vieles Begehren, Belmonte und Constanze. Wenn sich der Bassa Selim, welchen Tzechtitzky sehr artig vorträgt, sich keinen feurigern Pedrillo anschafft; so wird die Aufsicht über seine Gärten immer schlechter werden.

Den 17ten. Sollte Thomas More seyn, wurde aber auf Höchsten Befehl Lilla gegeben.

Den 18ten. Erziehung macht den Menschen war schon öffentlich bekanntgemacht; wegen Unpäßlichkeit der Mad. Baranlus aber führte man den Juristen und den Bauern und die Geirath durch ein Wochenblatt auf.

Den 19ten. Caspar der Thorringer. Wenn die Bataillen alle so abliefen, so könnte man sehr viele Millionen Pulver und Blei sparen.

Den 20ten. Verbrechen aus Ehrsucht war angelegt, wurde aber wegen Unpäßlichkeit verschiedener Mitglieder Die Geschwister und Gäßner der Zweite wiederholt.

Den 22sten. Zum erstenmale. Don Carlos Tr. in 5 A. von Schiller. Es ist ein großer Unterschied ein dramatisches Gedicht zum Lesen und ein anderes zum Aufführen zu schreiben. Wachte Schiller seinen Carlos nur für die Bühne, so sprechen wir ihm alle Kenntniß der dramatischen Wirkung ab. Doch dieses war seine Absicht nicht. Bekanntlich ist das Trauerspiel in Jamben, wurde aber entjambt: das heisset in Prosa übergetragen, doch so, daß man die Jamben noch sehr deutlich hören konnte. Wie man sagt, soll Schiller selbst die Prosa Uebersetzung übernommen haben. Uns wundert dieses. Eine solche Arbeit ist für kein Kraft: Genie. Die ganze Vorstellung dauerte bis gegen 10. Die Länge mehrerer Scenen ermüdete das Stück. Viele Zuschauer begaben sich nach Hause und viele sagten: in dem Trauerspiels soll man uns nicht wieder sehen. Prof. Engel mußte als Kenner vorher schon wissen, daß ein solches lange Stück durchaus nicht gefallen konnte.

Warum traf er keine Abänderungen? Es fehlt ja nicht an Dramaturgen, Schriftstellern und Theaterdichtern bei der Nationalbühne.

Den 23sten. Carlos sollte wieder gegeben werden; da aber die Vorstellung so nicht gefiel, auch Czechtigky nicht wohl wurde, so kamen Nina und der schwarze Mann zum Vorscheine.

Den 24sten. Auf höchsten Befehl. Verbrechen aus Ehrsucht. Czechtigky kleidet der junge Eduard nicht und Unzelmann eben so wenig. Mit einem so alten Eduard können wir durchaus kein Mitleiden haben.

Den 25sten. Auf Allerhöchsten Befehl Ihrer Majestät der Königl. Nina. Der schwarze Mann.

Den 26sten. Die große Toilette. Wegen der Kälte sehr leer.

Den 27sten. Der Bürgermeister. Die Häuser brachten solche entwandte Sachen aus der Kirche, daß es wirklich der Mühe gar nicht lohnte. Es wird eine sehr arme Kirche seyn, sagte ein Zuschauer: die Geräthschafter bewelsen es.

Den 29sten. Henriette oder sie ist schon verheirathet. L. in 5 A. von Großmann.

Woll mehrere krank waren, so kam es an dieses Stück. Unzelmann beobachtete als Blainville keine Gleichheit des Tones. Mad. Bötticher schüttelte als Mutter zu sehr den Kopf. Wdsell. Döbbelin Henriette! — Armer Blainville!

Den 30sten. Die Räuber. Unzelmann spielte den Franz Moor für den kranken Czechitzky. Da er diese Rolle aus Gefälligkeit übernahm, so wollen wir wieder so gefällig seyn und gar nichts davon sagen. Herr Lanz macht doch den Daniel. Wie kommt es, daß er den Buchstaben r durchaus in seiner Sprache verbannen will. Ist er vielleicht ein Nachfolger von Burmann?

Anmerkungen.

Gerde bleibt wieder. Mademoiselle Kademas her desgleichen. Sie erhielt von der Direction ein Extrageschenk. Eine Schauspielerinn, sie mag nun sehr viel oder sehr wenig leisten, kann mit 7 Thalern in der Woche, sobald sie oft die Bühne betreten muß, keine große Sprünge machen. Für das erste kosten die Blumen und Federn, Kantten und Bloyden, Bänder und Flor und so weiter Geld. Für das zweite liegt bekanntlich mehreren Schauspielerinnen die Deconomie wenig am Herzen. Will also eine Schauspielerinn ihren Rang behaupten.

ten; so muß sie noch andere Wege einschlagen oder sich als eine solche Person zeigen, welche selbst Wirthinn, Köchinn, Näherinn und Putzmacherinn ist. Graven mag ich nicht, zu betteln schäme ich mich, was weiter? Mit Amberg wurde die Sache auch dahin vermittelt, daß er wieder bleibt. Das war von Hrn. Prof. Engel sehr großmüthig! Sobald wir Amberg's Talent betrachten, so wird es nicht leicht bei einer andern Bühne mehr als hier belohnt werden. Mithin hat er größte Ursache, sich ganz ruhig zu betragen. Auch denke er hübsch, wenn er einmahl wieder zum Auffagen gebracht werden sollte, an das alte Sprichwort. Man muß nie eher einen Rock, wenn er auch noch so schlecht seyn sollte, ausziehen, als bis man einen andern hat. Uebrigens müssen wir doch ein Verdienst anführen, welches Amberg besitzt. Ordnung und Reinlichkeit. Nur hüte er sich für Weiber. Der junge Mann, welcher noch etwas zu werden gedenkt, sich aber an Weiber hängt, kommt niemahls oder wenigstens sehr selten vorwärts. Keine schöne Empfehlung für die Damen dürften einige sagen. Wohl wahr, allein alles mit Unterschiede. Damen von Ehre und Rechtschaffenheit, von Wize und Verstande verstehen wir unter diesen Weibern nicht. Amberg kann aus dem Urtheile sehen, daß wir aufmerksam auf ihn, daß wir überhaupt von dem Betragen aller Mitglieder unterrichtet sind. Denn einer oder der andere hat Gelegenheit die Damen und Herren da und dort zu sehen, zu sprechen und sie in ihren Handlungen zu prüfen. Von Herzen freuten wir

uns, wenn wir behaupten können. Alle Danten sind Künstlerinnen und Bestalinnen und alle Herren wahre weltliche Lehrer des Volks, wahre Menschenfreunde und Christen. — Ein gewisser Zilmer wurde angenommen, trat aber noch nicht auf.

Mit Mademoiselle Koch fielen allerlei Veränderungen vor. Diese geschehene Dinge wollen wir nicht weiter aufzählen: Genug wir wissen sie und Herr Prof. Engel hatte ganz recht, daß er sie entlies. Ihren Abgang zog ebenfalls die Entlassung ihres Vaters, welcher bekanntlich die Ballette machte, nach sich. So viel bleibt richtig, daß Mlle. Koch für die Bühne nichts ist und schwerlich etwas werden wird. Sie spielte das Fach der Soubretten. Leider fehlt dieses noch bis auf diese Stunde. Da nun Mlle. Koch alle Soubretten erhielt, folglich die beste Gelegenheit hatte etwas zu lernen, denn Kleider machen Leute und Rollen Schauspieler und doch nichts wurde; so fehlte es nicht immer am guten Willen, sondern an dem Talente selbst. Ueberhaupt gehörte sie zu den Personen, denen das Glück froh entgegen kam, aber leider wußten sie es nicht zu benutzen. — Mademoiselle Willmann, welche von der Direction verschrieben war, traf von Frankfurt am Main richtig ein. Sie ist eine vortreffliche Sängerin und in der Folge werden wir hören, wie und auf welche Art sie ihr Glück machen wird. Ungerachtet Mlle. Döbbelin die unverdiente Ehre genoß, vom Herrn Professor Engel Zulage zu erhalten; so sagte sie doch auf. Sie hält sich für außerordentlich
her

beleidigt, weil Mad. Böttcher auch bisweilen tragische Rollen spielt. Msle. Döbbelin wird aber von selbst dem Hrn. Professor Engel die Ehre beweisen und wieder bleiben. — Wegen Distlers las man den 13ten November 1788 in den öffentlichen Blättern noch folgende Bekanntmachung.

Von dem Berlinischen Stadtgericht, woselbst über das Vermögen des entwichenen Schauspielers Distlers und dessen Ehefrau gebührne Gütern, Concurfus Creditorum eröffnet worden, werden alle und jede etwanige Gläubigere, welche an den gedachten Distlerschen Eheleuten einigen Anspruch haben, hierdurch dergestalt vorgeladen, daß sie des förderlichsten ihre Forderungen ad Acta anzeigen, hiernächst aber sich in Termino den 13ten December c. a. Vormittags um 10 Uhr auf dem Berlinischen Rathhause in der Gerichtsstube vor dem Deputato Collegii, Hrn. Hofrath und Stadtrichter Bohm entweder in Person, oder durch zulässige Bevollmächtigte, wozu demjenigen in Vorschlag, so es an Bekanntschaft fehlen sollte, allenfalls die Justizkommissarii, Hrn. Hoffiskal Düring und Hrn. Dorn in Vorschlag gebracht werden, stellen, ihre Forderungen an die Masse nicht weiter gehöret, vielmehr damit abgewiesen, und ihnen ein ewiges Stillschweigen auferlegt werden soll. Zugleich werden auch die Gemeinschuldner Distlersche Eheleute, mit vorgeladen in dem angesetzten Termino zu erscheinen, sowohl um in Ansehung der sich meldenden Gläubigere, über die Richtigkeit ihrer Forderungen, die nöthige

Auskunft als auch wegen ihrer Entweichung, Rede und Antwort zu geben, widrigenfalls aber zu gewährleisten haben, daß sie für boghafte Banqueroutiers erklaret, nach Vorschrift der Königl. Gesetze verfahren und in contumaciam gegen sie was Rechtens erkannt werden soll. Wornach sich zu achten. Berlin den 3ten Oktober 1788.

Es gibt Fälle, wo man einem Gegenstande gar keinen Mantel umhängen kann. Dieses merke sich der Herausgeber der Theater-Anualen und widerrufe dasjenige, was er in dem zweiten Hefte von Bezahlung der Distlerschen Schulden niedergeschrieben hat. Dies macht ihm keine Schande, sondern Credit und Ehre.

Plantlaquatlapatli's Zeitung.

Jüdische Intoleranz, Rachsucht, Fanatismus, und Bann-Vollmacht. Den Rabiner in Hamburg betreffend.

Unter diejenigen Handlungen, welche die meisten jüdischen Rabbis zur Schande der Menschheit ausüben, gehöret mit allem Rechte die sogenannte Bannvollmacht. Da sich dieser mehrere Rabbiner, auf die ungerechteste Art anmaßen; so bleibt sie für die jüdische Nation das allergefährlichste Gift. Wider diese Bannvollmacht erkerte schon Cranz in einer seiner Schriften, welche er dem Fürsten von Lissa zugeeignet hatte, auf das

heftigste. Dessen ungeachtet war aber noch keine einzige Schrift vermögend, den Tücken der Rab- bis Einhalt zu thun. Folgendes Beispiel ist letz- der abermahl ein Beweis der rabbinischen Intol- leranz, Nachsucht und Dummheit.

Ein Gelehrter der Wiener jüdischen Colonie gab eine Schrift, durch Beförderung einiger ver- dienstvoller Männer in hebräischer Sprache he- raus. Ungeachtet dieses Werk viel nützliches ent- hielt und Licht verbreitete, so wurde sie doch der größten Verachtung Preis gegeben. Ein Rabbi- ner zu Hamburg gab dazu das Zeichen. Weil ihn der Verfasser gleichsam aus dem träumerischen Schlummer weckte und ihn wegen seinen zusam- mengesetzten Schwüren und Intoleranz, womit er gegen diesen braven jüdischen Gelehrten zu Fel- de zog, öffentlich anforderte; so ergrimnte darü- ber der Hamburger Rabbiner. Seinem Gegner als ein vernünftiger, gelehrter Mann entgegen zu kommen, ließen seine glühende Nachsucht und vorzüglich seine schwache Geistesfähigkeiten nicht zu. Daher verschaffte er sich, weil er einem wahren gelehrten Streite nicht gewachsen ist, den allernie- drigsten Weg zur Befriedigung seiner Rache.

Er ließ den berlinschen Verfasser mit Beihülfe einiger hirnlosen fanatischen Spießgesellen im Monathe März dieses Jahres zu Altona öffentlich in der Synagoge bei brennenden schwarzen Wachs: Kerzen unter Posaunen: Schalle und abwechselnden Fluchen, vermöge seiner Bann: Vollmacht verbannen.

Muß nicht jeder edelbedenkende Jude, wenn schon in ihm das rechtschaffenste Herz schlägt, aber solchem schändlichen Ceremonien beivohnt (denn Posaunen: Schall und schwarzbrennende Kerzen sind vielen das allerschrecklichste,) muß er nicht den größten Abscheu für eine solche niedere Nachsucht empfinden? Die Gesetze seines vorgesetzten Rabbris erlaubten ihm ja, wenn er ihm beikommen kann, ohne Rücksicht zu erdrosseln! Wehe, tausend: mahl, millionenmahl Wehe einer solchen Rache, welche die so weise Vorsehung lästert, den Uberglauben und die Dummheit befördert! Kann nicht ein solcher heimtückisch dummer Bann Mord und Todschlag zeugen? Löscht nicht dieser Rabbiner die schöne Fackel der Aufklärung aus und zündet sie dafür mit Intoleranz und Fanatismus an? Wenn

die Volkslehrer solche Saat austreuen, was für Früchte müssen nicht die Schüler ernten?

Ich möchte diesen Rabbiner fragen, ob ihm sein Gewissen keine Vorwürfe macht, ob er keine Schaam kennt? O wahrlich entehrt er den sonst so würdigen Stand eines Rabbiners und tritt Gottes Befehle mit Füßen. Hat er nicht den Namen Gottes gemißbraucht? Denn ohne Namen Gottes geht keine Verbannung vor sich. Ueberschritt er nicht Moses zweites Gebot? Du sollst meinen Namen nicht mißbrauchen? — Und warum beging er eine für die ganze aufgeklärte Menschheit so entehrende That? Der hiesige Verfasser spötte über eine Stelle in dem Buche, welches der Rabbiner herausgab: wie man einen jüdischen Ochsen schlachten sollte; darüber wurde der Hamburger Rabbiner so aufgebracht. Gewiß wird jeder Vernünftigenkende dem Berlinschen Verfasser beipflichten und man wird ihm danken, daß er an die Aufklärung seiner Nation denkt und sie befördert.

Ohnehin fällt auch die Rache in das Lächerliche. Warum wählte er gerade die Materie über das Ochsen-Gefühl? Gerade als ob der Rabbiner das Ver-

dienst besäße, sich ganz in die Lage eines Ochsen hineinzudenken. —

Meine Absicht geht vorläufig dahin: das Schreckliche dieser Bannvollmacht öffentlich anzuzeigen. Vielleicht wirkt es etwas. Verdiente nicht in jeder Rücksicht der Hamburger Rabbi über diese Intoleranz und über den Mißbrauch seiner Bannvollmacht Entsehung seiner Gewalt? Verdient er nicht zum Beispiele anderer als ein Störer der Ruhe und Unterdrücker der Aufklärung eine exemplarische Strafe? —

Uantlaquatlapatli freut sich, daß er diesmal Gelegenheit hat, auch der jüdischen Nation öffentliche Beweise von seiner Denkungsart zu geben. Denn er liebt alle Menschen. Wahre Handlungen entscheiden. Nächstens wird er ebenfalls das Capitel über die Jüdische Aufklärung berühren und zeigen, daß wir, ungeachtet Moses Mendelssohn zu seinen Vätern ging, noch solche Männer besitzen, welche die Zierde der Jüdischen Nation sind.

Des Bereiters Mayhens Verdienste und Herz.

So gewiß Tlantlaquatlapatli dem Bereiter Mayhen seine halsbrechende Künste niemahls nachmachen kann, auch auf diese Ehre sehr gern Verzicht thut, so gewiß bleibt es auch, daß Mayhen noch lange nicht das leistet, was er sich zu leisten getraut. Wie oft versprach er die Uhr mit verbundenen Augen aufzunehmen und wie oft mißglückte ihm dieses Stück. Gewiß bleibt dieses doch eines der leichtesten. Wie oft machte er sein militairisches Exercitium, spielte die Rolle des Montauciel und wie oft verfehlte er seinen Endzweck. Der Vorsatz war wohl, da aber das Vollbringen mangelte. Was ist denn das für ein Ding, Montauciel fragte mich jüngst jemand? Montauciel ist der Name des Dragoners, welcher in der Französischen Operette, der Deserteur so heisset; der damalige Uebersetzer nannte ihn Himmelssturm. Jetzt werden sie es doch wissen? — O ja aber so viel ich weiß, ist Himmelssturm besoffen, Mayhen aber sieht man dieses sehr wenig an. — Seinen Sprung durch das Faß nannte er *Aut unique* in genere,!

sollte eigentlich so viel heißen. Ein solcher Sprung, welcher in dem Leben noch niemahls zum Vorschein gekommen wäre. Allein Mayhen würde klüger gethan haben, wenn er sich dieses Ausdruckes nicht bedient hätte. Mehrmahls wollte es nicht gehen. Auch blieb er das vorleztemahl gar hängen und konnte sich auf diese Art um Hals oder Arm und Bein springen. Das beste noch war sein Contretanz und seine Collation. Ueberhaupt fehlte Mayhen, teutsch von der Leber zu reden, Festigkeit und Gewißheit.

Tlantlaquatlapatli sah einst den berühmten englischen Berelter Afley. Wer weiß, was dieser Mann für außerordentliche Kunststücke mit seinen Pferden machte und sieht hernach Mayhen: der wird eingestehen müssen, daß dieser gegen den Engländer ein wahrer Püschler ist. Leistete er nicht mehr als Mayhen, so würde er sich in London, die wahre Reitschule, nie so lange erhalten können. Indessen spricht man Mayhen seine Verdienste in der theoretischen Reiterei nicht ab. Man gibt zu, daß er sehr gut zuzureiten versteht, sonst würde er gewiß keine Königl. Pferde zur Dressur erhalten haben. Während seines hiesigen Aufenthalts

ertheilte er auch im Meiten Unterricht und nahm für die Stunde einen Thaler.

Etwas, welches Tlantlaquatlapatli sehr auf-
fiel war seine Kelterei en Parade. Zuerst ritt
ein Kerl mit einer Pelzmütze, der sonst auch die
Stelle des Kutschers vertritt und hielt ein schar-
fes Weil. Was Mayhen damit sagen wollte versteht
er bis jetzt noch nicht. Doch nicht ein Victor? Nach
diesem kamen seine Eleven. Mayhen ritt in der
Mitte. Darauf zwei mit fliegenden Fahnen, end-
lich seine Janitscharen; Music. So zogen sie durch
die Haupt- Straßen und glänzten von Gold und
Silber. Als er durch das Faß sprang, so ließ er
ebenfalls dieses von Soldaten öffentlich hinter-
her tragen. Natürlich lief alles, was laufen konnte,
diese Wunderdinge zu sehen. Solche Aufzüge
sind für viele Berliner ein wahrer Volks- Jubel.

Tlantlaquatlapatli dachte: Hat es seine Rich-
tigkeit, daß Mayhen wirklicher Vereiter Sr. ka-
tholischen Majestät ist, so macht er seinem Mo-
narchen durch diese Handlungen wenig Ehre.
Offenbar fallen sie zu sehr in Marktschreiereien.
Außerordentlich groß war indessen sein Zuspruch
doch nicht. Er hat immer die Logen vorauszumie-

ten. Kam man in seine Heit: Schule, so waren sie doch nicht alle besetzt.

Von Berlin reiste er nach Frankfurt an der Oder. Er hatte das Unglück, daß er sich den Fuß verrenkte, doch wurde er bald wieder eingerichtet. Zum Schlusse ein Zug seines Characters und Herzens. Das Publicum wird sich noch des Americaners erinnern. Er war sein bester Springer und hatte in der That mehrere Festigkeit als Mahyen selbst. In Frankfurt ritt er auf einigen Pferden zugleich und voltigirte herüber und hindüber: Während dieser Uebungen versagte dem Americaner ein Sprung. Sogleich fühlte er ein heftiges Drücken auf der Brust. Der Americaner hat nur um einige Minuten Ruhe. Mahyen aber gestattete ihm diese nicht, sondern mußte fort voltigiren. Natürlich konnte der arme Teufel den andern Tag seinen Dienst nicht versehen. Er wurde engbrüstiger, er fühlte stärkere Schmerzen, das Reden wurde ihm schwer, der Athem kürzer. Mo: nathlich erhielt er 15 Thaler, dafür mußte er sich alles stellen. So belohnt man Künste, durch die man immer Gefahr läuft, den Hals zu brechen oder ein Krippel zu werden. Da der arme Amer:

rikaner einige Tage so auf seiner Matratze schmerzvoll zubrachte; so kam Mahyen und — verabschiedete ihn auf der Stelle. Im Monathe waren erst vierzehn Tage um. Daher gab er ihm nicht einmal den ganzen Monat, noch weniger ein kleines Extrageschenk. Was sagen meine Leser zu dieser Handlung? Der Mann, welcher mit so vielen Gnaden überhäuft, von unserm vielgeliebten Könige so beschenkt wurde, dieser Mann handelt so gegen seinen Nebenmenschen. Wer sich nicht über Thiere erbarmt, hat kein gutes Herz, viel weniger über Menschen.

Tlantlaquatlapatli kann für die Richtigkeit dieser Handlung stehen. Denn der arme Amerikaner kam nach Berlin zurück. Er sah ihn und überzeugte sich von seiner Verfassung. Da er war selbst ein Zeuge, da er gar nichts mehr hatte, daß wohlthätige Menschen ihn beschenkten und versprachen, ihn als Reitknecht unterzubringen. Denn mit den Pferden umzugehen versteht er sehr gut. Tlantlaquatlapatli bittet selbst für ihn.

O Menschen, Menschen, was seyd ihr, wenn ihr den Unglücklichen eure Hilfe versaget! Wie könnt ihr der ewigen Erbarmung würdiger werdent

Der angenagelte Bauer.

Auf dem Markte halten wie gewöhnlich die Bauern, ihre mitgebrachten Producte zu verkaufen. An einem Tage fand sich ein Bauer mit einem Wagen voll Rüben ein, diese waren in großen und kleinen Säcken gefüllt. Ein Soldat merkte darauf und dachte: Ein Sack mit Rüben in deiner Gewalt, wäre so übel nicht, wenn es auch nur ein Säckchen wäre. Könntest dich doch einmahl recht satt Rüben essen. Zu seiner Ausführung kaufte er für einen Dreier Haselnüsse, aber auch kleine Nägel. Nach und nach kommt er an den Wagen, holt Nüsse heraus und klopft sie mit einem Steine auf dem Wagen-Rade auf. Der Bauer fragte was er da mache? Nichts antwortete er, klopfe nur meine Nüsse auf. Ein, zweimahl ließ es der Bauer geschehen, endlich wurde er gröber, der Soldat auch. Was es ihn anginge, versetzte letzterer. Er würde doch seine Nüsse aufklopfen können, wo er wollte. Der Bauer gab sich wieder zufrieden. Während dieser Zeit nagelte der Soldat den leinenen Kittel des Bauern an. Wie sich dieser wieder umkehrte; so klopfte er

abermahl Nüsse auf. Endlich glaubte der Soldat, daß der Bauer fest genug angenägelt wäre. Ohne Complimente nahm er einen Sack mit Nüssen und ging mit der zuversichtlichsten Miene fort, als wenn er sie gekauft hätte. Der Bauer kehrte sich um, sah dieses und rief: Halt, halt! — Sogleich wollte er ihm nachlaufen und siehe er fand sich — angenägelt. Der Bauer fluchte und schimpfte. Mehrere Leute kamen dazu. Indessen war der Soldat mit seinen Nüssen verschwunden und der Bauer hatte für seinen Schaden noch die Ehre daß er derb ausgelacht wurde.

Diese Anekdöte gehört unter die neuesten nicht mehr. Da sie mir aber verschiedene Personen, welche den angenägelten Bauer sahen, erzählten; so, verdient sie doch, weil sie sich wirklich auf Wahrheit gründet, in der Chronik eine Stelle.

Beschreibung des berühmten Enßlenschen ärostatischen Kunstcabinetts.

(Zweite Fortsetzung)

Ehe ich den Reiter ganz verlasse, will ich doch einige Anekdöten, welche sich bei seinen Lust, Reisen ereigneten, erzählen.

Nachdem er in Paris (den 23. Octb. 1785) seine Lustreise begann; so kam er nicht weit von Montmorency nieder. Als er sich nach und nach herunter ließ und noch einige Zeit über die Ebene fortstrich, erschienen verschiedene französische Bauern und riefen ihm in der Ferne zu Halt! Halt! denn es waren ungewöhnliche Wege. Der Reiter aber ließ sich natürlich nicht irre machen und blieb endlich gar stehen. Die Bauern erschrocken, liefen fort und holten mehrere. Diese waren mit Gewehren, Stöcken und Spießen versehen. Lange blieben sie in der Entfernung stehen, endlich da der Reiter nicht vorwärts wollte, faßten sie alle Muth und nahmen ihn gefangen.

Als er in Wien 1788 aufflog; so blieb er auf einer Insel in einem Gesträuche, nicht weit von Wien hängen. Mühlknechte kamen dazu und hielten ihn für einen flüchtig gewordenen Türken. Einer unter Ihnen dachte indessen: es müßte doch etwas anders seyn. Er nahm daher allen Muth zusammen, trat näher, zog ein Messer heraus und rief: Bist du der Teufel, so sag es!

Da er in London aufgestiegen war, so ließ er sich bei Faringham etwa 22 Meilen von London

auf einem Kornfelde nieder und sah mit dem Kopfe heraus. Leute bemerkten dieses und zeigten es sogleich dem Wächter an. Dieser erschien mit noch sehr vielen Menschen. Sie machten einen großen Kreis und hielten den Reiter für eine Himmels-Erscheinung. Endlich da die Luft nach und nach sich verlor, sank natürlich der Reiter zusammen. Die Leute faßten darauf Herz und bemächtigten sich selner.

In Spa genoß der Reiter die Gnade, daß die Herzoginn von Orleans ihm, ehe er in die Luft flog, ein eigenes Briefchen anhing und dann den Faden los schnitt. Er fiel bei Monjole im Pfälzischen etwa acht Meilen von Spa auf den Fußsteig nieder. Seine Erscheinung machte großes Aufsehen, weil die dortigen Bewohner noch nie so etwas gesehen hätten. Einige hielten ihn zuerst für Vorboten des Krieges. Endlich machte sich das Volk auf und nahm ihn in Beschlag. Es entstand Lärmen, doch wurde dieser sogleich wieder durch einen Mann von Hrn. Enßlen gestillt. Diesem Manne ließen sie eher keine Ruhe, als bis er den Reiter wieder in Ordnung brachte. Er stellte ihn auf, setzte einen kleinen Preis an und gewann dadurch noch ein ar-

elges Stämmchen. — doch jetzt zu den andern Figuren.

Das Luftmädchen, welches 24 Loth wiegt und mit dem Ballon 7 Fuß hoch und mit einem rosenfarbenen Kleide geschmackvoll angezogen ist, war die erste menschliche Figur, welche der Künstler zu Straßburg in die Luft schickte. Dieser erste glückliche Versuch munterte ihn zu größeren Gegenständen auf. Die Zuschauer werden das Luftmädchen mit einer gehörigen Frisur, auf welcher sie einen Luftballon trägt, gesehen haben. Die vorzügliche Eigenschaft dieser Figur besteht darin: daß sie gerade in die Höhe geht, ungeachtet der Luftballon sehr groß zu seyn scheint, nicht zusammenfällt und so lange in gerader Richtung bleibt, bis die brennbare Luft nach und nach verschwindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Drei und vier und dreißigstes Stück.

Berlin, den 2. Mai. 1789.

Friedrichs Wilhelms sechs und vierzigstes Geburtsfest.

Das Königl. Geburtsfest bleibt allezeit für jeden rechtschaffenen Preussen ein sehr froher Tag. Vergangenen September wurde es abermahl mit allgemeiner Freude gefeiert und noch merkwürdiger durch folgende Schrift.

Schreiben eines Preussischen Patrioten am sechs und vierzigsten Geburtstage seines Königs 2 Bogen in 8. — Die Petit- und Schönesche Buchhandlung unter der Stechbahn gab sie in Commission des Verfassers, mit Genehmigung eines Königl. Ministers, aus. Damit sie nicht in die Hände des Pöbels fiel, so wurde der Preis um

um noch einmahl so viel erhöht und keinem auswärtigen Buchhändler etwas auf Conto gegeben: Ungeachtet man sie nicht öffentlich anzeigte, so erregte sie doch allgemeine Aufmerksamkeit. Binnen acht Tagen war die erste sehr beträchtliche Auflage vergriffen und in Leipzig nahm sich der Buchhändler Schneider sogar die Freiheit, die Schrift nachzudrucken.

Einige Wochen darauf erschien das Schreiben des Preussischen Patrioten mit einem Bogen Nachtrage. Auch diesen las man mit allgemeiner Begierde und der Absatz war nicht minder beträchtlich.

Jeder merkwürdige Gegenstand hat seine gewisse Epoche. So viel man von dieser Schrift sprach, so schnell hört man auch wieder auf. Unvermuthet aber wurde sie wieder aus dem Schlummer der Vergessenheit geweckt. Die Veranlassung dazu war folgende Schrift: Sendschreiben an den Verfasser des Schreibens eines Preussischen Patrioten am 46ten Geburtstage seines Königs. Von einem Freunde des wahren Patriotismus. Berlin 1789. 70 S. in 8. auf Schreibpapier. Man verkaufte dieses Sendschreiben in der königlichen

Realschul, Buchhandlung für 6 Groschen und las es ebenfalls begierdevoll.

Da es in so viele Hände kam, so habe ich nicht nöthig von dem Inhalte viel zu sagen. Der Verfasser sucht den Patrioten ganz zu widerlegen und nennt seine Schrift nicht patriotisch, weil er sich nicht zu erkennen gab, sondern (S. 6) verläumderisch. Auch herrscht hie und da beissende Satire.

Indessen bleibt es doch auffallend, daß, da der Verfasser des Sendschreibens dem Patrioten die Verschweigung seines Namens zu einem so großen Gravamen anrechnete, er sich doch ebenfalls nicht nannte. Verschiedene Personen gab man zwar als Verfasser an. Da aber die Gewißheit fehlt, so würde es sehr unschicklich seyn, bloß auf Gerüchte einen Namen hinzuschreiben. Könnte man nicht leicht dem Kinde einen andern Vater aufbürden? Und welcher Vater liebt nicht seine eigene Kinder am meisten?

Wider dieses Sendschreiben kam vor einigen Wochen in der Petit- und Schöneschen Buchhandlung unter der Stehbahn folgendes heraus.

Vertheidigung wider das Sendschreiben eines Freundes des wahren Patriotismus.

Von dem Verfasser des Schreibens eines Preussischen Patrioten am 46sten Geburtstage seines Königes. Berlin 1789. 78 S. in 8. 6 Gr.

Ob schon seit dem Allerhöchsten Geburts-Feste über 7 Monathe verflossen sind, so erregte doch diese Schrift abermahl große Aufmerksamkeit und fand sehr viele Leser.

Tlantlaquatlapatli ist nicht der Mann, welcher darüber entscheidet und richtet. Vox Dei, vox Populi! Indessen muß er versichern, daß er lange Zeit keine Vertheidigung mit größerem Vergnügen las. Sonst herrscht in den gewöhnlichen Streitschriften ein bitterer ja oft ein niederer Ton, hier aber findet man auch davon keine einzige Spur.

Als ein edler teutscher Mann bietet der Verfasser der Vertheidigung seinem Gegner die Spitze. Allen auf ihn anspielenden Ironien weicht er auf das sorgfältigste, doch ja ohne Furcht aus und beweiset, daß er Denker und nicht Papagei ist. Mit Rechte verdient diese Vertheidigung als ein wahres Muster der bescheidenen Freimüthigkeit und zugleich einer männlichen Widerlegung zur Nachahmung dargestellt zu werden. Schriften solcher Art, mit

kaltem Blute abgefaßt, mit wahrer Denkkraft überdacht, erzeugen den größten Nutzen und vergrößern das Gebiet der Aufklärung. Beobachtete jeder Schriftsteller, wenn seine Schrift widerlegt wird, die Art des Verfassers der Bertheidigung, so würde es mit unserer Litteratur besser stehen und die wahre Critic nicht oft so sehr unter ihre Würde gesunken seyn. Das ist Tlantlaquatlapatlis Meinung über diese Bertheidigung. In besondere Gegenstände läßt er sich nicht ein. Diese überläßt er dem Verfasser, des Sendschreibens. Seine Pflicht ist es jetzt als Mann und Patriot zu antworten und zu behaupten. Tlantlaquatlapatlis zweifelt auch nicht, daß dieses geschehen wird. Einer, welcher diese Bertheidigung gelesen hatte, sagte: solche Schriften sollte man gar nicht die Censur passiren lassen. Vermuthlich hält dieser Decensur die wahre Beurtheilungskraft für ein Hirngespinnst. Schickte er sich nicht gut zu einem Censor in Rom? Wenn er etwa noch nicht wissen sollte, wie es die Herren mit der Censur machen, so darf er nur Schözers Staats-Anzeigen lesen. In diesen wird er finden, daß er nach dem Urtheile, welches er über die Bertheidigung fällt, alle Anlage eines römischen Censors besitzt.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Achtzehnte Fortsetzung.)

December 1788.

Den 1ten. Der Vetter in Lissabon, die Zeisrath durch ein Wochenblatt. Herdt hüte sich als Wagner nicht zu sehr in Affect zu kommen, denn sonst wird die Sprache zu undeutlich.

Den 2ten. Auf Allerhöchsten Befehl Don Carlos. Das Stück dauerte heute nicht mehr so lange, denn Hr. Professor Engel unterzog sich der Mühe, es zu streichen. Indessen wird es nie Glück machen.

Den 3ten. Der Revers. Durch die Kälte ermattete die Aufmerksamkeit der Zuschauer und das rasche Spiel der Mitglieder.

Den 4ten. Die Mündel. Sch. in 5 A. von Iffland. Wenn Unzelmann will, so kann er brav spielen. Dies bewies er an seinem Ludwig Brook. Desto weniger Laune schien Fleck als Philipp gehabt zu haben.

Den 6ten. Lilla. Die Kälte benahm den Sängerninnen und Sängern den Ton.

Den 7ten. Don Carlos. Wie kömmt, es fragte einer, daß solche Stücke bei uns nicht gefallen? Das macht, weil wir nur an Farcen, Possen und Stingspielen zu sehr gewöhnt sind.

Den 8ten. Erziehung macht den Menschen. Mancher Fehler ging heute wieder vor. Aber die Kälte! Die Kälte!

Den 9ten. Auf Allerhöchsten Befehl Lilla. Mlle. Willmann trat zum erstenmahl als Lilla auf. In der That bleibt es für jeden musicalischen Kenner etwas sehr reizendes, wenn er eine brave Sängerin hören kann: Wir waren ganz Ohr! Allein das gute Mädchen ärgerte statt Beifall Aug- husten, Niesen und Gekrümpfe. — Seit einiger Zeit scheint es sehr Mode zu werden, daß man sein Mißfallen mit Husten zu erkennen gibt. Sicherlich wäre der Lärm noch größer gewesen, wenn nicht Se. Majestät das Schauspiel zu beehren die Gnade gehabt hätten. — Freilich ist Mlle. Willmann diejenige Schauspielerinn nicht, welche Mad. Unzelmann ist, konnte auch allgemein genommen ihrer Aussprache wegen nicht so gefallen, desto mehr aber verdiente sie den Beifall als Bravour Sängerin. Eingestehen muß doch jeder Kenner, daß

Mad. Unzelmann als Sängerin das nicht ist, was Mlle. Willmann wirklich leistet. Mitthin verriethen die Herren Aushuster (ein neues Substantiv, welches durch das Verbot des Auspochens entstand) weder Geschmack, Einsicht noch Lebensart.

Den 10ten. Graf von Essex. Gott sey gedankt, rief einer gegen das Ende, daß Essex todt ist. Denn wegen der Kälte verliert man allen Appetit.

Den 11ten. Der Revers. Wenn bei einer strengen Kälte der Dramaturg die Schauspieler scharf beurtheilt, so verdient er nicht Dramaturg zu seyn.

Den 12ten. Sollte das Concert der Madame Unzelmann seyn, wurde aber bis auf den 19ten erst bestimmt.

Den 13ten. Auf Allerhöchsten Befehl Belmonte und Constanze. Leer wegen der Kälte.

Den 14ten. Das Räuschchen noch leerer. Trink nur immer, sagte ein Zuschauer, als sich es der alte Busch schmecken ließ. Trink nur immer zu: Es hilft alles nichts. Die Kälte ist zu groß.

Den 15ten. Thomas More. Die Vorstellung war schon um 7 Uhr zu Ende. Das können

wir der Gesellschaft nicht verdenken, denn die Kälte nimmt sich zu viele Freiheit. Es schien, als ob sie heute allein tragiren wollte.

Den 16ten sollte der Barbier von Sevilla seyn, wurde aber auf Allerhöchsten Befehl die Geschwister und Erziehung macht den Menschen gegeben. Wegen Unpäßlichkeit der Mad. Greibe hatte Mad. Böttcher die Gäte und übernahm die Küsters Frau.

Den 17ten. Die Glückeritter. Konnten wegen der Kälte unmöglich Glück machen.

Den 18ten. Verbrechen aus Ehrsucht. Wäre es nicht so streng kalt, so hätten wir freilich allerlei zu erinnern. Doch die Kälte entschuldigt.

Den 19ten. Mad. Unzelmann gab heute ihr Benefiz-Concert. Der Zuspruch war für die sehr kalte Witterung leidlich. Se. Majestät der König geruheten dem lieben Weischen 40 Friedrichsd'or zu schenken. Herr und Mad. Unzelmann dürfen sicherlich glauben, daß wir uns freuen, wenn Talente belohnt werden.

Den 20sten. Jack Splien. Die offene Sehde. Mad. Unzelmann spielte für die entz

lassene Wille. Koch das Mädchen und das Stück gewant sehr. — — Aber du mein Himmel rief ein Frauenzimmer, welches eifrig der offenen Fehde zusah: Was ist denn das! Da sehen sie auf den Zettel: Die offene Fehde. Ich seh und seh und kann keine offene Fehde zu sehen bekommen. Die Leute sollten sich schämen, solche Lügen bekannt machen zu lassen! — Ich glaubte eine Mahlzeit zu finden, wo die Leute alle öffentlich am Tische saßen und recht brav soupirten, deswegen ging ich herein. Aber an eine Mahlzeit wird gar nicht gedacht! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Uantlaquatlapatlis Zeitung.

Freundschaftliche Erinnerung an die sämtlichen Herrn Prediger wie auch Küster in Berlin.

Ganz gewiß kann niemand ein größerer Freund der Kirche als Uantlaquatlapatli seyn. Hört er einen Redner auf der Kanzel, welcher so ganz den Zuhörern die wahre Moral erklärt, die verirrtten Menschen ohne Drohen des Teufels und des Todes, mit warmen Herzen auf bessere Wege zu-

rückzuführen sucht; so fühlt wahrlich seine Seele größte Bönne, größte Seelen: Ruhe und sein Bestreben, ein nützlicherer Bewohner zu werden, wird immer stärker. So gern und so fleißig er sonst die Kirchen besucht, so sieht er sich doch und zwar physischer Ursachen wegen genöthigt, seit einiger Zeit dem Gottesdienste nicht beizumohnen. Der Quell davon ist dieser.

Ein jeder weiß, was wir für eine strenge Kälte diesen Winter hatten. Je anhaltender die Kälte ist, je mehr setzt sich dieselbe in die Gebäude; vorzüglich in diejenigen, welche man mit dicken Mauern versah. Je stärker also die Mauern sind, je tiefer schlägt die Kälte hinein. In dem Mauerwerk ist ein gewisser Salpeter versteckt, welcher durch den Schweiß und durch die Ausdünstungen aufgelöst wird und in der Luft schwebt. Natürlich ist es daher; daß je näher man an der Mauer sich befindet, je stärker sind die unreinen Dünste. Man hänge z. B. Leinwand oder Papier an die Mauer und man wird bald sehen, daß diese Gegenstände zu sporen anfangen.

Durch die Personen, welche die Kirche besuchen, müssen sehr viele Ausdünstungen entstehen.

Kommen Kälte und Hitze in Gesellschaft zusammen, so erzeugen sie Schweiß. Dieser wird selbst durch die Verschiedenheit der menschlichen Ausdünstungen, welche doch bekanntlich alle Luft enthalten, vermehrt. Trifft gar der Fall noch ein, daß man die Leichname in die Kirche begräbt, dann ist es gefährlicher. Durch die verschlossene faule Luft werden die Ausdünstungen noch weit stärker und ungesunder. Fehlen kann es daher gar nicht, wenn Schnupfen, Catarre, Kopfschmerzen, Stockung des Geblütes, Schlag und Steckflüsse entstehen. Vorzüglich werden es diejenigen am meisten spüren, welche mit asthmatischen Zufällen behaftet oder zu Brustkrankheiten geneigt sind.

Allen diesen Unannehmlichkeiten kann sehr viel durch die Oeffnung der Kirchen, Thüren und Fenster vorgebeugt werden. Die gesunde und actherreine Luft kann hinein bringen und die Wärme von ihrer Wärme so viel mittheilen, bis die Gleichheit der Luft ganz ergänzt ist. Eben so verhält sich es mit der Kälte. Bekömmt sie keine Wärme; so kann sie auch keine mittheilen und die Luft wird niemahls temperirter werden. Bleiben nur die Thüren und Fenster der Kirchen, überhaupt aller

fielnernen und andern Gebäude verschlossen, so bleiben die Ausdünstungen versteckt. Ist es hingegen innerlich kalt und äußerlich warm, so kann man die Ausdünstungen durchaus nicht vermeiden. Je mehr frische Luft aber hinein ziehen kann, je mehr verringern sich die Ausdünstungen, weil die unreine und oft salpetervolle Luft nach und nach verdrängt wird.

Uantlaquatlapatli weiß wohl, daß er mit dem, was er so eben niederschrieb, gar nichts neues sagte: für größte Pflicht aber hielt er es, daß er, weil er besonders die Thüren und Fenster der Kirchen nach dem Gottesdienste gleichsam zugemauert sieht, die Herren Prediger und Küster überhaupt alle Bewohner darauf aufmerksam macht,

Besucht jemand Uantlaquatlapatli, so wird er ihn bei den Frühlingstagen allezeit an offenen Fenstern finden. Gesunde reine Luft ist ein Geschenk der Natur, wofür wir Sterbliche dem weisen Schöpfer nicht genug danken können. Warum wollen wir dieses Geschenk, welches so sehr zu der Gesundheit der Menschheit beiträgt, nicht zu unserm Vortheile gebrauchen?

Da wir jetzt bei den Frühlings-Tagen wärmere, reinere Luft einathmen, da sie jede dicke ungesunde Luft verdrängt, so gereicht es uns zur Pflicht, daß Tlantlaquatlapatli die Herren Prediger freundschaftlich erinnert, den Rüstern anzuempfehlen bei heitern, angenehmen Frühlings-Tagen nach geendigtem Gottesdienste wenigstens bei Tage die Fenster in den Kirchen öffnen und sie des Abends wieder zumachen zu lassen.

Auf diese Art wird die kalte, unreine Ausdünstungs volle Luft schneller temperirter, gleicher und ein Frühlings Tag bewirkt mehr, als wenn in 4—6 Wochen die Gebäude ganz verschlossen bleiben.

Englisches Fest.

Volksjubel und Tumult. Polizeidiener = Betragen. Ein Polizeidiener ohne Perrücke.

Der Georgstag, welcher auf den 23ten April fiel, wurde in London, wegen der so glücklichen Wiederherstellung Sr. Majestät des Königes von England mit einem dazu verordneten Dank und Freuden-Feste allgemein gefeiert. Auch die bei dem Preussischen Hofe accreditirten außerordentlichen Gesandten, der Großbritannische Herr Bwart

Esq und der Churhandversche, Herr Baron von Lenthe feierten in Berlin das Allerhöchste Königl. Dank- und Freuden-Fest, in dem in der Wilhelmstraße belegenen Hotel, welches die Herren Gesandten gemeinschaftlich bewohnten, durch ein großes Coupee und Ball. Diese wurden durch die Gegenwart des befindlichen Hofes, der Generalität, der Königl. Minister, der auswärtigen Gesandten und durch eine zahlreiche Versammlung des hiesigen Adel noch weit glänzender. Zugleich sah man die Vorder Seite des Gebäudes auf das prächtigste angeordnet und erleuchtet.

Die Mitte war durch einen Vorsprung decorirt; dieser hatte die Gestalt eines durchschnittenen Tempels. In dem Erdschoffe war dieser Vorsprung aus grünem Tanager gebildet, mit Blumen gehängen geziert und verdeckte die am Eingange des Hauses befindliche Treppe. In dem ersten Stockwerke bestanden die Füllungen dieses Tempels aus drei transparenten Gemälden. Das mittlere stellte das Innere desselben mit der Bildsäule des Aesculaps oder des Gottes der Heilkunst auf einem Postumente, welches Genien mit Blumen umkränzten nebst dem Opfer-Altare vor. Auf

diesem brachte *Gygis* (die Göttin der Gesundheit) von dem Genius von Großbritannien unter der Gestalt des *Neptuns*, welcher den Genius von Preussen unter der Gestalt des *Mars* zur Theilnehmung an diesem Feste herbeiführte, ihr Opfer dar. Unter ihren Füßen war die Inschrift: *Terra marique (juncti.)* Die Füllungen zu beiden Seiten dieses Hauptgemäldes zeigten den verschlungenen und gekrönten Mahmenszug (*G. R. (Georg Rex)*) des Königs von Großbritannien und zwar der zur rechten Hand mit der Unterschrift: *Friedrich Wilhelms Freund, edel, fest und bieder*, der zur linken Hand mit der Unterschrift: *Vater seines Volkes, Teutschland eine Stütze.* Auf dem darüber hinlaufenden Fries las man die Worte: *God save our King. Gott erhalte unsern König!* (Den Anfang eines bekannten englischen Nationalliedes) Das Ganze war mit einer runden Kuppel gekrönt und machte eine vorzügliche Wirkung. Zu beiden Seiten dieses Vorsprungs waren längs dem Gebäude acht schräg nach dem Dache hinanlaufende, oberhalb mit Erosen verzierte und durch Blumengehänge unter sich und mit dem Tempel verbundene mit farbigen Lam-

pions

plons behangene Pyramiden vorhanden und am äußersten Ende des Gebäudes war zur rechten aus dem englischen Wappen der brittische ruhende aufmerksame Löwe und zur linken aus dem holländischen Wappen das weiße springende Pferd in transparenten Gemälden vorgestellt.

Ueberhaupt gewährte das Ganze den allerreizensten Anblick. Die Anordnung rührte von einem Manne her, welcher mit dem echten Geschmacke sehr vertraut ist. Nach diesem hatte auch der verdienstvolle Maler, Kimpfel den Tempel ausgearbeitet.

Zu vermuthen war es, daß das allerhöchste Geburtsfest des Königes von England in Berlin große Aufmerksamkeit erregte. Ungeachtet die Witterung sehr unangenehm, regnerisch und auch stürmisch war; so fand sich doch eine unzählbare Zahl Menschen ein. Tlantlaquatlapatli lief auch und wohnte dem Volks Jubel bei. Ohne Hippenstöße ging es freilich nicht ab. Manche hatte er zu erhalten die Ehre. Einigemahl wurde er gar schwebend in der Höhe getragen.

In der That war die Menge der Rutschen, der Zusammenfluß der Zuschauer etwas außerord-

hentliches. Mehrere Polizeidiener besetzten die Hauptstellen und gaben Achtung, der etwa vorfallenden Unordnung vorzubeugen. Wenigstens sollten sie Achtung geben. Leider erfüllten abermahl einige nicht ganz ihre Pflicht. So recht sie haben, wenn sie den Ungezogenheiten steuern; so fehlerhaft bleibt es, wenn sie jedermann en Bagatelle behandeln. Mancher rechtichaffene Bürger, welcher still und friedlich mit seiner Familie nach der Illumination ging und unvermutheter Weise etwas näher heibel kam, hatte gleiches Schicksal. Grob wurde er angefahren. Packe er sich seiner Wege. — Nu, nu, gemacht! versetzte der Bürger. — Nicht lange raisonnirt, fort, packe er sich zum Teufel! Hier ist keine Zeit zum Defendiren! — Raum glaubte man wieder Friede und Ruhe zu sehen und zu hören; so entstand wieder auf einem andern Plage ein größerer Tumult. Volks-Jubel, Gelächter, Schimpfen und Schmähen erschollen. Ein Polizeidiener war ebenfalls die Ursache davon. Er fuhr auch einige Bürger an, behandelte sie mit Er. Halt er's Maul! Er hat hier 'n D...ck zu raisonniren! Andern Personen verdroß dieses Betragen und drängten

sich dazu. So gerieth der Polizei-Diener in das Gedränge. Der Lärm wurde größer. Auf einmal kam er um seine Perrücke! Halt! Halt! Tausend Sapperment! Meine Perrücke! Meine Perrücke! Nun entstand ein Gesumse, als wenn man viele millionen Malkäfer in einen Kasten gesperrt hätte.

Dieses sind die Folgen, wenn man die Grenzen des Wohlstandes und der Ehrerbietung überschreitet.

Tlantlaquatlapatli's Pflicht ist es, daß er oft auf die öffentlichen Polizei-Anstalten Achtung gibt und sie prüft. Mehrmahl hatte er Gelegenheit, Polizeidiener zu treffen; welche ihre Schuldigkeit auf das ge. iueste erfüllten. Hingegen fand er wieder eine andere Gattung, welche, wenn sie ein gewisses Geschäft besorgen soll, in dem Augenblick, glaubt, sie wäre mehr als Präsident und König.

Nichts ist Tlantlaquatlapatli heiliger als der Thron: Nichts ehrfurchtvoller als seine Obern. Und nichts liegt ihm mehr am Herzen, als die Ruhe des Staates, die Zufriedenheit seiner Nebenmenschen.

Wahrlich müßte er eine schadenfrohe heimtückische Seele besitzen, wenn er solche Gegenstände mit Partheilichkeit vorträge. Der Stand macht es nicht aus. Nur Thatfachen beweisen den Mann. Die Pflichten als wahrer Weltbürger befehlen mir diesen Ton. Und die Stimme der Natur begleitet ihn mit ihrem Amen.

Weil bekanntlich unser Hr. Präsident von Eiseuhart oft schon Proben seines bledermännischen Betragens gab und erst kürzlich abermahl Berlin von einem berüchtigten Charletane, wovon nächstens weltläufiger gesprochen werden soll, befreite; so zeige ich, ohne Umstände das Benehmen einiger Polizeidiener an und bitte ihn und zwar im Nahmen vieler und rechtschaffener Bürger: ihnen allgemeynere besserer Behandlung gegen Berlins Bürger anzuz empfehlen. Leider ist es freilich wahr, daß es gewisse Bürger gibt, welche eine ungehobelte Begegnung verdienen; folgt aber daraus, daß die Polizeidiener ein Recht haben, alle mit einem Kamme zu stricheln?

Was einen nicht brennt, muß man nicht blasen, könnte mir mancher antworten. — O nicht! doch! Es gibt gewisse Gegenstände, welche, man

wenn sie einen schon nicht speckel brennen, doch generel blasen muß. Der Gegenstand über das Vollzeidlener Betragen gehört allerdings hieher. Fällt einer oder der andere Fehler vor, so urtheilt mancher: Ja, ja, so gehts so machen sie es die Herren! warum hält der Präsident keine bessere Zucht! So schwafeln sie unbesonnen fort und schlaben alles ohne Gnade und Barmherzigkeit, ohne Prüfung und Untersuchung auf den Präsidenten. Diese Behandlung verdrießt eben Tlantlaquatlapatli am meisten. Wenn eine Uhr richtig gehen soll, so muß jedes Mädchen das Seinige beitragen. Stockt eines; so kommt das Werk in Unordnung. Der Uhrkünstler kann dieses nicht wissen, weil er nicht gegenwärtig ist. Man muß ihn also gehörig unterrichten, damit er sein Werk wieder in Gang bringen kann. Wer es aber weiß, daß das Werk in Unordnung gerathen ist und zeigt es dem Künstler nicht an: darf ein solcher auf den Mahmen eines wahren Weltbürgers Anspruch machen? Quod non! pflegten die alten Juristen und Patrioten zu sagen. Zu gut deutsch: Niemahls!

Noch etwas über die jüdische Bannvollmacht und das niedere B tragen des Raphael Jockussel's Rabbiners in Hamburg.

Daß die Bannvollmacht der Rabbiner nicht zur Sicherheit der Ruhe, noch weniger zur Wohlfahrt der jüdischen Nation, sondern vielmehr zur Beförderung der Orthodorie, der heimtückischen Schliche und der Rabbinischen Intolleranz gereicht, habe ich das vorigemahl (man sehe die Chronik von Berlin 31 u. 32 Stück. S. 484) angezeigt.

Einiges will ich indessen noch nachhohlen, zum Beweise, daß mein Eifer für die Vertilgung solcher Bannvollmacht nicht ungerecht ist. Der Rabbiner ward von einem Gelehrten der Berlinschen jüdischen Colonie aufgefordert: wenigstens einen vernünftigen Sinn aus seiner herausgegebenen Schrift zu erklären: statt dessen veranstaltete er, aber wie schon gemeldet wurde, eine feierliche Verbannung in Altona. Dabei blieb es aber nicht. Er gab noch überdies seinem Schulklepper den schärften Befehl, an den von Juden bewohnten Orten diese Verbannung bekannt zu machen. Der Schulklepper that es und mancher Jude mußte noch unnützes Postgeld bezahlen. — Ferner erschien in Hamburg auch eine

gedruckte Schrift. Widerlegung konnte man sie nicht nennen, desto mehr aber eine wahre Schmähschrift. Die allerniedrigsten Ausdrücke kamen in dieser vor. Als ein echter fanatischer Spießgesell verdrehte er alles mit zusammengesetzten Flüchen aus der Bibel. Hölle und Verdammniß schwört er dem Verfasser noch in der Ewigkeit zu. So eiferte er in seinen Tollheiten fort und bemühte sich den Funken der Aufklärung, welcher da und dort in den jüdischen Herzen loderte, in das größte Feuer der Intoleranz, Rachsucht und Fanatismus zu verwandeln. Es scheint überhaupt, daß er blos deswegen ein solches Gemengsel von Schwüren und Drohungen und andern hirnlosen Ausdrücken zusammen schmiedete, sich die Gunst des Hamburgschen Rabbiners zu erbetteln. Gesezt, es glückte ihm sein Vorsatz, welches doch nichts weniger als wahrscheinlich ist, so bewies er sich doch in den Augen der ganzen aufgeklärten Menschheit als der verächtlichste und verabscheuungswürdigste Mensch. — Eine Stelle als Probe seines Witzes.

Es ist mir, so schreibt der Rabbiner, viel zu herablassend, deinen Uebel riechenden Ton, so in deinem Bruche herrscht, pünktlich zu

beantworten. Hölle und Verdammung wird in aller Ewigkeit dein Loos seyn, so wahr meine Reden auf die Säulen der Wahrheit gegründet sind. Und des dummen Zeugs mehr.

Kann es wohl in den Verstands: Kasten dieses Verfassers richtig seyn? Ein Buch nennt er Bruch, einen Ton übelriechend. Wahrhaftig, man muß sich ärgern über eine solche niedere Denkungsart und lachen über solche Ausdrücke. Ueberhaupt kömmt mir der Rabbliner wie ein Marionetten-Principal vor, welcher seinen Figuren einen faden Witz und pöbelhafte Ausdrücke einzutrichtern sucht. Sollen alle diese Verwünschungen unsern Berliner Verfasser treffen; so müssen sie in der That eine ziemlich lange Reise machen. Man hat Beispiele, daß die tollen Ketten: Hunde sehr bissig sind aber doch keine Wunden verursachen.

Schändlicher Unfug bleibt ein solches Betragen auf alle Fälle. Der Obrigkeit kömmt die Bestrafung zu. Da der hamburger Rabbi den Verfasser in Altona, im Gebiete des Königs von Dänemark und nicht in der freien Reichs: Stadt Hamburg verbannen ließ, so zog er sich dadurch

den größten Verdacht zu, daß er nur im Trüben fischen wollte und den Bann ohne Vorwissen der Obrigkeit ausführte. Folglich verdient er schon, ohne den Mißbrauch der Bannvollmacht in Ausschlag zu bringen, eine exemplarische Bestrafung.

Sein Vorgänger, der selige Rabbi und Philosoph Eibischitz war ein würdigerer Mann. Niemals machte er sich solcher Greuel schuldig. Niemals überschritt er die Grenzen der Bannvollmacht. Niemals mißbrauchte er die Güte und den Schutz der Obrigkeit. Und zu seiner Zeit, unter seiner so toleranten Aufsicht fanden keine andere Ausübung der Bannvollmacht, keine pöbelhafte Schmähschriften statt. So kann oft ein bigotter fanatischer Nachfolger den schönsten Glanz seines Vorfahren verdunkeln! Solche Handlungen kann zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein Mann begehen, welcher Rabbiner ist, die Aufklärung seiner Nation befördern und dem Aberglauben steuern sollte. Und wie heißet denn dieser Rabbiner? — Raphael Jockusiel heißet er! So zu handeln, zu fluchen, zu verbannen, die Verherrlichung des göttlichen Namens so zu entweihen

hen! Und wir schreiben 1789!!! Ist das nicht ärger als arg, schändlicher als schändlich? —

Beschreibung des berühmten Enßlenschen ärostatischen Kunstkabinettes.

(Dritte Fortsetzung)

Sieht der Kenner das Luft Mädchen mit wahren critischen Augen an, so muß er über die Proportion des Körpers, des Gliederbaues und der Gesichtsbildung dem Künstler sein Compliment machen. Denn wie oft mißlingen nicht die ersten Versuche! Vorzüglich gelang ihm der Ausdruck des Gesichtes. Die Augen zeigen am deutlichsten, daß ihm der Ballon nicht leicht zu tragen fällt, das ganze Gesicht aber wie sehr es sich bemüht, seine Last auf dem Kopfe zu erhalten. Das Luft Mädchen flog 1784 in Straßburg auf. Bei seiner Niederlassung fiel es in den Rhein. Wegen seiner Leichtigkeit schwamm es auf der Oberfläche.

Durch die noch enthalten brennbare Luft richtete es sich wieder auf. Auf diese Art erweckte es noch ein sehr unterhaltendes Schauspiel. Einige Fischer bemerkten die Figur und hielten sie für ein Meerweibchen. Deßwegen wollten sie dieselbe

nicht holen. Endlich kamen mehrere Personen dazu, welche den Fischern die Figur erklärten. Darauf brachten sie dieselbe nach und nach an das Land. Auch da wollte sie wieder in die Luft: allein die Schwere des Wassers siegte.

In London flog das Luft-Mädchen ebenfalls auf und fiel nicht weit von der Themse an das Ufer des Meeres. Die Matrosen entdeckten es sogleich. Ohne weitere Umstände fingen sie die Figur auf, banden sie an eine Stange, trugen sie öffentlich, ließen sie in einem kleinen Städtchen sehen und schrieben auf einen Schild. *Alhier ist der vom Himmel gekommene Engel zu sehen.* Jedermann drängte sich den herabgekommenen Engel zu sehen und auf diese Art löseten die Matrosen vieles Geld. War dieser damahls nicht der erste Engel, durch welchen man Geld verdienen konnte?

Amor, welcher etwa drei Fuß hoch ist und neun Loth wiegt, gehöret zu den Figuren, womit der Künstler nur dem Kenner beweisen wollte, daß er die wahre Anatomie der Bildhauerei und des menschlichen Körpers versteht. Zu dem Ende verfertigte er gleichfalls

Die mediceische Venus. Jeder Kenner wird an ihr die gehörige Proportion ihres Baues finden und sie mit Vergnügen sehen. Ob sie schon einige Schuhe höher als der Amor ist, so hat sie doch der Künstler eigentlich für die Luft nicht bestimmt. Eine nähere Beleuchtung verdient hingegen

Mercurius. Er hat ungefähr die Höhe von 6—7 Schuhe und wiegt 14 Unzen oder 2½ Loth. Seine Figur ist wohl getroffen und in einer sehr guten fliegenden Stellung in solchen leichten Wolken schwebend, daß man wirklich glaubt: er wäre in einem natürlichen Gewölke eingehüllt. In der rechten Hand hält er seinen Schlangenstab, in der linken aber einen Brief.

In Frankfurt am Main ließ der Künstler seinen Mercurius die erste Lustreise machen. Auf einem Ackerfelde im Hessendarmstädtischen errichtete er sie. Bei seiner Herablassung kamen viele Bauern zusammen, erschrafen, verwunderten sich, liefen fort, kamen wieder und schlossen einen förmlichen Kreis. Endlich kam ein Bäcker dazu: Dieser, da er schon von den Figuren gehört hatte, erklärte es ihnen und nun verlor sich bei den Bauern

alle Furcht. Sie traten näher, besichtigten den Mercurius nach ihrer Bequemlichkeit und brachten ihn mit größten Feierlichkeiten nach Frankfurt zurück.

Als der Mercurius zu Leipzig aufflog; so kam er bei Weissenfels etwa eine Viertelstunde von dem Schlosse eines Landedelmannes herunter. Ein Bedienter und Jäger des Landedelmannes sahen dieses. Der Jäger lief sogleich, seine Büchse zu holen und der Bediente eilte zu seinem Herren mit der Nachricht, daß etwas von dem Himmel gekommen wäre und der Jäger wollte es erlegen. Der Landedelmann aber, welcher von den ärostatifchen Figuren schon gewußt hatte, verbot dieses und befahl, daß man nachgehen sollte. Der Landedelmann ließ sogleich sein Pferd satteln und ritt selbst nach. Eine viertel Stunde strich der Mercurius noch auf der Ebene fort. Endlich erreichte ihn der Landedelmann mit seinen Leuten. Sie trafen sogleich die gehörigen Anstalten, ihn mitzunehmen und dem Künstler in seine Hände wieder zu liefern. Da er in Leipzig wieder eintraf, so war die Neugierde desto grö-

ßer und alles wollte den in der Luft reisenden Mercurius sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Herr Gasperini sagte schon vor mehreren Wochen, als Tlantlaquatlapatli in dem 19ten Stücke S. 301 geschrieben hatte, daß die Lichter der Königlichen Figuranten weiß und der Mitglieder des Nationaltheaters gelb sind; — es sey nicht wahr. Er mußte es besser wissen. Die Wachslichter waren alle gleich. Nu, nu! Ein bißchen gemacht, mein Freund! Tlantlaquatlapatli schrieb nur; daß er Gelegenheit hatte einen Blick in die Garderoben zu thun. das heisset: Er war nicht selbst in den Stuben, sondern sah nur, als die Thüre einen Augenblick geöffnet wurde, hinein und da bemerkte er in der Geschwindigkeit bei den Wachslichtern einen Unterschied. Irrren ist menschlich. Wenn einem die Zeit fehlet, alles reiflicher zu überdenken, so kann man leicht etwas übersehen. Indessen wollte ich dieses doch anzeigen: Herr Gasperini sehe daraus, daß Tlantlaquatlapatli sehr gern da berichtigt, wo ein Irr-

thum vorgefallen war und daß überhaupt dieses die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Schriftstellers ist.

Die eingeschickte Geschichte eines Schauspielers und Schauspiel, Directors ist wirklich sehr unterhaltend und verdient wegen der guten Moral, welche daraus gezogen werden kann, eine öffentliche Bekanntmachung. Da sie aber noch nicht geendigt ist, so wird der Verfasser freundschaftlich ersucht, die Fortsetzung und Schluß ebenfalls gütigst einzusenden: So bald die Geschichte vollständig ist, so soll zu seiner Zeit ganz gewiß nach des Einsenders Wunsch der gehörige Gebrauch gemacht werden.

Das Kupfer der Madame Tlantlaquatlapatli, welches vor acht Tagen ausgegeben wurde, wird vor dem Titel, Blatte des zweiten Bändchens gebunden.

In dem letzten Bogen ist wegen der Seitenzahlen ein Verstoß geschehen. Statt 400 — zähle man 490 — bis an das Ende 498 und nicht

52. Der geübteste Rechenmeister überzählt sich auch manchemahl.

Beinahe hätte die Göttinn der Gesundheit einen sehr dummen Streich gemacht und Tlantlaquatlapatlí nicht Wort halten können. Denn ein hitziges Gallen: Fieberchen that ihm die Ehre an, sich ungebeten einzufinden. Dadurch mußte er 11 Tage das Zimmer hüten. Der Arzt aber, ein sehr würdiger Mann sagte: wollen schon den ungehobelten Gast wieder fortschaffen: müssen nur vor der Hand ruhig seyn. Tlantlaquatlapatlí that es. Einer der Mitarbeiter hatte die Güte, die Materien indessen zu ordnen. Da er aber dem Arzte schön folgte, so wurde er bald wieder hergestellt und ist im Stande die Volks: Maschine wieder allein zu drehen. Er meldet daher, daß die Petit: und Schönesche Buchhandlung bis jetzt noch alle Sonnabend zwei Bogen ausgibt.

Chronicon von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Fünf und sechs und dreißigstes Stück.

Berlin, den 9. Mai. 1789.

Atlantlaquatlapatl's Reichthum.

Mein'wegen spöttle über mich
Wer will: Drei Freunde habe ich,
Die ich im braven Brennen, Land'
Geprüft und ganz bewähret fand:
Die in dem Glück' und Unglück' mich
Beständig lieben brüderlich! —
Kann jemand reicher seyn als ich?

W m

Fortsetzung der Lebens = Geschichte eines berlinschen ungerathenen Sohnes.

Leider ein wahres Familien = Gemählde.

(Man sehe S. 364.)

Bastard's Aeltern hatten bekanntlich viele glänzende Gesellschaften. Sie lebten für die sogenannte große Welt, mithin war ihr Einfluß nicht unbedeutend.

Es gibt Fälle, wo man in dem menschlichen Leben bloß durch schmachthafte Verichte und alte Welne schneller seinem Endzwecke näher kommen kann. Die Familie ist sehr gastfrei, heiſſet es. Man muß ihr wieder eine Gefälligkeit beweisen. Dieses ist Pflicht! — Bastard war, ehe man sich es versah, Justiz = Actuarlus. Auf das beste wurde er abermahl equipt. Die Mutter zerbrach sich gleichsam den Kopf, damit ja ihr Liebling alles und reichlich erhielt. Bei Antretung seines Amtes zeigte er Kenntnisse und gab die beste Hoffnung, noch ein sehr nützlicher Staatsbürger zu werden. Kaum aber glaubte man, daß Bastard der beste Mensch würde; so war er wieder da, wo er es ehemahls gelassen hatte. Ganz überließ er sich

seinen Neigungen. Von einer Ausschweifung fiel er in die andere. Der Vater, weil er von der schlechten Wirthschaft seines Sohnes überzeugt wurde, versagte ihm alle Unterstützung. Die Mutter hingegen geizte, was sie konnte, damit das Edhüchen ja recht in seinen Ausschweifungen beharrte und, wie sie es auslegte, nicht Mangel leiden durfte. Durch diese mütterliche Sorgfalt wurde Bastard noch lieberlicher. Er häufte Schulden auf Schulden und brachte es endlich so weit, daß sein Vater gar nichts mehr von ihm hören noch sehen wollte und er die väterliche Schwelle nicht mehr betreten durfte.

Bastard machte dieser Befehl einen großen Querstrich: nicht allein, weil er den Vater meiden mußte, sondern weil er sich von der mütterlichen Unterstützung entfernt sah. In seinen Ausschweifungen war er gleichsam ertrunken. Das Schlaraffenleben wünschte er fortzusetzen und doch konnte er nicht, weil ihm das Geld und auch der Credit fehlten. In dieser für ihn so kritischen Lage blieb ihm nur ein Mittel übrig, wodurch er wieder eine Geldsumme in die Hände bekommen konnte. Jeder Rechtschaffene findet schon den bloßen Ge-

danken an dieses Mittel verabscheuungswürdig.
 Bastard hingegen freuete sich schon zum voraus
 über den klugen Einfall und entschuldigte sich da-
 mit. Warum erfüllen die Aeltern nicht ihre Pflicht!
 Warum handeln sie gegen mich so tyrannisch! Sie
 sind der Quell, daß ich mich so betragen muß!
 Durch diese schlechten verführerischen Grundsätze
 angefeuert, schritt er so bald als möglich zu der
 allerniederträchtigsten That. Er nahm den Zeit-
 punct wahr, da sein Vater in Geschäften arbeitete,
 schlich sich heimlich in das Haus und nach dem
 Orte, wo der Vater seine Gelder und andere Pre-
 tiosen verwahret hatte. Mit der größten Leicht-
 zigkeit und einer solchen Art, dessen sich der geübte-
 ste Spitzbube nicht zu schämen Ursache hat, öffnete
 er die väterliche Chatulle und zwar von hinten, da-
 mit das Schloß unversehrt bliebe und nicht sogleich
 der Diebstahl bemerkt werden sollte. Nach der
 Oeffnung geizte Bastard eben so wenig. Er nahm
 Geld, Pretiosen, überhaupt was er bekommen
 konnte, brachte sein Geschäft wieder in Ordnung
 und ging mit der zufriedensten Miene fort.

Einige Tage darauf entdeckte man den Diebs-
 stahl. Der allgemeine Verdacht fiel auf die Dos-

meistliken. Einer der Bedienten, welchem Bastard's Aufführung sehr bekannt war und ihn zufälliger Weise aus dem Hause gehen sah, muthmaßte sogleich, daß der junge Herr sich die Freiheit möchte genommen haben, die väterliche Casse zu erleichtern. Um die andern von dem Verdachte zu befreien, ging er ohne weitere Umstände zu dem alten Herren und zeigte es an: — Der Vater fand für gut, als er die traurige Nachricht gehört hatte, so gleich die Untersuchung einzustellen. Denn leider sah er gar wohl ein, daß Bastard der Thäter mußte gewesen seyn. Wenigstens war der Verdacht ganz wider ihn. Schmerzvoll erzählte der Alte seinen Freunden die Niederträchtigkeit seines Sohnes und berathschlagte sich, wie und auf welche Art er gezüchtigt werden sollte.

Bastard, als er von seiner Mutter darüber zu Rede gestellt ward, läugnete seine That nicht. Trotzig antwortete er: daß sie selbst Schuld wären. Er müßte solche Wege betreten, weil sie ihn nicht unterstützten. Die Thiere handelten nicht so barbarisch. Sie fütterten doch ihre Jungen und unterhielten sie so lang, bis sie sich selbst nähren könnten. Ihm aber hätten sie gar das Haus

verboten, jede Unterstützung versagt, mithin wäre er zu einem solchen Schritte gezwungen gewesen.

Des Vaters Wille war durchaus seinen Sohn der Zuchtigung zu übergeben; die Mutter aber bat und bat so lange, bis alles wieder in der Stille beigelegt wurde. Bastard hatte nun einmal die Gelder und Pretiosen. Ungeachtet er noch nicht alles durchgebracht hatte, so sagte er doch: daß die ganze Summe schon ausgegeben und die Ehren-Schulden damit bezahlt worden wären. Wer stiehlt, der lügt. Diesem Grundsatz blieb Bastard leider ganz getreu. Er freute sich, daß seine Spitzbüberei eine so glückliche Wendung bekam; zugleich fuhr er in seinem verderblichen Lebens-Wandel fort, verschwelgte die Gelder, verkaufte die Pretiosen, nahm dafür, was man ihm gab, brachte nicht allein dieses Geld auch durch, sondern häufte seine Schulden-Last dazu. Verschwiegen konnten seine schlechte Streiche nicht mehr bleiben und der Erfolg war endlich der, daß er seines Dienstes entsezt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Neunzehnte Fortsetzung.)

December 1788.

Den 21ten. Der Barbier von Sevilla. Lippert hatte heute das Schicksal, daß verschiedene bei einer seiner Arien husteten, piffen und applaudirten. Endlich wurde es wieder ruhig. Als Lippert abging, so erfolgte gleiches Schicksal. Einige husteten wieder, andere pochten, andere riefen Bravo. Lippert verstand es Unrecht, kam zurück und glaubte: man hätte da Capo gerufen. Das Orchester schwieg und Lippert mußte unverrichteter Sache abziehen. Sich zu versprechen und zu verhören sind gewöhnliche Fälle.

Den 22ten. Die Jäger. Bei der Stelle, wo die Groß-Mamma Brückner als Oberförsterin sagte: das Volk legt einen Wald in den Ofen u. s. w. rief einer im Parterre aus. Wenn's nur wahr wäre, so müßte ich nicht so zusammen frieren.

Den 23ten. Auf Hohen Befehl Don Carlos, Schade, daß die Figur der Mad. Unzelmann nicht ganz entspricht. Die dramatische Andacht fiel bei der Kälte ganz weg.

Den 24ten. Die heutige Vorstellung wurde auf Uebermorgen wegen des zweiten Christfeiertages festgesetzt.

Den 25ten. Die Verschwörung des Fiesco in Genua. Wegen der Kälte war doch die Vorstellung leidlich.

Den 26ten. Lilla. Auch ziemlich voll. Mad. Unzelmann gab sich alle Mühe über die Kälte zu siegen und ihren Ton zu erhalten.

Den 27ten. Die gute Ehe. Zuerstenmahl Täuschung durch Aehnlichkeit oder die Schule der Vormünder. Lustspiel in 5 A. nach dem Fr. des rureau dupé von Cailhava. Den Hauptinhalt bearbeitete vor vielen Jahren schon der selige Bock unter dem Titel: Kommst du mir so, so komm ich dir so: oder die Schule der Vormünder. Wahres Glück machte indessen das Stück niemahls. Diese neue Bearbeitung behagte eben so wenig und fiel durch. So viel wir wissen rührt die Vertauschung von Reinwald her.

Wenn ein Schauspieler seine Neben: Stunden mit dramatischen Zusarbeitungen zubringt, so ist dies sehr lobenswürdig. Wir rechnen es sogar zu einem großen Verdienste an, weil bekanntlich mancher Herr, wenn er seine Rolle auswendig gelernt und hergebetet hat, sich denn nicht mehr um die Kunst bekümmert, sondern nur seinen Launen und Lieblings: Zeitvertreibe nachgeht. In diesem Betracht bleibt es immer von Reinwald sehr brav, daß er selbst sich den dramatischen Arbeiten unterzieht und dadurch leichtsinnigen Schauspielern ein gutes Beispiel gibt. Wie kömmt es aber, daß ein Mann wie er, welchem man practische theatralische Kenntnisse nicht absprechen kann, keinen andern Gegenstand unter die Feder nahm. Hätte er nicht leicht voraussehen können, daß diese Bearbeitung für unsere jetzige Zeitläufte gar kein Glück machen kann?

Den 28ten. Im Trüben ist gut Fischen. Die Chöre gehen heute wieder sehr schlecht, sagte einer zu dem andern. Können sie einen richtigen Tact begehren, wenn die Kälte die Stelle des Capellmeisters vertritt?

Den 29ten. Caspar der Thorringer. Ob der Zuspruch schon nicht zahlreich war; so entstand doch wegen Unzelmann ein Gemurmel: Wir verstehen ihn nicht. Endlich nahmen sich einige die Freiheit und riefen: Lauter! Lauter! — Unzelmann aber trat mit kaltem Blute hervor und meldete, daß er wegen seines Catharres nicht lauter reden könnte. Er hoffe daher Nachsicht zu erhalten. Ungeachtet wir Unzelmann's Freund sind, so schenken wir ihm in Ansehung der Kunst ganz gewiß nichts. Davon gaben wir mehrere Proben. So gewiß es ist, daß er bisweilen zu leise spricht; so gewiß verdiente er diesesmahl den Vorwurf nicht. Diejenigen, welche lauter riefen, möchten wir fragen: Wenn sie einen starken Catharr haben, wie dieses bei Unzelmann der Fall war, und man erinnerte sie, doch lauter zu reden, wie sie dieses so gleich bewerkstelligten?

Den 30ten. Der Revers. Mit diesem Stücke wurde das Jahr beschloffen. Die Kälte entfernte abermahl den Zuspruch und die spielenden Personen sehnten sich nach dem Ende. Bei solchen bewandten Umständen haben wir freilich gar nichts zu erinnern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

Die Leser werden sich aus dem 33sten Stücke S. 505 erinnern, daß wir das Debüt der Mlle. Willmann Gerührten und zugleich anzeigten, daß ihr Gesang als Lilla gar nicht gefiel. Dieses Betragen verdroß ihren Vater sehr, ging darauf zu dem Professor Engel stellte die Sache vor und ungeachtet sie des Contractes wegen bleiben mußten, so wurde der Contract wieder aufgehoben. Mlle Willmann hatte noch die Gnade vor Sr. Majestät dem Könige zu singen und dafür zum Zeichen der Allerhöchsten Zufriedenheit beschenkt zu werden. Darauf ging sie als Cammersängerinn mit ihrem Vater nach Bonn. Ob Mlle. Willmann, wenn sie hier geblieben wäre, nicht noch den verdienten Beifall eingeärntet hätte, bleibt eine Frage, welche erst die Zukunft am richtigsten würde beantwortet haben. Indessen gereicht es dem Parterre nicht zu dem geringsten Vortheile, daß sie als eine beliebte Sängerinn so wenig gefiel. Sie hat eine vortreffliche tiefe Alt-Stimme, entschieden mehrere Kenner. — Was kündigt uns ihr Alt, riefen andere. An einen solchen Ton sind wir gar nicht gewöhnt. Ein Frauenzimmer muß fein singen, wenn sie ihr Glück machen will. Der liebe Apoll sey allen Künstlerinnen und Künstlern gnädig, wenn

Leute über sie richten, welche nicht einmahl musikalische A. B. C. Schützen sind.

Mehrere Mitglieder äußerten über unsere Bemerkungen ihre Zufriedenheit. Das wissen wir gewiß. Einige nicht, das wissen wir auch. Derjenige aber, welcher es am wenigsten that und dasjenige, was man in dem freundschaftlichsten Tone über ihn (S. 481) sagte, war Amberg. Alles nahm er sehr ungnädig auf. Ob man ihn nur warnte, ihm sogar das Compliment machte, daß er Ordnung und Reinlichkeit liebte, so gab er allem einen ganz andern Sinn und stand in dem Wahne, daß das über ihn gefällte Urtheil seinem Brote schadete. Oeffentlich klagte er so wohl in der Garderohe, als auch in dem Theater und erklärte: daß er Seyfried deswegen bei dem Hrn. Präsidenten belangen wollte. — Das bliebe für Amberg abermahl eine Uebereilung. Hat er den wirklich die Beweise in Händen, daß Seyfried der Verfasser ist? Wahrscheinlichkeit macht noch keine Gewißheit. Sollte sich Amberg nicht selbst erklären, daß, da Seyfried diese Zeit her gar nicht mehr in das Schauspiel kam, andere Personen es durchaus seyn müssen, welche ihre Bemerkungen mittheilen. Sagten wir nicht schon vor mehreren Monathen, daß vier wackere Männer die dramatischen Gegenstände übernommen hätten? Ueberdies hat Seyfried, in so fern wir ihn kennen, so viele

Eigenliebe, daß er seinen Arbeiten den Namen vorsetzt. Davon gab er schon mehrere Proben.

Vor etwa 6 — 7 Jahren gab Bonin über die Berliner Schaubühne auch seine Bemerkungen heraus. Oft waren sie so richtig, daß ebenfalls bei vielen Mitgliedern ein Brummen und Lärmen entstand. Das Jahr darauf erschien wieder etwas kritisches. Bonin hatte daran gar keinen Theil. Dessen ungeachtet war die allgemeine Sage. Bonin ist der Verfasser! Im vergangenen Jahre schrieb er. Jetzt herrscht ebenfalls dieser Ton! Richtig! Bonin schreibt die Blätter! Das artigste war, daß er einige Zeit damahls gar nicht in Berlin lebte. —

Amberg also ohne hinlängliche Beweise, wer der Verfasser wirklich ist, in der zuverlässigsten Meinung, daß er so außerordentlich wäre beleidigt worden, verfügte sich zu dem Herrn Präsidenten und brachte natürlicher Weise sein großes ihm geschehenes Unrecht vor. Der Herr Präsident, ein würdiger und menschenfreundlicher Mann fragte Amberg. Ob man ihn geschimpft oder als einen schlechten Mann behandelt hätte? — Nein war die Antwort. — So behalten sie ihr Geld und gehen sie hübsch nach Hause erwiederte der Herr Präsident.

Wer wird nicht in diesem weisem Betragen des Herrn Präsidenten den wahren Patrioten erkennen!

Wer wird sich nicht freuen, unter dem Schutze helden-
fender Vorgesetzten zu leben und zu arbeiten! Und
was hat derjenige zu fürchten, welcher auf geradem
Wege bleibt?

Wir würden von dieser Geschichte nicht eine Silbe
berührt haben, allein das Lustigste war, daß Amberg
sie selbst öffentlich erzählte. Zwei von den Mitarbei-
tern hörten sie selbst aus seinem Munde. Daraus ziehe
sich Amberg die Lehre: Der Mann von Grundsätzen
spricht weniger aber handelt destomehr. In der That
waren wir, wie wir schon meldeten, aufmerksam auf
ihn. Denn wir hatten Gelegenheit ihn zu prüfen und
fanden, daß er sich nicht in fremde Zwissigkeiten mischt,
gern für sich lebt und ein Feind der Unordnung ist.

Daß wir ihn warnten, verdient Dank. Unmöglich
kann da eine Klage statt finden. Ueberhaupt kann der
vernünftige Mann aus der ganzen Handlung nichts
andere schließen, als daß Amberg einen guten Rath
und wirklich redlich gemeinte Warnungen für Ehren-
Kränkungen hält. Würde er sich nicht sonst ganz an-
ders bewiesen haben?

Zum Schlusse geben wir ihm noch einen neuen und
sehr freundschaftlichen Rath: Er sey so gut, gehe zu
dem Hrn. Professor Engel und bitte: ihm den Cammer-
herrn von Wilsdorf und solche ähnliche Rollen abzu-

nehmen. Er fahre wie bisher fort, für sich zu leben. Er studire die Kunst, lese fleißig und was er nicht versteht, das frage er den Hrn. Professor Engel. Wir sind überzeugt, daß auf eine solche Art Zimberg seinem Ziele näher kommen, in dem entgegen gesetzten Falle aber es gar aus seinem Gesichte verlieren wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Plantlaquatlapatlis Zeitung.

Der Berliner Töpfer-Markt.

Lebendige große und kleine Töpfe.

Der Töpfer-Markt, welcher in der Krausen-Straße gehalten wird, war diesesmahl sehr ansehnlich. Da das vorige mahl wegen der Kälte und der zugefrorenen Spree nichts zu Wasser hergebracht werden konnte, so mußte der Töpfer-Markt ziemlich mager ausfallen. Jetzt erfolgte das Gegentheil. Allenthalben sah man nichts als Töpfe, Schüsseln, Formen, große und kleine, wie sie der Hirt zu dem Thore hinaus treibt. Bergweise waren sie aufgehäuft. Plantlaquatlapatlis kam auf den Gedanken, daß, weil die Menge so außerordentlich ansehnlich war, die Töpfer zugleich für die künftige Nachkommenschaft schon gesorgt

hätten. Indessen dachte er wieder: die Töpfe sind erdartig, mithin sehr zerbrechlich. Das Gesinde gibt oft darauf nicht Achtung, weil es nicht aus ihrem Beutel geht. Ueberdies liebt mancher Berliner ein gutes Leckerbischen. Töpfe und Töpfchen sind dabei unentbehrlich. Mithin wird allezeit eine große Quantität gebraucht.

Der Platz, wo die Töpfe verkauft werden, ist sehr geräumig, die Krausenstraße sehr breit. Derjenige, welcher es nicht schon vorher weiß, daß er zu dem Sammelplatze der Töpfe kommt, glaubt in der Ferne gewiß, er käme in die angesehenste Messe. Tlantlaquatlapatli hatte Gelegenheit, Töpf-Märkte in Frankreich, England, Holland und in den angesehensten Städten Deutschlands zu sehen; einen schönern aber nicht gefunden, als derjenige ist, welchen die Berliner besitzen. Dieser Töpfers-Markt wird nicht nur durch die vielen Käufer, sondern auch durch den Zuschauer Zuspruch der schönen Damen und jungen Herrchen glänzend. Straße auf, Straße ab, einer Procession gleich gingen die Kinderchen, beschauten, beliebbängelten, beglasguckten. Tlantlaquatlapatli fand sich oft ein. Er vermehrte die Zahl der Neugierigen und wollte

wollte sich nur von der großen Zahl der Neugierigen selbst überzeugen. Zugleich bemerkte er eine gewisse weibliche Gattung, welche sich eben so, wie die Töpfe besichtigen ließen. Dieses war das erstemahl, daß er lebendige Töpfe sah. Viele wurden gekaufte. Nur mit dem Unterschiede, daß die Käufer alle artige lebhaft junge Herren zu seyn schienen. Freilich blieben auch viele solche lebendige Töpfe stehen. Ein Beweis, daß entweder der Thon nichts taugte oder sie sonst einen Schaden gelitten hatten. Auch beklagten sich verschiedene solche Käufer, daß sie kein passendes Geschirr bekommen konnten. Die Masse wäre wohl gut, sagten sie, aber die Form nützte nichts. Es war mit einem Worte ein sehr unterhaltendes Schauspiel, die erdhaften und erdartigen Töpfe oder Häfen kaufen und verkaufen zu sehen. —

Höflichkeit gegen Hunde.

Uantlaquatlapatli mußte vor einigen Tagen Geschäfte wegen zu jemand gehen, welcher in dem dritten Stockwerke wohnte. In dem zweiten Stockwerke fand er ein Dienstmädchen, welches, wie er hernach sah, das Visiten-Zimmer gereinigt hatte.

Das Mädchen stand an der Thüre und rief: So kommen Sie doch! Das Zimmer wird schmutzig. Niemand wollte kommen. Das Mädchen wurde verdrießlicher und fuhr fort. Nu nu, wird es bald! Soll ich noch lange warten? Jetzt fing es zu locken an. Hm! dachte Tlantlaquatlapatli, wer mag denn in dem Zimmer seyn? Er bliebe also stehen und fragte: Wer ist denn in dem Zimmer? — O zwei Hunde, antwortete das Mädchen ärgerlich. Die Thiere haben gar keine Lebensart. Und ich gebe ihnen doch ihren Respect. Warum sagt sie denn nicht du zu den Hunden? — Ja, erwiderte im vertraulichsten Tone das Mädchen, meine Herrschafft sagte mir, als ich von dem Lande zu ihr in den Dienst kam, ich müßte gegen alle Leute, besonders gegen Fremde höflich seyn. — Tlantlaquatlapatli mußte lächeln, doch suchte er es zu unterdrücken und fragte weiter: Sind denn die Hunde auch Leute? — O nein! Hunde sind keine Leute. Diese haben nur zwei Füße und die Hunde haben vier Pfoten. Allein diese zwei Hunde sind fremd und gehören einem Herren, welcher vorhin zu meiner Herrschafft hinauf

gegangen ist. Und da denn die Hunde fremd sind und meine Herrschaft befehl, gegen alle Fremde höflich zu seyn, so muß ich es ja gegen diese Thiere auch seyn. Die Mädchens Höflichkeit wirkte bald auf die vierfüßigen Herren. Sie kamen heraus und es waren zwei allerliebste Windspiele.

Mancher würde über des Mädchens Philosophie sehr gelacht und gespöttelt haben. Tlantlac quatlapatli aber hielt dieses für unschicklich. Dachte aber: Noch ist wahrscheinlich des Mädchens Herz unverderbt, noch denkt es ehrlich gegen seine Herrschaft. Wie lange aber wird es diese Gesinnungen behalten?

Der eingeschlossene Nachtwächter.

Jüngst hatte einer den Einfall sich um Mitternacht in die Bärenstraße zu verfügen, eine Bude mit seinen Diebeschlüsseln aufzuschließen und sich mit dem Eingeweide der Bude zu bereichern. Vor der Arbeit muß er schon willens gewesen seyn, eine beträchtliche Portion mit sich zu nehmen. Denn er hatte einen Schubkarren zu seinem Gesellschafter. Ohne weitere Umstände öffnete er die Bude, nahm

heraus, was er für sich am zuträglichsten fand und und subseine Beute auf den Schubkarren. Während dieser Arbeit kam ein Nachtwächter, welcher einiges Gepolter in der Ferne gehört hatte, dazu.

Der Nachtwächter. Was macht er da?

Der Dieb. Ich hole Waaren.

Der Nachtwächter. Um diese Zeit holt man keine Waaren.

Der Dieb. Doch, sonst würde ich es nicht thun. Ueberdies hatte ich sie nöthig, brauche sie zu Hause.

Der Nachtwächter. Ei was! Kann sie bei Tage holen. Trag er sie wieder in die Bude.

Der Dieb. Es geht nicht, habe dazu keine Zeit. Weiß er was, geh er mit mir nach Hause: wird dann sehen, daß die Bude mir gehört. Hol er nur die Laterne.

Der Nachtwächter ging in die Bude und wollte wirklich die Laterne holen. Der Dieb benutzte diesen Augenblick, schloß, während der Nachtwächter in der Bude war, die Thüre eilend ab und fuhr mit aller Bequemlichkeit nach Hause.

Der Nachtwächter pollterte und lärmte; allein alles half nichts. Eingeschlossen blieb er und

mußte bis der wirkliche Besitzer des Morgens erschien, ausharren. Wie sehr wunderte sich dieser, als er einen ehrlichen Nachtwächter statt Waare in seiner Bude fand. Was sollte der Besitzer anfassen? Leiden und auf bessere Zeiten hoffen.

Spitzbübereien. Wachsamkeit der Polizei.

Die Geschichte mit dem Nachtwächter gibt mir die Veranlassung, einige Worte von den Spitzbübereien überhaupt zu reden. Seit einige Zeit geschehen diese häufiger. Nicht nur bei Nacht, sondern auch bei Tage. Vergangenen Sonnabend kam ein Bauer mit Toback auf den Markt. Ein Soldat nahm zwei Gebund und wollte damit fort. Noch zur rechten Zeit bemerkte es der Bauer und rief. Halt! Halt den Dieb! Der Soldat, welcher wohl sah daß er nicht mehr enttrinnen konnte, hatte augenblicklich so viele Gegenwart des Geistes und fragte. Ist denn das dein Toback? — Ja wohl, schrie der Bauer! Du, schrei nicht so, erwiederte der Soldat! hab es nicht gewußt: hab ihn da funden. Weil er dein ist, so

nimm den Bettel hin. Sogleich warfer den Topfack dem Bauern hin und ging seiner Wege. — Am Montage (den 4ten Mai) sah ich auf dem Töpfermarkte, wie einer in der Mittagsstunde, sich hinter einer Töpferfrau schlich, welche mit Aufräumung ihres Geschirres beschäftigt war. Er hatte einen Prügel in der Hand und sein Blick verkündigte mir: daß er nichts gutes im Schilde führte. Wie die Frau den Rückenkehrte; so trat der Soldat hinzu, packte zwei Caffetöpfchen und einen andern Topf und ging mit der zuversichtlichsten Miene fort. Die Frau sah es, aber zu spät. Sie rief: halt den Dieb! Allein er entkam. Nun wurde sie ärgerlicher und schimpfte: Du Spitzbube! Du Töpfe- Stehler! Du niederträchtiger Schurke! Die Leute lachten sie für ihren Schaden dazu aus. Solche ähnliche Diebstähle geschehen sehr fleißig. Daß wegen der Größe der Stadt nicht allem vorgebeugt werden kann, ist sehr natürlich. In dem letzten Stücke berührte ich von einigen Polizeidienern, welche ihrer Pflicht nicht nachkämen. Mit Vergnügen kann ich jetzt melden, daß vergangene Woche auf dem Markte mehrere von der Polizei ein Meisterstück machten. Sie paßten sorgfältig

auf und ertöschten eine artige Zahl solchen Gefindels, welche theils Schuhe, Töpschen und dergleichen Geschichten schon gemauset hatten. Bravo ihr Herren! Tlantlaquatlapatli versichert das ganze Hochedle Polizei Unter-Parlement, daß er die größte Freude empfindet, wenn er sich hinsetzen und schreiben kann. Die Herren erfüllen ihre Pflicht und machen sich ihrer Vorgesetzten würdiger.

Der Schwarzkünstler, Geistercitirer und Charlatan Philidor.

Daß Tlantlaquatlapatli mit diesem verunglückten Zauberer so spät kommt, rührt daher; weil er erst die andere Gaukeleien und Luft-Springe beschreiben, vorzüglich aber die nothwendigsten eingelaufenen Aufsätze abdrucken lassen mußte. Auch war es eben so gut, daß sich dieser Gegenstand etwas verzögerte: denn jetzt hofft Tlantlaquatlapatli in dem Stande zu seyn die Philidorschen Windbeutelereien der Wahrheit gemäß etwas umständlich zu beschreiben.

Sonnabends. Den 7ten Februar. ließ er seinen Anschlags Zettel bekannt machen, wovon ich hier folgende wörtliche Abschrift mittheile.

Mit allergnädigster Königlichcr Freyheit zeigt der aus Rußland angekommene Physicus Philidor einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum an, daß er morgen, Sonntag den 8ten Feb 1789 seine sehenswürdige Magische oder sogenannte Schwarzkunst nachahmende Kunststücke im Döblinschen Comedienhause zu zeigen die Ehre haben wird. Da diese viele f. hliche Personen in Erstaunen gesetzt und Gelehrte bewundert haben, so schmeichelt er sich, auch hier den Beyfall seiner resp. Zuschauer zu erhalten. Es ist wohl nicht möglich, eine ausführliche Beschreibung aller seiner vorzustellenden Kunststücke mitzutheilen und werden daher nur einige hier benannt, um dem geneigten Publikum eine Idee davon zu machen.

1) Ein goldner Kopf Theofrastus paracelsus wird er den resp. Zuschauern zum Besehen überreichen, hernach wird derselbe in einem durchsichtigen Glase hinein gelegt, worin er auf Befehl lebendige Bewegung macht; alle Fragen durch gewisse Zeichen beantwortet und verschiedenes errathen wird, wovon sich fast niemand keinen wahren Begriff machen kann.

2) Eine krystallene Säule, ungefähr zwei Fuß hoch, genannt Zaubersäule, woraus ver-

schledene Sachen auf Befehl der Zuschauer heraus-
 springen. 3) Eine Ottomannische Figur, der Groß-
 sultan genannt, wird man den resp. Zuschauern
 zum Besehen überreichen, hernach wird dieselbe
 auf einen frey dahingestellten Tisch gesetzt, und auf
 Befehl des Hrn. Philidor eine tiefe Biegung
 nach französischer Art an das resp. Publikum ma-
 chen, alle Fragen, sowohl französisch als deutsch,
 durch Nizkung oder Bewegung des Kopfs beant-
 worten und verschiedene unterhaltende Stücke zur
 Belustigung der Zuschauer machen. 4) Eine holl-
 ländische Windmühle, woran sich die Flügel durch
 eine neue sympathetische Erfindung auf Verlangen
 drehen und wiederum stille stehen. Ein auf einer
 krystallinen Säule stehender Uhrweiser, welcher
 auf Verlangen der Zuschauer die selbstbeliebige
 Stunde drehen, ohne Anrührung anzeigt. 6) Ein
 lebendiger Vogel wird einer Person von der Ge-
 sellschaft überreicht, dann wird Hr. Philidor
 demselben von Ferne, ohne Berührung das Leben
 nehmen, und zugleich wieder lebendig machen.
 7) Ein Magnetischer Stab, durch welchen Hr.
 Philidor eine kugelförmige Sache, ohne Berüh-
 rung, in Bewegung setzt, und auf Befehl der Zus-

schauer, in der Luft einen Walztanz machen wird. Uebrigens wird er seine resp. Zuschauer mit einem der künstlichsten hier nicht beschriebenen Stücke zu überraschen die Ehre haben, durch welches er sich sowohl bey dem Russischen, als bey andern Höfen den größten Beyfall erworben. Preise der Plätze: Erster Rang 16 gr., eine ganze Loge auf 4 Personen 2 Rthr. 16 gr., auf 5 Personen 3 Rthr. 8 gr. auf sechs Personen 4 Rthr. Zweyter Rang 12 gr. eine ganze Loge auf vier Personen 2 Rthr., auf fünf Personen 2 Rthr. 12 gr. auf sechs Personen 3 Rthr. Parket 12 gr. Amphitheater 8 gr. Gallerie 4 gr. Kinder unter 10 Jahren haben die Hälfte der Preise zu bezahlen. Der Schauplatz ist im Döbl'schen Comedienhause in der Wärenstraße. Wegen der Logen oder Villzets hat man sich gefälligst an Hrn. Philidor am Gensd'armen Platz, in Madame Baal ihrem Hause, neben dem französischen Waisenhouse im ersten Etocß zu wenden. Der Anfang ist präcise um halb 6 Uhr. Die Thüren werden um 4 Uhr geöffnet.

Uantlaquatlapatl kann auf Ehre versichern, daß er dieses Geschmier nicht wegen Mangel der Aufsätze, sondern vorzüglich deswegen abdrucken

Heße, damit er denjenigen, welche noch schwach genug sind, und leider gibt es solche Menschen auf diese Stunde noch, den schwarzkünstlerischen Marktschreier für einen so großen Wundermann und Zauberer in der ganzen Welt zu halten, wenigstens etwas mehr beweisen kann, ob Philidor wirklich der Hexenmeister aller Hexenmeister ist.

So gewiß man oft einen Mann aus seinen Briefen näher beurtheilen lernt, eben so gewiß kann man auch denjenigen, welcher sich durch Aufschlagszetteln bekannt macht, näher beleuchten. Wenn Philidor während seines hiesigen Aufenthalts keine dumme Streiche weiter gemacht hätte, so würde er sich schon bei den vernünftig und heldenkennden Personen durch seine erste Bekanntmachung als ein wahrer Charlatan hinlänglich bekannt gemacht haben. Wie das Publicum Philidor aufnahm, was für Aberglauben er ausstreuete, was für Lügen er mit seiner zärtlichen Ehehälfte der hochedlen Frau Schwarzkünstlerinn, den einfältigen Leuten aufzuhängen suchte, alles dieses wird *Plantaguet* in den künftigen Blättern umständlich beschreiben,

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des berühmten Englischen ärostatischen Kunstkabinettes.

(Vierte Fortsetzung.)

Dasjenige Thier, was den meisten Zuschauern auffiel, denn die wenigstens kannten es, war das Americanische Ungeheuer. *Tlantlacuatlapalli* sah zwar auch niemahls ein solches Geschöpf: da er aber einiges darüber gelesen hatte, so will er dasjenige, was ihm sein Gedächtniß noch aufbewahrte, kürzlich erzählen.

Man entdeckte dieses Ungeheuer 1783 in dem so genannten spanischen America. Damahls ging die Sache: es sey aus dem Wasser gekommen. Folglich wäre es eine Art von Amphibie. Man fing es lebendig und wollte es nach Spanien bringen. Da es aber unglaublich viel fraß; so wurde es umgebracht und seine Haut nach Spanien gesandt. Die Spanier gaben ihm den Namen *Harpugo*.

Dieses Ungeheuer, welchem die Franzosen den Namen *Harpy* beilegte, gehöret eigentlich unter die Raubthiere. Es ist 16 — 18 Fuß lang. Lebt auf dem Lande und im Wasser, frist Menschen, Fische, Fleisch, alles was ihm vorkommt. Es läuft schnell und hilft sich mit dem Schweife. Seine

Farbe ist grünlich, auf dem Bauche gelblich, der Kopf ebenfalls, vornen herunter hängen dicke braune Haare. Brüste bemerkt man gar nicht. u. s. w.

In Wien flog diese Harpy mit der Lustjagd auf. Da die wenigsten sie nicht einmahl den Namen kannten, so war das Staunen desto größer. Folgender Brief, welchen der Pfarrer, in dessen Gegend die Harpy niederfiel, an den Künstler Enßlen selbst schriebe, dürfte manchem Leser nicht unwillkommen seyn.

Hochedelgebohrner,

Hochgeehrtester Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen zu berichten, daß, als ich den 19. August bey dem Abendessen saß, noch vor 3 Uhr Abends der Weingartenhütter im vollen Laufe und mit dem bloßen Säbel in der Hand zu mir kam, und mit verwirrter und zaghafter Stimme zu mir sagte, daß er, und der Sohn des hiesigen Reviersjägers, welcher in dem Weingarten auf Hasen lauerte, gesehen haben, wie sich der Himmel von einander gethan, und aus selbstem ein ungemein großes und wildes Thier, mit einem sehr großen Kopf, langen Hörnern und Schweif gestiegen sey, welches die Zunge sehr lang aus dem Machen schlug, und in dem Machen ein anderes schwarzes Thier habe, welches sich dem großen Thier mit abscheulicher Wuth widersetzte. Nachdem sie lange in der Luft herumgeschwärmt und sich herumgebalgt haben, fielen endlich von

dem Himmel auf die Erde, ob schon sie sehr abgemattet zu seyn schienen, so zeigten sie doch eine neue Lust, durch Aufbäumung und Aufsteigung zum kämpfen und zum weiter fliehen; ferner sagte also dieser Hütter zu mir: ich möchte doch um Gottes Willen hingehen und sehen, ob es der Teufel selbst, oder sonst ein Gespenst sey, und möchte auch gleich selbst oder selbstes verbannen, damit sie nur von diesem Unthiere kein Unglück zu befürchten hätten.

Ob schon mir gleich einfiel, daß es eine Luftmaschine seyn wird, so schwieg ich, um nur länger einen Spas zu haben, und gieng also mit dem Hütter fort. Nicht allein, daß wir auf dem Wege einige nachliefen und mir zuschrien: ich möchte mich doch nicht in Gefahr geben von diesem Ungeheuer verschlungen zu werden, oder sonst ein Unglück von dem Teufel, vor welchen ihn die meisten Leute allhier hielten, erdulden zu müssen; so erzählte mir der Hütter noch folgendes auf dem Wege: daß der Richter dieses Orts, der eben zu der Zeit sich in dem Weingarten befand, und sonst in Wahrheit ein sehr geschickter Mann ist, zu dem Jägersohn sagte: er solle auf das Thier schießen, oder ihm die Flinte geben; aber dieser hielt ihn davon ab mit den Worten; nur nicht schießen! sonst sind wir alle auf einmal hin; er lief auch sogleich sammt seinem Hunde auf das schnellste davon, und gerieth in solchen Schrecken und Angst, daß er niemanden, die ihn um die Ursache seines Laufens fragten, eine Antwort geben konnte, sondern immer mit seinem Händerlingen Zeichen seiner großen Betrübniß an den Tag legte, und als er nach Hause kam, erzählte er seinen Eltern diesen in seinen Augen erschrecklich scheinenden Zufall mit den fürchterlichsten Ausdrücken, worauf sein Vater sagte, daß dieses wahrhaftig für diesen Ort eine Strafe Gottes sey, und

verriegelte sich sogleich sammt Weib, Kindern und Hansgesund, damit nur diese wilden Thiere nicht hinein kommen könnten, und sammt dieser guten Vorsorge konnten sie doch alle die ganze Nacht nicht schlafen. Während dieser Erzählung kam ich auf den Ort, wo diese Thiere herabgefallen sind, aber leider! ich kam schon zu spät, denn sie schrien mir also gleich zu, daß sie die Häute dieser Gespenster hätten, die sie mit einem abscheulichen Geruch hinterlassen haben, und anjeko wollten sie selbe verbrennen, damit nur von diesen Teufelsgespenstern gar nichts überbleibe.

Ich fragte sie, wie sie diese Häute bekommen hätten? worauf sie mir antworteten: daß der Dorf-richter allein das Herz gehabt hätte, sich bis auf einen Steinwurf zu diesen Thieren zu nahen, aber kein anderer wollte ihm Gesellschaft leisten, nachdem er nun, wie er mir selbst sagte, und ich ihm erusthaft zuhörte, drey mal das Kreuz gemacht, und sich gedacht, daß ihm weder der Teufel noch sonst ein übles Gespenst was thun könne, nahm er einen Stein und schrie: Gebet acht! anjeko werde ich in Gottes Namen dieses Thier auf den Kopf werfen. Worauf die andern alle schrien: O, nein Better! werfet nicht, ihr müchtet unglücklich seyn! Sein festes Vertrauen aber auf Gott machte ihm das Herz, daß er darnach warf, allein das Thier bückte sich, und der Stein flog darüber weg; endlich nahm er noch einen Stein, und warf das Thier auf den Bauch, indem selbes wie ein Hund auf den Prahen saßte, auf welchen Wurf das Thier also gleich zusammen fiel, und auf gleiche Art erlegte er auch das zweyte Thier, nach diesem nahm er einen langen Stecken, und fühlte vom weiten, ob die Thiere noch ein Leben hätten, und ob schon er keines mehr in ihnen verspürte, wollte sich doch niemand hinzu begeben, bis ihnen der Richter recht zugesprochen hat, und am ersten hinzu gegangen ist,

Als dann glengen einige, jedoch mit größter Forcht und mit oft wiederholten Kreuzmachen hinzu, nahmen mit größtem Abscheu die Haut, und wollten selbe also gleich verbrennen. Sie verwunderten sich sehr, als ich diese Häute mit lachendem Munde anfaßte, und die mir schon bewußten Briefe sowohl vom Drachen, als vom Hunde abnahm, und ihnen diese Maschine erklärte, mit dem Versatze, daß sie vor diesen Fund 4 Ducaten erhalten werden, worauf sie mich baten diese Häute in meine Verwahrung zu nehmen, und selbe nicht eher abfolgen zu lassen, als bis sie das versprochene Geld erhalten hätten, um so mehr weilten sie so viel Schrecken und Angst ausgestanden haben.

Ich schreibe Ihnen dieses zur einstweiligen Nachricht, und werde vielleicht selbst Morgen diese Maschine überbringen. Indessen empfehle ich mich und verbleibe in Hochachtung

Euer Hochedelgebohrnen

Manhartßbrunn,
d. 21. Aug. 1788.

gehorsamster Diener
Franz v. S....r
Parochus alda.

Druckfehler.

Seite 515 Z. 13 von oben lese man das allerhöchste
Nahmens: Fest statt Geburts: Fest.

Seite 521 Z. 3. von unten schreibt der Verfasser statt
der Rabbiner.

Chronik von Berlin,
oder
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
V o l k s b l a t t.

Sieben und acht und dreißigstes Stück.

Berlin, den 16. Mai. 1789.

An den Herrn Enßlen.
berühmten Künstler, Physicus und Mechanicus.

Du konnt'st aus Ochsen: Eingeweiden
Die schönsten Meisterstück' bereiten
Und schufst mit allergrößtem Glück':
Sog'st Teutschland's, Frankreich's, Eng-
land's Blick

Auf dich; bewiesest, daß die Schwaben
Die schärfsten Künstler: Denker haben;
Als braver Teutscher zeigt'st Du Dich!
Und während dessen, daß man sich

Do

Bestrebte die Mongolfiere'
 Und Blanchard, die die Atmosphäre
 Als Waghals' glücklich sahen nur,
 Für Wunderwerke der Natur
 Mit Pracht und Pomp' auszuposaunen
 Und so vermehrt' der Menschheit Staunen;
 Erwacht' Dein innerer Genius.
 Er scheuchte von Dir den Verdruß,
 Ob schon die Göttinn der Chicané
 Sehr emsig war auf Deiner Bahné.
 Sie mußte weichen. Nun entstand
 Ein solches Werk von Deiner Hand,
 Wodurch Du auf dem Erdenballe
 Schnell über Nationen alle
 Erwarbst den allerschönsten Glanz
 Und zeigtest Dich als Künstler ganz!

Wohl Teutschland! Denn mit Rechte können
 Wir Enßlen, unsern Stolz Dich nennen!
 Wie weiter werden Herz und Sinn!
 Wohl mir, daß ich ein Teutscher bin!

Schauspiele = Revue,

oder

Verzeichniß aller derjenigen Stücke, welche
von dem 1ten Januar bis zu dem 3ten
December 1788 auf dem Königl. National-
Theater vorgestellt wurden.

Trauerspiele.

Don Carlos.	/	/	/	/	/	4.
Elfrida.	/	/	/	/	/	1.
Emilia Galotti.	/	/	/	/	/	1.
Essex, (der Graf von) oder die Gunst der Fürsten.	/	/	/	/	/	4.
Kaufmann (der) von London.	/	/				5.
Macbeth.	/	/	/	/	/	12.
Marlano.	/	/	/	/	/	3.
Marie Stuart.	/	/	/	/	/	1.
Mönch (der) von Carmel.	/	/	/			3.
Othello oder der Mohr von Venedig.						5.
Otto von Wittelsbach.	/	/	/	/		6.
Räuber (die)	/	/	/	/	/	5.
Thomas More.	/	/	/	/	/	5.
Verschwörung (die) des Fiesco in Genua.						4.

Melodrama.

Medea. , / / / / / 2.

Schau und Lustspiele.

Bewußtseyn. / / / / / 9.

Billette (die beiden) / / / / / 4.

Blatt (das) hat sich gewendet. / / / / 1.

Blinde (der sehende) / / / / / 4.

Bürgermeister (der) / / / / / 2.

Caspar der Thorringer / / / / 11.

Ehe (die gute) / / / / / 7.

Eifersucht (die seltsame) / / / / 8.

Erziehung macht den Menschen / / / 8.

Fähdrich (der) oder der falsche Verdacht. / / / 4.

Fehde (die offene) / / / / / 16.

Gastner der Zweite / / / / / 2.

Geschwister (die) / / / / / 8.

Gideon von Tromberg / / / / / 2.

Glücksritter (die) oder die Liebe steht

ihren Günstlingen bei. / / / / 9.

Hausvater (der französische) / / / / / 2.

Heirath (die) durch ein Wochenblatt. / / / 9.

Henriette oder sie ist schon verheirathet. / / / 1.

Hülthe (die beiden) / / / / / 8.

Jack Splien oder ich erschleße mich nicht. / / / 1.

Jäger (die)	/ / / / /	6.
Jurist (der) und der Bauer.	/ / /	8.
Kaufmann von Venedig.	/ / /	4.
Liebhaber (der argwöhnische)	/ / /	1.
— — — (der taube)	/ / / /	7.
Mann (der schwarze)	/ / / /	7.
Milna von Barnhelm.	/ / / /	1.
Mündel (die)	/ / / / /	1.
Nebenbuhler (die)	/ / / / /	2.
Nicht mehr als sechs Schüsseln.	/ /	4.
Oda.	/ / / / / /	2.
Rache (die väterliche) oder Liebe für Liebe.		2.
Räuschchen (das)	/ / / / /	3.
Revers (der)	/ / / / /	6.
Schlenzheim (General) und seine Familie.		2.
Stammbaum (der) Fortsetzung der bei-		
den Billette.	/ / / / /	9.
So muß man die Männer fesseln.	/	4.
Täuschung durch Aehnlichkeit oder		
die Schule der Vormünder.	/ /	1.
Toilette (die größte)	/ / / /	15.
Trauer (die) oder der betrogene Pächter		3.
Treue und Undank.	/ / / /	1.
Tuchfabricant (der) zu London	/ /	4.

Verbrechen aus Ehrsucht.	/	/	/	4.
Wetter (der) in Lissabon.	/	/	/	3.
Victorine oder Wohlthun trägt Zinsen.	/			1.
Welse (der) in der That.	/	/	/	1.
Wer wird sie bekommen?	/	/	/	1.
Wette (die unversehene)	/	/	/	3.
Wie machen sie's in der Comödie?	/	/		4.
Zwei Onkel für einen.	/	/	/	4.

Singspiele.

Schau und Lustspiele mit Gesängen.

Adrast und Isidore oder die Serenate	/			1.
Alchimist (der)	/	/	/	2.
Apotheker (der) und der Doctor.	/			17.
Belmonte und Constanze.	/	/	/	7.
Barbier (der) von Sevilla oder die unnütze Vorsicht.	/	/	/	8.
Deserteur (der)	/	/	/	3.
Ehemann (der gleichgültige)	/	/		2.
Frascatanerinn (die)	/	/	/	8.
Figaro's Hochzeit.	/	/	/	1.
Grab (das) des Muffel	/	/	/	3.
Jacob (der Kluge)	/	/	/	4.
Im Träben ist gut Fischen.	/	/		7.

Jermisch (der)	/	/	/	/	/	3.
Panassa.	/	/	/	/	/	2.
Liebhaber (der) als Automat oder die redende Maschine.	/	.	/	/	/	4.
Lilla, oder Schönheit und Tugend.						15.
Milchmädchen (das) und die beiden Jäger.						1.
Lina oder Wahnsinn aus Liebe.	/					20.
Reue (die) vor der That.	/	/	/	/	/	2.
Nötschen und Colas.	/	/	/	/	/	5.
Schule (die) der Eifersüchtigen oder das Narrenhospital.	/	/	/	/	/	3.
Schusterinn (die schöne) oder die Schuhe a la Marlborough.	/	/	/	/	/	4.
Walder.	/	/	/	/	/	4.
Sauberspiegel (der)	/	/	/	/	/	5.
Semire und Azor.	/	/	/	/	/	4.

Ballette.

Ein ländliches Divertissement	/	/	2.
Der Scherenschleifer	/	/	2.
Die Wahl des Geldes.	/	/	1.

Aus diesem Verzeichnisse ergibt sich, daß in dem verfloßenen 1788sten Jahre 14 Trauerspiele, 1 Melodrama, 50 Schau und Lustspiele, 25 Sing- und Schauspiele mit Gesängen und 3 Ballette

aufgeführt wurden. Die Zahl der Vorstellungen beläuft sich auf 316. Döbbelin ließ den Buß und Eharfreitag ausgenommen das ganze Jahr durch immer frisch weg wenigstens die alten Stücke vorstellen. Die Königl. Theater-Direction hingegen beschloß sogleich nur 6 Vorstellungen wöchentlich geben zu lassen.

Unter den neuen Trauer-Spielen war keines, welches eine allgemeine Aufmerksamkeit erregte und der Casse so vortheilhaft, als Macbeth war. Weder Othello, noch Don Carlos brachten das Publicum gleichsam in Zug. Daß bei dem Mönche von Carmel einmahl die Vorstellung so außerordentlich voll wurde, rührte nicht durch das Stück, sondern durch Blanchard her. (Man sehe gefälligst S. 417 nach.)

Bei den Schau- und Lustspielen fuhr die Theater-casse schon besser: die große Toilette, die offene Fehde, Caspar, der Thorringer bezahlten sich sehr gut. Nach ihnen kommen Erziehung macht den Menschen, die Geschwister, die Glückritter, der Revers. Die Heirath durch ein Wochenblatt behauptete auch ihren Platz. Der Kaufmann von Venedig wollte dafür nicht behagen. Gideon von Tromberg aber, die seltsame Eifersucht, Bewußtseyn, So muß man die Män-

ner fesseln, Täuschung durch Aehnlichkeit, die Trauer, Wer wird sie bekommen? (statt Frieren) der sehende Blinde mißfielen.

Am besten ging es mit den Singspielen. Der gleichgültige Rhemann, der kluge Jacob hatten zwar die Ehre ganz durch zu fallen. Die Reue vor der That wollte auch nicht schmecken, dafür aber machten der Apotheker und der Doctor, Nina und Lilla außerordentliches Glück. Nach ihnen kommen der Barbier von Sevilla, Im trüben ist gut Fischen und Belmonte und Constanze. Femire und Azor brachte wegen des berühmten Sängers Fischers zwei sehr beträchtliche Einnahmen. (Man sehe, S. 108. und 109). Und der Irwisch und der Deserteur thaten, weil Lippert darin debütierte, auch noch etwas. Auch wirkte Köschen und Colas immer noch durch die Mutter Anne, in welcher bekanntlich die Madame Greibe ein Liebling des Publici geworden ist.

Was die Ballette betrifft, so ließ man die Wahl des Felden wegen des Hohen Geburtstages Sr. Königl. Hohelt durchgehen, das ländliche Divertissement aber und der Scherenschleifer fanden nicht die allergeringste Aufmerksamkeit.

Ueberhaupt sind in dem vergangenen Jahre von
 * neuen Stücken auf die Bühne gekommen.

Trauerspiele	:	:	:	:	:	4.
Schau und Lustspiele.	:	:	:	:	:	18.
Singspiele.	:	:	:	:	:	9.

Mitthin beläuft sich die Zahl der
 neuen Stücke überhaupt auf : : 31.

Die Ballette wollen wir nicht rechnen, denn
 diese kommen in gar keine Betrachtung.

Wir hoffen, daß diese kleine dramatische Ueber-
 sicht den Liebhabern des Theaters nicht ganz un-
 angenehm seyn wird. Daß diese Idee alt ist, wis-
 sen wir. Schon der Verfasser der Litteratur und
 Theater Zeitung (jetzige Kriegs-rath Bertram)
 führte sie in seinen Blättern aus.

Wir müssen dieses um so mehr anzeigen, weil
 einige sonst auf den Gedanken gerathen könnten,
 als ob wir uns mit andern Federn schmücken woll-
 ten. Jedem das Seine. Herr Bertram ließ in
 der Folge diese Liste weg und sagte, daß sie wohl
 für die Leser zu trocken seyn würde. Das unter-
 schreiben wir nicht. Für das erste liest der Lieb-
 haber und Kenner vorzüglich eine solche Uebersicht
 sehr gern durch. , Für das zweite nimmt sie eher
 derjenige, welcher gar kein Freund des Theaters ist,
 zur Hand und sieht, was in dem Jahre geliefert

wurde. Eine andere Ursache aber wollen wir angeben, warum vielleicht Hr. Bertram diese Arbeit nicht fortsetzte. Diese Ursache besteht in der außerordentlichen Genauigkeit mit der größten Mühe und Geduld verbunden.

Aufrichtig gestehen wir, daß wir nicht die geringste Freude bei dieser Arbeit fühlten: daß sie nicht nur sehr mühsam, sondern auch sehr undankbar bleibt und viele Zeit kostet. Wer sich nie eines solchen Geschäftes unterzog, kann es auch nicht leicht beurtheilen. Herr Bertram aber wird es aus Erfahrung wissen. Ueberhaupt ist es gar keine Arbeit für einen denkenden Mann. Indessen mußten wir sie liefern, weil wir sie S. 20 schon versprochen hatten.

Ungrachtet wir alle Sorgfalt anwandten, die Stücke heraus zu suchen; so könnte doch der Fall sich ereignet haben, daß wir etwas überhüpften. Dieses müssen wir deswegen anzeigen, damit, wenn der Fall sollte wirklich eingetroffen seyn, man nicht glauben möge: es sey mit Vorsatz geschehen. Ist nicht irren menschlich?

N. S. Von den 316 Vorstellungen müssen wir noch bemerken, daß zwei davon, wie sich dieses die Leser aus S. 412 u. 413 erinnern werden, auf Allerhöchsten Befehl in Potsdam gegeben wurden.

Staatslaquatlapatli's Zeitung.

Fragmente über Intoleranz und Mißbrauch der Bannvollmacht, den Rabbiner Raphael Jockusiel in Hamburg betreffend.

Ungeachtet man schon in dem 31 u. 32, 33 u. 34ten Stücke verschiedenes über das so intolerante pöbelhafte Betragen des Hamburgschen Rabbiners Raphaels Jockusiels berührte; so will ich doch der Vollständigkeit wegen noch einiges nachholen. Denn ich denke allezeit: über solche Gegenstände mehr zu viel als zu wenig gesagt. Ueberdies ist es heiligste Pflicht, wenn ein seyn wollender Gelehrter auftritt und alles anwendet, den Verstand seiner Nation zu verfinstern, statt aufzuklären, daß man diesem orthodoxen Menschen seine ganze Farbe abzieht und ausruft: hier ist der Kurzsichtige! Nehmt euch in acht!

Diese Gedanken, welche ich jetzt niederschreiben will, sollen nichts als Fragmente heißen. Hat der Rabbiner Jockusiel nur ein Hünchen Ehre im Leibe, so wird er darauf antworten und sich vertheidigen. Zur Sache:

Der Grundsatz aller jüdischen Gesetze ist: Beförderung der Eintracht und Freundschaft auf das genaueste zu beobachten. Den Rabbinern und andern Vorgesetzten gereicht es daher zur größten

Pflicht, dem Volke diesen Lehrsatz zu predigen, damit er in dem Herzen desto tiefer Wurzel fasse. Nur eine sorgfältige Befolgung dieses Satzes führet zur wirklichen Glückseligkeit. Denn welche Nation kann wohl, wenn das festeste Band der Freundschaft sie knüpft, an den wahren guten Fortschritten zweifeln? Befindet sich der Mensch wohl glücklicher als in dem Bewußtseyn, die Liebe und das Zutrauen seines Nebenmenschen zu besitzen? Muß also nicht die Wonne ungleich stärker seyn, wenn Eintracht und Freundschaft eine ganze Nation beseelen? Bei der jüdischen Nation können sie allein durch die Vorgesetzten oder sogenannten Rabbiner der Vollkommenheit näher gebracht werden. Solche Männer, welche ihrem sonst so schwerem Berufe mit aufgeklärtem Geiste und mit rechtschaffeneim Herzen nachzukommen suchen, verdienen die größte Ehrfurcht. Jeder vernünftig Denkende wird den Mann schätzen und die Nachkommenschaft noch seiner Asche den wärmsten Dank streuen.

In dem Gegentheile verdient auch derjenige Vorgesetzte oder Rabbiner, welcher so niedrig denkt und leider es (wie Raphael Zucksiel) durch Handlungen beweiset, daß er Gelegenheit sucht und dem Volke Anleitung zu Streitigkeiten gibt, nicht nur

größte Verachtung, sondern auch öffentliche Abnundung. Denn durch seine schändliche Nachsucht störet er die allgemeine Ruhe, verdrehet den Sinn der Geseze, mißbrauchet sie und macht sie dadurch bei den Aufgeklärten seiner Nation am verächtlichsten.

Die Gemeinde begehrte einen Vorgesetzten, welcher nicht mit größter Ruhe das Blut seiner Untergebenen aussauget und nur auf eine solche Art die Stelle des Lehrers vertreten soll; sondern vielmehr solche Männer, welche alle Streitigkeiten gesetzmäßig betreiben, sich durch wohlthätige Handlungen auszeichnen, das Feuer der Dummheit und des Aberglaubens zu löschen suchen und nicht Rache und Eigennuß befördern.

Ueberhaupt möchte ich wohl wissen, was eine Gemeinde von einem solchen Jerobeams Priester, welcher nur Zank und Zwietracht stiftet und abergläubische Leute noch abergläubischer macht, für Vortheile zu erwarten hat? Welcher weisse Sterbliche wird wohl einem solchen erzrachsüchtigen Zänker beipflichten? Nur ein so leichter Kopf, wie der Verfasser der in Hamburg erschienenen Schmähschrift, welcher ein Buch Bruch und einen Ton Uebelriechend nennt, kann solchen höchst schädlichen Grundsätzen beitreten. Dreist und unverschämt ist dieser Bruch; Verfasser genug, den

blessigen Verfasser auf die niedrigste Art mit Fluchen zu brandmarken. Er geht gar noch weiter und wirft ihm vor: Er hätte die Welt, selbst Gott, gemißhandelt! Gewiß wird man nicht leicht einen elendern Vorwurf hören. Kann denn die Welt über den Streit zweier Leute, wovon der eine hinlängliche Stärke besitzt, den andern zu überwinden, kann diese Welt wohl eine Mißhandlung empfinden? Von den Bewohnern einer Stadt, wenn ihr benachbarte Städte Beleidigungen zufügen, läßt sich dieses behaupten, aber in solchem Verstande wie hier, durchaus nicht. Weiter. Gott gemißhandelt! Welche menschliche Kraft reicht wohl zu, der Allmacht Gottes eine Mißhandlung beizubringen?

Du sollst den Namen deines Ewigen nicht mißbrauchen! sagt Moses. Ein Mißbrauch des Namen Gottes kann doch nichts anders heißen, als sich des Namen Gottes auf eine unnütze Art und in den niedrigsten Handlungen bedienen z. B. Jockusiel hat bei einem Schwure diesen heiligen Namen eingeführt; man überzeugt sich aber, daß dieser Schwur falsch ist und findet Gründe, daß er bloß aus Nachsicht vor sich ging; so kann man mit allem Rechte sagen: Ka-

phael Jockusiel hat den Namen Gottes gemißbraucht.

Hat sich nun der hiesige Verfasser eines solchen Verbrechens schuldig gemacht? Was that denn dieser Mann? — Er widerlegte nur die Thorheiten und die abergläubischen Schnirkel, welche der Hamburgsche Rabbi zusammengehäuft hatte, überzeugte ihn nur, daß sich seine Aeußerungen immer selbst widersprächen und führte zu seiner Belehrung Stellen aus den Schriften des verewigten unvergeßlichen Doctors und Philosophen Rabbi Moses Meymon an. Endlich bewieset er ihm wirklich, daß seine Meinungen falsch und für die wahre Aufklärung gefährlich wären. Hat es in dieser Rücksicht der hiesige Verfasser mit dem Hamburger Rabbiner nicht redlich gemeint? Hat er ihn nicht als einen Mann behandelt? Und würde nicht jeder gutdenkende Gelehrte diese Warnungen genützt, seine Thorheiten verlassen haben und auf dem Wege der Vernunft wieder zurückgekehret seyn?

Was soll nun die vernünftige Welt von einem solchen Manne wie der Hamburgsche Rabbiner leider ist, für Begriffe bekommen? Von einem Manne, welcher seinen Gegner nichts weniger als widerlegt, sondern ihm ohne Gnade und

Barm-

Warmherzigkeit mit einem fürchterlich lächerlichen Wanne zu Felde zieht, ohne Vorwissen der Obrigkeit sich solcher schwarzen Handlungen schuldig macht, so abscheulich gegen die heiligsten Gesetze handelt, Nachsicht auf Nachsicht häuft, seiner Tollkühnheit alles aufopfert und Gottes Nahmen so schändlich mißbraucht? Und die Ursache? — Um eine bloße Schrift! Sollten alle Bewohner in Hamburg, wenn sie alles reiflich überdenken, eines Sinnes seyn? Kann eine Obrigkeit, wenn sie solche Handlungen bemerkt, gleichgültig bleiben? O wahrlich müßten die braven Hamburger von der Maske dieses Rabbis ganz eingenommen seyn, wenn sie seine Wünsche befriedigten!

Wie oft und wie sehr täuscht nicht der äußere Schein! Wie oft verkündigen in der Ferne schöne Bäume die angenehmsten Spatziergänge, erreicht man sie aber und geht hinter sie, so kommt man unvermerkt in den tiefsten Morast! Wie leicht wird endlich der Heuchler ertappt! Und dann? Sind nicht Schande, Verachtung sein Loos? Wird ihn nicht sein Gewissen beunruhigen und ihm die schlaflosesten Nächte zubereiten? — Wahrlich muß ihn der Gedanke, einen Menschen unglücklich gemacht zu haben, auf allen Wegen bis an das Ende seines Lebens verfolgen! Man glaube nicht, daß

nich der Eifer zu weit verleite. Denn wahr unterschieden ist es, daß der Hamburgsche Rabbiner wagte, einen Menschen in das Verderben zu stürzen, wagte einen Berlinschen Verfasser und Gelehrten dessen Schrift durch die Beförderung der angesehensten und vornehmsten Männer herauskam, zu verbannen, die Ehre dieses braven Gelehrten zu brandmarken, der Menschheit einen Schandfleck anzuhängen und sich an der wahren Religion und an dem Allmächtigen so zu veründigen.

Was für ein Frevel! Was für Schamlosigkeit! Was für eine unerhörte Beleidigung für sämtliche Einwohner der hiesigen Stadt! In unserm Lande hätte die gute Obrigkeit solches nicht gleichgültig angesehen. Auf alle Fälle würde sie, wenn man einen Hamburger oder Altonaer mit einem solchen Banne belegt hätte, ohne Ansehen der Person den intoleranten Rabbiner auf das Schärffste bestraft und es überdies sogleich dahin gebracht haben, daß der Bann augenblicklich wäre aufgehoben worden. In einem solchen Lande, wo die Obern sorgen, daß keine Beleidigung den Einwohnern ihrer Nachbarn zugefügt wird, lebt man ruhiger und glücklicher! Indessen ist die Hamburger und Altonaer Obrigkeit viel zu gerecht, um Beleidigungen solcher Art mit Vorwissen geschehen zu lassen. Hinterlist

und heimtückische Vöberel kann keine Obrigkeit bestrafen. Zeigt man ihr aber diese Niederträchtigkeiten an, überzeiget man sie davon, so ist sie verpflichtet, Gerechtigkeit zu handhaben und Ungerechtigkeiten zu ahnden.

Ohne Widerspruch geht die Beleidigung des Hamburgschen Rabbiners, wenn er auch diesen Augenblick den hiesigen Verfasser aus dem Banne nimmt und ihn um Verzeihung bittet, doch noch so weit, daß in Ansehung aller exemplarischen Strafen, jede noch zu gering ist.

Eine genaue obrigkeitliche Untersuchung wird beweisen, daß sich alles das, was ich in meiner Nation schreibe, auf Bewährung gründet.

Carnevals-Lustbarkeiten.

Klagen der Wirths und Wirthinnen der Liebe.

Schon S. 183 versprach ich diese Gegenstände als Anhang zu den Carnevals-Lustbarkeiten zu liefern. Daß ich bis jetzt damit zurückhielt, rührte nicht aus Vergessenheit, sondern nur aus der Grille her, du erscheinst immer noch zur rechten Zeit. Da ich nun vor einigen Tagen mein Volksblatt durchblätterte; so fiel mir gerade die Stelle dieser versprochenen

Lustbarkeiten in die Hände. Hm! Dachte ich! Du mußt jetzt auf alle Fälle dein Wort halten, sonst werden diese Säckelchen zu alt.

Sogleich setzte ich mich wieder nieder und schrieb, — was die Leser jetzt finden werden.

Die Carnevalszeiten sind bekanntlich in Berlin fast die lebhaftesten und angenehmsten. Jeder legt sich auf Speculationen und sucht, wie er einige Groschen und Thaler zusammen kassiren kann. Gewisse Leute bereiten sich gehörig dazu vor und schaffen so viele Sachen und Waaren an, damit sie wenigstens hie und da ihren Nutzen vergrößern können. Unter diese gewisse Leute, welche vorzüglich auf die Carnevals-Lustbarkeiten rechnen, gehören die Weiber und Männer der Liebe. Ferner die Kuppler und Kupplerinnen.

Tlantlaquatlapatli hielt es der Mühe werth, ein wachsames Auge auf diese Gegenstände zu werfen und sich, so oft er konnte, selbst von allem zu überzeugen. Wenn er auch gar nicht an die Carnevals-Lustbarkeiten dachte; so brachten ihn doch die Wirthinnen und Wirthsleute der Liebe auf die Gedanken. Waren vorher die Wirthschaften schwach oder leer, so werden sie gewiß mit der Carnevals Annäherung stärker versehen. Jeder Vogelsteller oder jede Vogelstellerinn schafft sich so viele Leimruthen

an, als sie Zeissige zu fangen glauben. Und jeder Handelsmann der Liebe verschreibt so vielen Proviant, als er sich abzuessen getraut. Daher kommt es denn, daß die Zahl der Verkäufer die Zahl der Käufer oft um ein ansehnliches übersteigt. Tritt gar der Fall ein, daß die Carnevalls-Zeiten nicht von sehr vielen Freunden besucht werden; dann geht freilich manche Speculation der Liebe verloren.

Ueber den letzten Carnevall hörte ich nicht wenig klagen. Mehrere Wirthen, Kuppler und Kupplerinnen der Liebe waren äußerst mißvergnügt. Ja, ja, sagte mir einer in dem vertraulichsten Tone: die Zeiten werden immer schlechter! Was war das sonst für ein Leben, für eine Wonne! Nicht Mädchen, nicht Weine, nicht die delicatesten Speisen konnte ich genug anschaffen! Das war ein Gedränge! Ein Räuschchen! Eine Zudringlichkeit! Ein Wetteifer! Aber jetzt! Lieber Himmel! Wie ändert sich doch alles! Sonst wimmelte es von Fremden, alles wollte an den Freuden Theil nehmen, jetzt bleiben die meisten aus. Sonst waren sie froh, wenn man ihnen ein Mädchen brachte, es mochte aussehen, wie es wollte: die Herren bezahlten gut und mancher verzehrte in einer Nacht 10—20 Friedrichsd'or! Jetzt aber kommen sie

sparsamer. Sind sie einmahl da und bringt man ihnen das liebenswürdigste, wohlgezo- genste, allerschönste Mädchen, so wollen sie dingen: Setzt man ihnen nur mittelmäßige Getränke und Speisen vor, so finden sie alles zu theuer. Kurz es ist eine wahre Lumperei. Man muß sich plagen in der Welt! Und wenn man glaubt, einige Thaler verdient zu haben, so führt sie der Teufel auf eine andere Art fort. Weib und Kinder hat man. Leben wollen sie! Ich auch! O es ist schlimm, sich als ein ehrlicher Mann durch zu krüppeln! — Hm! antwortete ich, der Geschmack ändert sich. Das Geld ist bei sehr vielen nicht vorrätzig. Recht, fiel man mir in die Rede, die Puscherei ist allgemein und diejenigen, welche können wollen nicht und welche gern gehen wollen, können nicht. Da steckt eben der Teufel! —

Seine Wichtigkeit hat es indessen, daß das Gausen und Brausen in den Wirthschaften der Liebe um diese Zeit vorzüglich im Gange ist. Am stärksten bemerkt man dieses an dem Abend, wo die Redoute gehalten wird. Viele hundert Masken schleichen denn weg, oder mieten sich zusammen einen Wagen und fahren von Wirthschaft

zu Wirthschaft. Für diejenigen, welcher solchen Kurzweilen noch nie bewohnte, ist dieser Masken und Domino Zusammenfluß die größte Ueberraschung.

Denjenigen, welcher mir klagte, wie ich kurz vorher berührte, stellte ich deswegen zu Rede: Ich fragte ihn: Sie beschwerten sich so über die schlechten Zeiten und doch finde ich es bei ihnen so voll? — Ja, ja, antwortete man mir, nicht alles ist Gold, was glänzt. Schauen Sie, fuhr der Wirth leise zu mir fort, unter allen diesen Masken, die sie hier tanzen und stehen und gehen sehen, sind kaum zehn, zwölf Fremde die andern sind alle Berliner: die wenigsten verzehren etwas. Die meisten kommen des Jubels wegen, bleiben ein Weilchen da und gehen wieder fort. Verzehrt eine Maske etwas, so darf man doch nicht zu vielen Profit nehmen, sonst bleiben sie in der Folge gar aus. Bei einem Fremden hingegen ist es eine andere Sache. Der muß auf alle Fälle mehr bezahlen. — Aber was empfiehlt nicht, antwortete ich! — Etwas, empfehlen! der Fremde kommt nicht wieder. Wer weiß, ob ich ihn in diesem Leben wieder sehe! — Ob die Philosophie gegründet dieses Mannes ist, werden

diejenigen am besten erfahren, welche unter seine Hände gerathen. So viel für dieses mahl. Im nächsten Stücke werde ich einige Bemerkungen über die Lustbarkeiten machen, welche während der Carnavallszeiten bei Schubiz, Bosc, Lehmann, Lagers und Höhl vorgefallen sind.

Sechs Damen suchen einen ernsthaften Führer.

Eine Gesellschaft Damen, fünf verheirathete und eine ledige, alle von gutem Stande und unbescholtenem Rufe, wünscht sich einen Führer, welcher folgende Eigenschaften haben muß.

- 1) Er muß unterhaltend und
- 2) zu jeder Stunde des Nachmittags zur Disposition der Damen frei seyn.
- 3) Nicht viel unter 30 und nicht viel über 40 Jahre alt.
4. Von guter Leibesconstitution, nicht gebrechlich, nicht hypochondrisch oder mißlaunisch, sondern im Umgange immer angenehm.
- 4) Friedfertig, damit keine Eifersucht entsteht,
- 6) Verschwiegen, damit kein Geheimniß dieser Gesellschaft ausgeplaudert wird. Indessen ist es ihm nicht verboten, andere Geheimnisse seinen Freundinnen zu hinterbringen. Endlich muß er sich

7) aller Unanständigkeiten enthalten und immer die strengste Sittsamkeit beobachten.

Dahingegen verspricht ihm die Damen Gesellschaft.

1) Freien Unterhalt in allen möglichen Lebensbedürfnissen.

2) Wöchentlich abwechselnd bei einer oder der andern Dame freien Zutritt. Bei der ledigen zweimal nach seiner Wahl oder wie das Loos fällt.

3) Täglich die angenehmste Unterhaltung nach der Jahreszeit. Z. E. Spatziergänge und Fahrten, Bälle, Comödien, Redouten, Opern, Concerte, Wasser und Schlittenfahrten u. s. w. Bei allen Lustbarkeiten hält er zwar die Damen frei, diese aber zahlen ihm die Auslagen voraus und vergüten alle Kosten.

4) Zum nöthigen Taschengelde monatlich von jeder Dame 4 Ducaten von der ledigen doppelt.

5) Bei dem Geburtstage einer jeden Dame bekommt er für ein überreichtes Gedicht, welches die Damen selbst wählen und verfertigen, ein Geschenk.

6) Zu seinem Geburtstage aber einen vollständigen neuen Anzug.

7) Wird er völlig von der Gesellschaft mit allen nothwendigen Meubeln gleich zu Anfange versehen. Endlich hat er

8) Hoffnung, wenn er der lebigen Dame gefällt und sein Betragen Beifall findet, sie zur Vermählung zu erhalten.

Wer sich zu dieser wichtigen Stelle fähig glaubt, kann sich in dieser *Chronik von Berlin* oder *berlinschen Merkwürdigkeiten* melden, damit man sich vorher nach seinem Rufe und Eigenschaften erkundigen kann.

Wir Vergnügen legte *Uantlaquatlapatli* einen andern Aufsatz zurück, damit er diesen sogleich nach dem Verlangen des Einsenders konnte abdrucken lassen. Wirklich muß er frei bekennen, daß ihm diese Veranntmachung einen außerordentlichen Appetit verursachte. Ganz gewiß würde er auch einen Versuch wagen, allein Hymens Bande machten ihm einen Querstrich; denn er ist schon seit acht Jahren mit *Caroline Julie von Ipsilischnipsilischnipsi* verheirathet, folglich Ehemann und Vater dreier liebenswürdigen Kinderchen.

Indessen denkt er, wird sich wohl ein anderer ehelicher Kerl finden. Wohl dem, welchen die Wahl trifft und der die *Tactic* der Damen gut versteht. Er wird denn die Zahl der Glücklichen vermehren.

Sollte sich ein Candidat der Freude und Gesellschaft, woran man auch nicht zweifelt, finden; so meldet man ihm; daß er ohne Umstände seine

Talente und Prästanda einschickt. Alles soll so bald als möglich eingerückt werden. Bieten und wieder bieten schließt endlich den Handel. Vielleicht kommt etwas zu Stande und dann fällt doch auch etwas Mäkel-Geld für den armen Tlantlaquaplapatli ab. Ist das nicht eine neue Mäkelei? O Aufklärung, du bleibst doch eine herrliche Sache!

N. S. Unter der Aufschrift an Tlantlaquaplapatli, Herausgeber der Chronik von Berlin oder Berlinschen Merkwürdigkeiten, abzugeben in der Petit und Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahn kommt alles an den gehörigen Platz.

Beschreibung des berühmten Enßlenschen ärostatischen Kunstkabinetts.

(Fünfte Fortsetzung.)

Da ich in dem letzten Stücke das Capitel über die Harpy nicht ganz endigen konnte; so will ich jetzt noch etwas nachhohlen und es schließen.

Ein französisches Regiment, welches in den Jahren 1783 und 84 in Ostindien lag, fing ebenfalls ein solches Thier. Es ward getödtet, sein Fleisch gekocht und für sehr schmackhaft gefunden. Mit dem Schmalze und Fette machte man eine

sonderbare Probe. Es wurde daraus eine Art von Salbe gemacht, auf die Wunden gelegt und es that die erwünschte Wirkung.

Daß in Ostindien eine gewisse Gattung Thiere, welche mit diesem Geschöpfe eine Aehnlichkeit hat, gefangen wird, kann mit Zuversicht behauptet werden. Nur ist sie Löwenartiger, hat kurze rundere Hörner und statt zwei nur einen Schwanz. Daher läßt sich leicht begreifen, daß dieses Thier eine Mißgeburt oder Ausartung ist. Die Franzosen nannten es, wie in dem letzten Stücke schon gemeldet wurde, *Harpy*. Unter diesem Nahmen kennen es bisjezt die Naturforscher.

Verschiedene Franzosen, welche bekanntlich oft mit ihrem Witze und Satire verschwenderisch sind, heckten bei der Gelegenheit, als die Zeichnung der *Harpy* nach Paris kam, auch etwas aus. Ja sagten mehrere, ein solches Thier gäbe es nicht. Mit solchen Flügeln könnte es nicht fliegen. Solche Hörner wären zu klein. Das Gesicht wäre nicht menschlich genug. Die Ohren sähe man fast nicht. Ohne Brüste könnte kein Thier bestehen. Sie machten daher eine andere Zeichnung, gaben dem Thiere Ochsen-Hörner, Fledermäuse-Flügel, zwei Brüste, machten das Gesicht Menschenartiger, den Hals Löwenähnlicher u. s. w.

Nachdem die Zeichnung fertig war und verkauft wurde; so fällten einige das Urtheil: diese Abbildung käme ihnen wie ein gewisser Finanzier vor. Es gliche einem Menschen, Löwen, Ochsen, Esel, Schlange, Crocodile und einer Fledermaus.

In London ließ der Künstler eben dieselbe Sarpy aufhängen, allein großes allgemeines Erstaunen verursachte sie nicht. Diesem kamen verschiedene Aerzte und andere Gelehrte zuvor. Sie kannten die Sarpy und hatten sie gesehen. Als sie die Verwunderung des Volks bemerkten. so mischten sich die Gelehrten unter dasselbe und erklärten, was es mit diesem Thiere für eine Verwandtniß hat. Auf diese Erklärung wurde das Volk ganz ruhig und sah die Sarpy zwar aufmerksam doch gleichgültig an.

Die Fama, welche 11 — 12 französische Fuß hoch ist und 22 Loth wiegt, gehöret zu den Figuren, welche in Ansehung der Größe die meiste Leichtigkeit enthält. Der Künstler stellte sie in dem Zeitpuncte vor, da sie in dem Begriffe ist, in die Trompete zu stoßen. In London flog sie auf und fiel nicht weit von der Themse an dem Ufer des Meeres nieder. Die Matrosen fingen sie auf und brachten sie bis nach Tower. Das Englische Volk versammelte sich um die Fama. Niemand wußte, was sie dar-

aus machen sollten durch. Das Hin und her schleppen Besehen und Betasten wurde sie sehr gemißhandelt. Endlich kam ein Gelehrter dazu, sah den Brief, öffnete ihn und jeder Zweifel lösete sich von selbst.

In Frankfurt am Main machte sie ebenfalls eine Reise durch die Luft und fiel bei ihrer Niederlassung auf das Feld. Ein Landmann, welcher des Tages Last und Hitze schon getragen hatte, ruhte sich auf dem Felde aus und verzehrte sein Besper: Brot. Nicht weit von ihm kam die Fama herunter. Er sah sie, fiel schreckenvoll in Ohnmacht und glaubte es käm ein Engel und wollte ihn wie ehemahls den Habacuc mit nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Ich habe in der *Chronik von Berlin oder Berlinschen Merkwürdigkeiten*, welche mein lieber Mann in dem Petit und Schöneschen Verlage herausgiebt, schon angezeigt, daß ich auch als Schriftstellerinn auftreten würde. Jetzt melde ich, daß ich ganz gewiß Wort halte. Daher werde ich zu Ende des Monathes Mai den Anfang machen. Bekanntlich heißet mein Werkchen: *Blumengärtchen*. Angelegt von Julie Caroline Flanz

tlaquatlapatli, geborne von Ipsilischnipstlischnipstl. Erstes Ländchen. Jedes Ländchen enthält zwei Bogen und kostet zwei Groschen. Sechs Ländchen machen eine Abtheilung.

Desgleichen wird ebenfalls mein angezeigtes Stück: Weiber, Arznei, ein berlinsches adeliges Familiengemählde in 5 A in der Petit und Schöneschen Buchhandlung diesen Sommer erscheinen.

Quittungen.

Die Abhandlung über die Pflichten der Unterthanen bleibt ungedruckt. Wenn es dem Verfasser beliebt, sich Tlantlaquatlapatli zu erkennen zu geben, so wird er ihm die Ursache sagen, warum der Aufsatz nicht in Druck kömmt.

Für die eingelaufenen Anekdoten, den Schwarz: Künstler, Geisterseher und Charlatan Philidor betreffend, dankt Tlantlaquatlapatli gar schön und versichert dem Herrn Einsender, daß sie alle ein Platzchen finden sollen. Künftige Woche ein mehreres von dem phisicallischen Pfuscher.

Von den Beiträgen zur Verläumdung, welche vergangene Woche eingeschickt wurden, soll zur seiner Zeit Gebrauch gemacht werden. Nur eins erinnert Tlantlaquatlapatli: Wenn solche Gegenstände nicht zu trocken ausfallen sollen; so muß man weniger Geschwätz und mehr Thatsachen liefern. Leider fehlt es in Berlin nicht an Stoff. Und wer nur ein wenig die Berliner Welt kennt, wird wissen, daß in ihr eine gewisse Gattung Menschen lebt: welche sich nicht scheut, den Namen und Ruf manches Recht, schaffenen ohne alle Beweise und Ueberzeugung zu brandmarken. Also Thatsachen, lieber Einsender.

Druckfehler.

Seite 558 Zeile 13 von oben muß die Sage statt die Sache gelesen werden. Und Seite 578 letzte Zeile statt sondern ihm, sondern gegen ihn.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Neun u. dreißigst. u. vierzigst. Stück.

Berlin, den 23. Mai. 1789.

Einige Blicke auf den Berlinschen Geschmack und auf die Mitglieder des Königl. National-Theaters.

Es sind uns am Sonn- und Montage zwei anonymische Briefe zugesandt worden. Beide dankten im Namen mehrerer Personen für die Theaters-Geschichte, welche wir in dem vergangenen 1788ten Jahre geliefert haben. Der eine Brief bittet uns vorzüglich dieses Jahr wieder damit fortzufahren und versichert zugleich: daß sie eine große Gesellschaft mit Vergnügen läse. Der andere Brief aber äußert den Wunsch: von uns ein genaueres

Urtheil über den Berlinschen Geschmack und die Mitglieder des Königl. National-Theaters zu hören.

So schwer diese Bitten zu erfüllen sind, so angenehm war es uns doch; daß wir solche schriftliche Beweise in die Hände bekamen, welche unsere Theater-Chronic mit dem Herzen aufnahmen, mit dem wir sie aufzeichneten. Erhalten auf diese Art die Schriftsteller einige Aufmerksamkeit; so verfehlen sie nie ganz ihren Endzweck. Mit entschlossenem Muth können sie denn fortfahren und während dessen, daß ein anderer Theil darüber spöttelt, ein dritter brummt und schimpft, kommt der vierte Theil, drückt freundschaftlich die Hand und raunt uns ein leises Bravo zu. Wer würde also nicht mit Freude fortfahren? Wer würde sich vor Rücken-Stichen fürchten? Wer würde sich um die Machtsprüche leichtere und einfältiger Köpfe kümmern?

Die Aufforderung einiger würdiger Personen ist uns schon hinlänglicher Lohn und — doch wir wollen jetzt einen Versuch wagen, ob wir einigermaßen die Bitten unserer unbekannten Freunde erfüllen können. Wir wollen mit dem Geschnacke

aufangen. Ob schon darüber ein langes und breites geschrieben wurde; so könnte man dennoch mehrere Bogen davon anfüllen. Eine solche Weitläufigkeit aber erlauben unsere Merkwürdigkeiten nicht, auch würden sie viele Leser für zu trocken finden. Indessen dünkt uns, daß derjenige, welcher unsere Schauspiel-Tabelle im 37ten Stücke mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, leicht daraus den dramatischen Geschmack in Berlin erkennen kann. Das ist also noch eine Ursache, wozu eine Schauspiel-Tabelle nützt, folglich hat Herr Kriegsrath Bertram abermahl Unrecht, wenn er behauptet, daß eine solche Tabelle zu trocken ist.

Derjenige also, wer Berlin nicht kennt, aber unsere Schauspiel-Tabelle in die Hände bekommt, wird finden, daß die Ballette gar kein Glück, die meisten Trauerspiele nicht viel, verschiedene Schaus- und Lustspiele etwas mehr, die Singspiele aber das größte Glück machten. Daher rührte es auch, daß über ein Drittheil der Vorstellungen bloß Singspiele gewesen waren. Wüthim bleibt diese Gattung bis jetzt der herrschende Geschmack, Stolz dürfen wir eben darauf nicht seyn. Der

je mehr Singspiele gegeben werden, desto mehr ergibt sich, daß wir uns von dem wahren Geschmack entfernen. Gottschedianer sind wir nicht, welche das Singspiel ganz verbannt wissen wollen, dessen ungeachtet glauben wir, daß man dem Guten auch zu viel thun kann. Ganz richtig bleibt es: je mehr man das Publicum an die Singspiele gewöhnt, je mehr artet der Geschmack aus. Man bekömmt für das wahre Trauerspiel einen Ekel und schläft bei dem feinen Lustspiele ein. Freilich können wir, wenn wir uns in die Lage des Herrn Professors Engel hinein denken, diesem Mann nicht ganz Unrecht geben. Einen Tag in den andern gerechnet, braucht die Direction zu Bestreitung ihrer Kosten wenigstens 100 Thaler. 316 Vorstellungen wurden gegeben, mithin beläuft sich die Summe auf 31600 Thaler. 7500 Thaler bezahlt der König: diese von den 31600 abgezogen, bleiben immer noch 24100 Thaler. Annehmen kann man indessen gar leicht, daß das Theater jährlich 30—40000 Thaler kostet. Wenn also das Publicum nicht kömmt und der Director doch seine Ausgaben bestreiten will und muß; so bleibt ihm daher kein anderer Weg als derjenige übrig: die

Melodie aufspielen zu lassen, welche das Publicum gern hört. Klimpert gehört zum Handwerke, sagte der selige Lessing zum seligen Brunian, als dieser heute Emilia Galotti, morgen eine Hanswurstiade gab und sich deswegen bei Lessing entschuldigte.

Uns dünkt aber doch, daß Herr Professor Engel wenigstens etwas dem Sing-Geschmacke Grenzen setzen könnte. Daß jetzt das Publicum das Singspiel am häufigsten besucht, rührt auch wohl deswegen her, weil es im ganzen genommen besser als das Trauer-Schau- und Lustspiel besetzt ist. Würden sie also besser besetzt werden können; so würde sich auch, freilich sehr langsam, der wahre Geschmack wieder einstellen: So lange aber die Hamlete, Macbeths, Caspar Thorninger die Oberhand behalten, so lange ist an den wahren echten Geschmack gar nicht zu denken. Uns dünkt also, daß, da das Trauer-Schau- und Lustspiel so manche Rollen-Lücke hat, Herr Professor Engel sich nicht sehr um mehrere, bessere Mitglieder bekümmere. Die Mitglieder wollen so vielen Gehalt, helfet es. Ganz gut. Die Direction muß aber bedenken, daß ein gutes Mitglied

bei andere ersetzt: daß einem Mitgliede zu gefallen, welches seinen Fächern gewachsen ist, mehrere Zuschauer kommen, folglich nicht nur die Theater-Casse, sondern auch der gute Geschmack gewinnen,

Wahr ist es, daß der Großpapa Döbbelin ehemahls ganz andere Maßregeln treffen konnte, daß er zu wenig neue Stücke vorstellen und daß er zu oft ein Stück widerholen ließe. Herr Professor Engel tadelte einst dieses selbst und er hatte nur zu sehr recht. Fällt er aber nicht oft auch in diese Fehler? Schlechterdings sind wir nicht dieser Meinung. Ein gut aufgenommenes Stück sieht man von Zeit zu Zeit mit Vergnügen wieder. Kommt es zu häufig, so entsteht bei den Zuschauern und vorzüglich auch bei den Schauspielern Ekel. Da steckt auch wohl die Ursache daß manche zu oft gegebene Vorstellung desto schläfriger und Fehlervoller vor sich geht.

(Die Fortsetzung folgt.)

N. S. Unter den Schau- und Lustspielen ist
 C. 566 Zeile 11 die seltsame Eifersucht mit 8 bezeichnet worden, muß aber eine 2 seyn, denn sie wurde nur zweimahl gegeben.

Plantlaquatlapatl's Zeitung.

Fußbarkeiten bei Schubiz, Pose, Lehmann, Legers und Höhl.

Ob schon die süßen Freuden dieses Lebens Jahr aus Jahr ein in allen vorzüglich großen Städten abwechseln; so sind sie doch besonders um die Carnevalls Zeit in Berlin immer etwas glänzender. In dem letzten Stücke sagte ich, daß sich manche Wirth und Wirthinn der Liebe mit Lust Proviant verfahren (S. 782 u. 83). Jetzt will ich einige Bemerkungen über den Lust-Proviant selbst machen und den Werth desselben etwas näher zu bestimmen suchen.

Madame Schubiz.

Ehre, dem die Ehre gebühret! Da viele Madame Schubiz in Berlin für die Königin der Liebe halten; so gibt ihr natürlicher Weise Plantlaquatlapatl ebenfalls diesen Vorzug und mit allem Rechte fängt er bei ihr an.

Wo sie wohnt, wie es bei ihr ausieht, sind Dinge, welche keiner Weitläufigkeit bedürfen, denn viele Herren werden dieses besser wissen, als ich es erzählen kann. Indessen bei allem ein gänzlich

Stillschweigen zu beobachten, geht wieder nicht, weil die Prima Donna allemahl auch eine größere Aufmerksamkeit verdient. So viel muß man Madame Schubitz nachsagen, daß schon äußerlich ihr Lust: Magazinchen einen gewissen Reiz hat. Allerlei Gattungen Blumen, welche man an den Fenstern sieht, vermehren diesen Reiz. Geht jemand vorbei und wenn er auch schon nicht weiß, daß hier der Madame Venus die aller süßten Opfer gebracht werden; so wird doch manchem sein Herzchen pop pop klopfen. Gewisse Empfindungen, welche er nie mit Worten ausdrücken kann, werden sich seiner bemächtigen. Der Magnet der Liebe wird sie näher ziehen und unvermuthet den glänzendsten Sieg über ihn erhalten.

Kömmet man in die Wohnungen der Liebe selbst, so wird man vielen Geschmack und Delicatesse sehen. Alles scheint zur Freude und Lust einzuladen. Madame Schubitz beträgt sich gegen den, welcher im Reiche der Liebe noch nicht gereiset ist, sehr artig. Ihre Lust: Gratten wetteifern dem Herrn den Aufenthalt so angenehm und unterhaltend als möglich zu machen. Keinen Augenblick lassen sie der Zangenwelle

Zeit. Ein Biß, Anekdötchen, Küßchen jagd das andere. Der Ton, welchen die Frau in ihrer Wirthschaft eingeführt hat, ist fein. Natürlich herrscht dieser, wenn Fremde Besuche ablegen, am stärksten. Gegen bekannte Gäste aber fällt er weg. Die wahre Vertraulichkeit, nimmt dafür ganz den Platz ein. Die Personen, welche sich einfinden, sind schon von höhern Range. Ihre Thüre ist vor dem so genannten Pöbel verschlossen. Wenn auch einmahl bei ihren Gästen etwas pöbelhaftes vorfallen sollte; so weiß Madam Schubitz die Sache nach und nach doch so zu drehen, daß daraus eine sehr glückliche Metamorphosirung entsteht. Ihr Haus kann man in gewissen Stücken die Academie der Liebe nennen. Mehrere Personen finden sich ein, nicht etwa die Früchte der Liebe zu genießen, sondern sich nur an ihren Blüthen zu laben. Viele essen und trinken, schäkern, kurzweilen und gehen denn wieder nach Hause, ohne sich um etwas anders zu bekümmern. Freilich kömmt hie und da einer in Wurf, welcher sich in dem gelobten Lande so verirrt, daß er ohne große Erleichterung des Beutels nicht mehr aus diesem Lustgebiete herauskommen kann. Wie es zu gehen pflegt, sagte Madam Schubitz zu

Uantlaquatlapatli. Es gibt viele Narren in der Welt. Je reicher sie sind, desto mehr muß man sie in die Irre schicken.

Bei den vergangenen Carnevals : Lustbarkeiten wollte Madame auch nicht ganz leer ausgehen. Sich so wie die andern zu verhalten, hielt sie für zu gemein. Sie veranstaltete daher gemeiniglich Mittwochs Abends einen kleinen Masken Schmaus, das heisset, man speiste en Maske. Alles ging sehr maskenmäßig zu. Madame ließ sich Maskeradenmäßig bezahlen und Madame Venus bewies, daß sie en Maske auch ihre Rechte behaupten kann. Wenn Madame Schubitz sich noch an eine rosenrothe Maske erinnern sollte, so denke sie nur; das war der preussische Volkschreiber! Das war Uantlaquatlapatli! Zum Ruhme muß er ihr nachsagen, daß brav aufgeschüsselt wurde. Freilich ließ sich das Großmachen auch bezahlen. Indessen konnte man dieses ihm nicht verdenken. Dafür ging auch alles en Maske zu. Freilich hätte Uantlaquatlapatli von diesen Masken : Geschichten sein Naselein davon lassen müssen, denn er hat ein Weib, drei Kinderchen, folglich fehlte ihm das Geld; allein ein guter Freund erwies ihm die Ehre

und nahm ihn als Gast mit. Er traf Personen mehrerer Stände an und fand sie alle in ihrer Unterhaltung sehr artig. Der Abend verging mit einem Worte auf das angenehmste. Wenn sich auch manchemahl ein Pärchen verlor, so merkte man dieses nicht. Gern hätte Tlantlaquatlapatl diesen Beispielen nachgeahmt, allein es wollte sich durchaus nicht bewerkstelligen lassen. Seine Baarschaft bestand nur in 6 Gr. und 7 Pf. Mit diesem Sümmechen dachte er, kann man keinen wahren Seitensprung von dem sechsten Gebote begehen. Tlantlaquatlapatl fing also im Vorbeigehen etliche Küßchen auf und zog hernach in Frieden nach Hause.

Der Verfasser der Schattenrisse in Berlin hält Madam Schubiz bekanntlich eine wahre Lobrede. Ohne Zweifel muß er sich auch sehr gut bei ihr befunden haben. Er hält ihren Lust-Cirkel für nützlicher als schädlicher. Ganz gut. Aus zwei Uebeln das kleinste, sagt die Philosophie. Eine Erinnerung aber muß Tlantlaquatlapatl und zwar im Namen des Volkes thun und diese besteht darin. So wenig es ihn angeht, was für Personen Madame Schubiz besuchen, desto mehr hat er als wohlbeden-

fender Bürger ein Recht; Madame Schubiz selbst an ihr Betragen zu erinnern. Oft ist sie nicht fein genug. Oft nimmt sie auf diejenigen zu wenig Rücksicht, welche sie vor sich hat. Gar wohl weiß er, daß hie und da jemand ist, welcher mit wenigem oder gar leer ausgeht, sey es bloß der Empfehlung wegen: indessen treten auch Fälle ein, wo mancher Fremde desto mehr bluten muß. Dieses hörte Tlantlaquatlapatli so gar in London aus dem Munde eines Mannes, welcher nicht zu Lügen gewohnt ist. Eben diese Bewandniß hat es mit den Jünglingen und Männern, welche man mit Rechte unter die unbesonnenen rechnen kann. Addiret man nun alles zusammen; so kömmt folgendes Facit heraus. Madame Schubiz nehme sich besser in acht. Denn wenn man die Fremden über ihre Zheurung Klagen hört; so macht ihr dieses nicht die geringste Empfehlung. Ferner gehe sie mit jungen Leuten, wenn sie auch noch so reich sind, behutsamer zu Werke. Jugend hat keine Tugend sagten die Alten. Tlantlaquatlapatli setzt dazu: Das Jünglings Feuer will austoben. Schranken muß man ihm aber setzen, sonst verliert die Familie eine Stütze und der Staat einen Bürger.

Das ist die Erinnerung, welche man Tlantlaquatlapatli aufgetragen hat, der Madame Schubig vorzulegen. Stünde er mit der Frau in einer genauen Verbindung, so würde er sie ihr in das Ohr gesagt haben; da aber dieses der Fall nicht ist, so hat er keinen andern Weg vor sich als den Weg des Druckes. Weil sie schon mehrmahls die Chronik von Berlin holen ließ, so zweifelt Tlantlaquatlapatli nicht in dem geringsten, daß ihr auch diese Blätter zu Gesichte kommen werden. Bei dieser Gelegenheit muß er auch den Bedienten, welcher Madame Schubig aufwartet, berühren. Es scheint, daß er den Grundsatz: wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe, recht gut erfüllt. Denn so oft er das Volksblatt holte, in welchem etwas von Madame Schubig vorkam, so oft krummte er darüber und fragte ärgertlich: warum immer seine Madame vorkäme? Immer seine Madame? Das wäre recht einfältig! Tlantlaquatlapatli stand gerade dabei, als dieser Bediente mit voller Wärme von seiner liebenswürdigen Principallin sprach. Der Bediente hat in seiner Art recht. Tlantlaquatlapatli aber auch. Jener er-

füllte die Pflicht als Diener, er aber die Pflicht als Bürger.

Die Zahl der Dancien, welche sich bei Madame Schubitz aufhält, läßt sich nicht bestimmen. Bald zwei, bald drei, bald mehr, bald weniger. Nachdem Madame Venus ihre Liebe abwägen und ihre Schale sinken läßt, nachdem winkt Madam Schubitz mit ihrem Stäbchen der Liebe und sogleich erscheinen denn die Lust-Gratien und erwarten die Befehle ihrer Gebieterinn.

Die Welt, welch bekanntlich in Weinahmen zu geben, unerschöpflich ist, nahm sich die Freiheit, Madame Schubitz auch mit einigen Weinahmen zu beschenken. Den neusten erhielt sie bei der Gelegenheit, da sich ihr liebenswürdiges Nefschchen als so ein hoffnungsvolles Goldmacherchen zeigte. Weil aber Tlantlaquatlapatli auf die böse Welt Verzicht thut und ein Feind aller solcher Weinahmen ist und bleiben wird; so sucht er lieber solche Geschichten in das Grab der Vergessenheit zu senken, als sie weiter zu verbreiten.

Das war diesesmahl von Mad. Schubitz. Im folgenden Stücke wird Tlantlaquatlapatli; weil es ihm gegenwartig der Raum der Blätter nicht

gestattet, die übrigen Herren der Reihe nach abhandeln.

Außerordentliches Beispiel eines gleichsam übernatürlichen Säufers.

Vor etwa vier Jahren kam ein Kerl aus dem Siebenbürgischen unter ein hiesiges Regiment. Kaum war er einige Zeit angenommen; so entdeckte man sehr bald seinen außerordentlichen Hang zum Saufen. Die Preussische Kriegszucht ist berühmt und weltkündig. Genaue ließ sein Capitain auf ihn Achtung geben. Schonend wurde der Kerl an seine Pflicht erinnert. Umsonst! Schärfer wurde er behandelt. Umsonst! Das Saufen zog ein anderes Verbrechen nach sich. Den Diebstahl. Natürlich reichte seine Lehnung nicht zu. Die Arbeit wollte ihm auch nicht schmecken. Daher versuchte er außer dem Dienste, wie weit er es in der Kunst der langen Finger bringen konnte. Oft übte er sich in seiner Kunst, bestand aber als Stümper. Glückte ihm hingegen etwas, so machte er alles sogleich zu Gelde und jagte alles durch die Gurgel. Aller Warnungen, Drohungen und Züchtigungen ungeachtet, fuhr er doch auf seiner

befoffenen Laufbahn fort. Er verkaufte verschiedene Kleidungsstücke, damit er nur einige Groschen verkaufen konnte. Endlich zeigte er sich von einer außerordentlichen Seite. Zu Anfange dieses Jahres, in dem Zeitraume, da noch die Kälte in dem höchsten Grade wütete, entkleidete er sich auf der Schildwache, steckte sein Hemd in die Tasche, zog die Montirung wieder an, verkaufte, so bald er loskommen konnte, sein Hemd und versoff es auf der Stelle.

Da diesen Kerl durchaus keine Strafe besserte, in dem Gegentheile immer fortfuhr und oft es noch ärger als vorher machte; so wurde er den 27ten Januar 1789 auf dem Spittelmarke gebrandmarkt. Zwischen dem Daumen, auf der rechten Hand bekam er ein S. Während der Vollziehung dieser Strafe gab er auch nicht einen Laut von sich. Auf dem Rücken sollte er auch noch gebrandmarkt werden; dieses aber erließ man ihm. Nachher wurde er mit dem aller nöthigsten versorgt und so über die Grenze gebracht.

Ganz gewiß kann man diesen Kerl unter die Zahl der Erz-Säufer setzen. Er gibt ein Beispiel

spiel, was nicht der Mensch auszuhalten fähig ist und was nicht das übernatürliche Gausen für schreckliche Folgen nach sich zieht.

Lieben Brüder, denkt an Paulus. In dem 18ten Verse des 7ten Capitels ruft er den Ephesern zu: Säuget euch nicht voll Weins, daraus ein unordig Wesen entsteht. Und Tlantlaquatlapatli ruft euch zu. Fliehet die Trunkenheit! Denn der Säufer ist ein Mörder seines Hauses! Ein Greuel aller Rechtschaffenen! Eine Pest des Staates!

Etwas über die große Preussische Revue.

Mancher, welcher Berlin nicht kennt und gegen das Ende des Monathes April dahin kommt, wird nicht selten auf die Gedanken gerathen: Hier geht es sehr kriegerisch zu. Gewiß geht es zu Felde. Ohne Widerspruch sieht man in Friedenszeiten zu Berlin nie ein so starkes Militär, als in den Monathen April und Mai. Bekanntlich ist aber davon die große Revue der Quell.

Da Tlantlaquatlapatli alle merkwürdige Gegenstände zu liefern versprach; so muß er aller:

dinge die Berlinsche Revue, welche so weltberühmt ist und nach welcher oft so viele Großen und andere Herrschaften reisen, auch in seinem Volksblatte anzeigen. Schon hörte er vergangene Woche in einer Tabagie jemand zu dem andern sagen: Nun haben wir bald Revue! Wird denn unser Tlantlapapuli nichts davon schreiben? Gern hätte er geantwortet: Ja, er wird auch diesen wichtigen Gegenstand berühren. Allein er durfte sich nicht zu erkennen geben. Obgleich dieser brave Bürger seinen ehelichen Namen abkürzte; (denn er heißet Tlantlaquatlapatli und nicht Tlantlapapuli) so freute er sich doch über die Aeußerung und dachte: So weißt du doch gewiß einige, welche auf deine militairische Gegenstände aufmerksam sind. Das ist schon genug. Ohne alles Bedenken kannst du also fortfahren. Vielleicht finden sich noch einige. Und auf mehr kann doch der beste Volkschreiber nicht zählen. Jetzt zu dem Manöuvriren selbst.

Mit Annäherung des Frühlings kommen die Verurlaubten zurück. Die Recruten treffen ebenfalls ein und werden vorläufig zu dem wahren preussischen Soldaten gebildet. Schon den 1sten

April traf das zweite Bataillon des von Ebenschen Husarenregiments zu der Revue ein, damit es die gehörigen Uebungen mitmachen kann. Gemeiniglich dauern die militairischen Vorbereitungen bis in den ersten Tagen des Mai's.

Freitags den 8ten Mai hielt Sr. Excellenz der Generallieutenant der Infanterie, Gouverneur der Königl. Residenz, Stadt Berlin und Ritter des schwarzen Adler-Ordens, Herr von Möllendorf die vorläufige Special-Revue über die sämmtlichen hier in Garnison liegende Infanterie, ordnete alles selbst und traf die zweckmäßigsten Verfügungen.

Sonntags den 9ten befanden sich schon sehr früh Sr. Majestät der König auf dem großen Exercier-Platz im Thiergarten, hielten über die sämmtlichen Berlinschen Infanterie Regimenter des von Bornstädt's, von Braun's, Herzog Friedrich's, von Möllendorf's, von Woldeck's, von Pfuhl's und von Lignowsky's Special-Revue, nahmen selbst alles in Allerhöchsten Augenschein und bezeugten das Allergnädigste Wohlgefallen. Desgleichen begaben sich

Sonntags den 10ten Sr. Majestät der Königin eben so früh nach dem bestimmten Exercer-Platze im Thiergarten und hielten wie gestern über die hier stehende Cavallerie, die Gensd'armes und das von Ebensche (ehemahlige von Zietzen-sche) Husaren-Regiment die Special-Revue, äußerten gleichfalls die Allerhöchste Zufriedenheit und gingen nach dem Manövre sogleich nach Potsdam.

Sonnabends den 9ten rückten das Infanterie-Regiment Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ferdinand; Mittwoche den 14ten das Regiment Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preussen, desgleichen die Regimenter von Kenig, von Beville und von Kleist (ehemahls von Wunsch) unter der Anführung ihrer hohen Chefs zu der bevorstehenden großen Revue in der Residenz-Stadt Berlin ein.

Donnerstags den 14ten ließ Sr. Excellenz der General der Infanterie und Gouverneur hiesiger Residenzen, Herr von Möllendorf die sämtliche hier in Besatzung stehende Infanterie und Cavallerie, nebst einer Anzahl Canonen und den dazu gehörigen Artilleristen, in der Gegend von Tempelhof ein großes Manövre machen. Die

fem wohnten nicht nur sehr viele hier eingetroffene Fremde, sondern auch die Generalität, Stabs- und andere Herren Officiere der hier zur Revue eingerückten auswärtigen Regimenter bei.

Die Haupt-Idee des Manövers war: daß eine Armee vor Schöneberg und die andere den rechten Flügel an dem Weinberge und den linken an Tempelhof stehen hatte. Die von dem Weinberge attaquirte den linken Flügel des Feindes und warf ihn durch Schöneberg zurück, worauf der Feind seinen rechten in Bewegung setzte und das Dorf Tempelhof als die schwächste Seite der Stellung attaquirte, herauswarf und folglich ganz in die Flanke genommen hatte. Darauf warf sich unsere Armee herum, verstärkte ihren linken Flügel und suchte durch einige Attaquen das Dorf Tempelhof wieder zu nehmen. Da indessen solches fruchtlos ablief, so zog sie sich zum Vortheile der Cavallerie nach den Höhen zurück, postirte sich dort und machte hernach seine Retraite nach der Stadt.

Freitags den 1sten früh begaben sich die hier eingetroffenen fremden Regimenter unter dem Befehle ihres Inspecteurs des Herren General-Meur

tenant von Pfuhl Excellenz in die Gegend von Schöneberg und ließen sie in Gegenwart des Generals der Infanterie und Gouverneurs hiesiger Residenzen Herren von Möllendorf Excellenz en ligne exerciren.

An eben demselben Tage traf das von Balthofsche Curassier-Regiment hier ein und bezog das vor dem Hallischen : Thore für dasselbe bestimmte Lager.

Sonnabends, Sonntags und Montags als den 16, 17 und 18ten defilirte das ganze hier versammelte Corps der Armee nach der Gegend von Tempelhof und Schöneberg, wo abermahls drei große Manöver nach jedesmahl veränderten Dispositionen ausgeführt wurden.

Montags Nachmittags den 18ten traf die hier in Garnison stehende Escadron der Garde du Corps aus Potsdam wieder ein: Auch rückten eben daher die beiden andern zu Potsdam und Charlottenburg stehenden Escadronen in das Lager vor dem Hallischen : Thore.

Der Beschluß nebst Tlantlaquatlapatl's Bemerkungen folgen künftig.

Die frisirte Schneider-Meisterinn.

Ein Schneidermelster in Berlin, ein Mann, welcher ein braver Bürger ist, in seiner Profession vieles leistet, folglich mehrere Gesellen und eine gute Kundschaft hat, ist mit einem Weibchen verheirathet, welchem eine schöne neumodische Frisur vorzüglich am Herzen liegt. Der Mann läßt diese Eitelkeit geschehen, weil er seine zärtliche Ehehälfte über alles liebt. (Leiber bestätigt es die Erfahrung nur zu häufig, daß uns oft die Liebe eines Weibes so einnimmt, wodurch wir nicht selten in den Augen vernünftiger Personen als wahre Einfalts-Pinsel dastehen.)

Die Hochedle Frau-Meisterinn ließ sich also frisiren. Sonntags mußte vor allen Dingen die Frisur mit der größten Kunst eingerichtet seyn, weil man, wenn es nur einiger maßen die Bitterung erlaubt, an diesem Tage die größte Muße hat, sich in dem Putze zu zeigen. Vor der Hand war sie mit ihrem Friseur zufrieden. Auf einmahl aber hatte er zu mißfallen das Unglück. Eine Dame von höherem Range, welche in ebendenselben Hause wohnte, war die unschuldige Ursache. Un-

vermuthet sah die Frau Meisterinn diese Dame und fand die Frisur weit artiger, geschmackvoller als die ihrige. Sogleich beschloß sie, sich auch von eben demselben Friseur aufsetzen zu lassen. Der ehrliche Meister willigte ein, weil er seine Frau so innigst liebte. Unter der Hand erkundigte man sich, wie der Friseur heißt und wo er wohnt. Die Meisterinn bat ihren Mann mit dem Herren, welcher die Dame frisirt, selbst zu sprechen. Der Meister that es, weil er seine Frau so inniglich liebte. Er sprach mit ihm und das Ende davon war, daß er so gut seyn möchte, selbst zu seiner lieben Frau zu kommen. Es geschah. Die Frau Meisterinn bewillkommte ihren neuen Herren Kunst- und Haar-Verwirrer auf das freundschaftlichste. Wie viel nehmen sie monatlich? — 4 Thaler! — Und dreimahl in der Woche? — Die Hälfte Madame! — Also zwei Thaler? — Zwei Thaler, Madame! — Ein bißchen viel, brummte der ehrliche Schneidermeister in den Bart. Wenn schon, antwortete schnell die Meisterinn, dafür sehe ich auch noch einmahl so gut aus, gefalle meinem Schätzchen weit besser und werde nicht mehr so eulenmäßig frisirt. — Der

Meister willigte abermahl ein, weil er seine Frau über alles liebte. So wären wir also einig, rief die Frau Meisterinn! Künftige Woche kommen sie zum erstenmahl! — Ich werde ihnen künftige Woche einen meiner Leute senden. — Nicht selbst? — Das kann ich nicht, Madame, weil meine Stunden alle besetzt sind. So! Wenn sie nicht selbst kommen können, so kann mich's auch nichts helfen! — Ich werde ihnen aber einen meiner allerbesten Leute schicken. — Ich dachte, das wäre eben so gut, erwiederte der Meister! — Meinst du, fuhr die Frau Meisterinn rasch auf! Du redest, wie du es verstehst. Wenn er mich nicht selbst frisirren kann, so behalte ich meinen Alten. Der Meister schwieg, weil er seine Frau nicht in Harnisch bringen wollte. — Sie können also nicht selbst kommen? fragte die Frau Meisterinn noch einmahl? Unmöglich, Madame, denn meine Damen bezahlen mich gut, mithin fordern sie auch und das mit allem Rechte, pünktlichste Bedienung. Können mich auch keine Zeit bestimmen? — Vor der Hand nicht. Vielleicht in einigen Monathen. — So wollen wir's so lange anstehen lassen. Nach Belieben

Madame, nach Belieben! Ergebenster Diener! —
Empfehle mich! Bitte mir nicht zu vergessen!

Der Mann mochte wohl seine Ursachen gehabt haben, warum er die Hochedle Frau Meisterinn nicht unter seinen Kamm nehmen wollte. Indessen bleibt es doch ausgemacht, daß das Betragen dieser Frau ihrem Manne wenig und ihr auch nicht die geringste Ehre macht. Bleibe in deinem Stande und nähre dich! Sagt die Vernunft. Auf alle Fälle hat diese Frau gar keine. In dem Gegentheile besitzt sie so vielen Eigensinn und zugleich Stolz, daß nicht einmahl der Gesell ihre Haare kräuseln darf. Sollte man das von einer Schneider-Meisterinn vermuthen?

Wenn Tlantlaquatlapatli's Weib sich nicht selbst frisirte; so könnte es lange warten, bis er einen eigenen Friseur anschaffte. Und es ist doch das Weib eines Preussischen Volksschreibers! Trübe die Frau Schneider-Meisterinn dafür ihre gehörrige Mühe, gäbe sie auf die Nahrung ihres Mannes Achtung, suchte sie ihn nach Kräften, wie es die Pflicht eines jeden Weibes mit sich bringt, zu unterstützen; so würde man dem Manne zu einer solchen Gefährtinn Glück wünschen. Jeder Wer-

nünftige würde 'ausrufen: der Schneider, Meister
 hat ein vortreffliches Weib! Tlantlaquatlapatl
 gibt daher der Hochedlen Frau Schneider, Meister
 rath den Rath; daß sie sich mehr um die Nadel-
 büchse ihres Mannes bekümmern und fleißig nach-
 sehen möchte, ob seine Schere nicht stumpf ist,
 ob er noch vorrathige Maße hat, ob die Nadeln
 nicht ausgehen, ob die nothwendigste Seide und
 Zwirn gewickelt sind, ob Kohlen fertig stehen, da-
 mit ihr Mann nicht lange auf glühende Eisen zu
 warten Ursache hat. Endlich daß sie fleißig auf ihre
 Wirthschafft achtung gibt, ihre Ausgabe nach der
 Einnahme berechnet und täglich sorgt; damit der
 Mann als Grobweiberkeine kostspielige aber doch
 gesunde nahrhafte Speisen zu essen bekommt, ihre
 Lehrburschen und Dienstboten nicht als Hunde, son-
 dern als Menschen behandelt, sich in die Launen ihr-
 res Mannes schickt, ihn aufmuntert, wenn er ver-
 drüsslich ist und nicht zankt, feist und widerspricht,
 sondern, wie es die Pflicht einer jeden Frau ist,
 und welches auch eine vernünftige Frau gewiß be-
 obachten wird, schweigt und dadurch den Hausstrie-
 den zu erhalten sucht.

Diesen Catechismus lese die Frau Schneiders-Meisterinn oft durch. Sie lerne ihn auswendig und kömmt sie ihm nach; so wird sie größere Ehre erwerben, wird weit reizender und schöner aussehen, als wenn sie mit einer neumodischen und lockenvollsten Frisur en Parade auf der Straße erscheint und sich dadurch nichts als Hohn und Spöttelein zuzieht.

Diese Anekdote brachte Tlantlaquatlapatli auf den Gedanken: künftig einmahl über den so hochgetriebenen Luxus verschiedener niedern Stände auch ein Wörtchen zu sprechen.

Beschreibung des berühmten Englischen ärostatischen Kunstcabinettes.

(Sechste Fortsetzung.)

Des Künstlers größtes Meisterstück bleibt seine Göttinn Diana, welche in einem römischen Wagen sitzt. Zwei rasche Hirsche sind ihm vorgespannt, welche sie mit ihrem Leitseile regiert. Der Künstler fing dieses bis jetzt einzige Meisterstück der Kunst 1785 in Paris an, endigte es erst 1786 in London und war eine anderthalbjährige Arbeit. Diese ganze Figur wiegt zusammen nicht mehr als zwei Pfund

und 28 Loth und ist ebenfalls zum aufstiegen gebaut. Der Künstler stellte für sich theils zu seinem Vergnügen, theils zu seiner Ueberzeugung eine Probe an und sie fiel ganz zu seiner Zufriedenheit aus. Die Göttinn ist mit einem leichten grünen Gewande bekleidet, ihre Haare sind natürlich herabfallend, und hinter ihr sieht man den Köcher mit den gehörigen Pfeilen herunterhängen. Der Künstler gab ihr in seinem Cabinette eine solche Stelle, wodurch sich die Bewunderung eines jeden Kenners vergrößert. Er stellte sie so, wie sie eben in dem Begriffe ist, ihre feurig laufende Hirsche um die Ecke auf einen andern Weg zu lenken. Die Besorgniß, welche man auf dem Gesichte der Diana liest, daß ihre Hirsche nicht in Unordnung gerathen und damit sie mit der größten Vorsicht lenket, muß man selbst sehen. Einen solchen Ausdruck läßt sich durchaus nicht hinlänglich beschreiben.

Was vorzüglich die Göttinn Diana zum vollkommensten Meisterstücke macht, ist, daß sie nicht nur in einigen tausend zusammengefügten Theilchen besteht, sondern auch, wenn sie Luft erhält, die allerkleinste Falte mit der gehörigsten, pünctlichsten Proportion ausdrückt. Welcher Künst-

ler und wann wird er ein vollkommeneres Meisterstück der Kunst liefern können?

Ich komme nun zu dem letzten Gegenstande des Künstlers. Er steht zwar in Ansehung der Arbeit und der Kunst, dem Reiter, der Diana u. s. w. weit nach, erregte aber vorzüglich zu Wien in dem vergangenen 1788ten Jahre allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung. Dieser Gegenstand betrifft die Luftjagd. Weil sie eine neue Erscheinung in unserer Welt ist, die Nicht-Kenner sich keinen wahren Begriff machen können; so will ich sehen, ob ich diese neue Erfindung wenigstens etwas deutlich vortragen kann.

Der Gedanke etwas ganz neues der Welt vorzulegen, war längst in dem Herzen des Künstlers. Ungeachtet er schon mit seiner Lust-Nymphe vorzüglich mit seinem Reiter und seiner Diana sehr zufrieden seyn konnte, so war er doch damit noch nicht zufrieden. Daher wagte er sich an eine Arbeit, mit welcher er bewies, daß er auch ein großer Mechanicus ist.

Die Idee, eine Luftjagd anzustellen führte er in Wien 1788 sehr glücklich aus. Zu dem Ende verfertigte er einen Hirsch, einige wilde Schweine

ne und vier große englische Häß: Hunde mit verschiedenen Farben gezeichnet. Des Künstlers Speculation war gar nicht unrecht. Da das Volk in Wien so gern den Häßen beivohnt; so wird es wahrscheinlich deine Lust: Häße auch mit Vergnügen sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entschuldigungen.

Wegen Mangel des Raumes konnten die Philidorschen Schwarz:Künsteleien nicht abgedruckt werden, sollen aber in dem nächsten Stücke ganz gewiß folgen. Tlantlaquatlaparli sieht sich anzuzeigen genöthigt, daß er vergangene Woche sehr unpaßlich war. Er mußte einige Tage ganz dem Bette Gesellschaft leisten und kaum konnte er eine Correctur selbst übernehmen. Daher kam es, daß sich mehrere Druckfehler einschlichen. Hätte er nicht schon die HauptMaterialien geordnet gehabt, so würden das vorigemahl die Wogen nicht erschienen seyn. Um nur so viel wie ihm möglich ist, Wort zu halten, das Publicum nicht auf die Gedanken zu bringen, als ob, wenn einmahl die Wogen ausblieben, es an Materialien fehlte, schickte man die Blätter in das Publicum. Wegen dieser gegründeten Ursache hofft Tlantlaquatlaparli Nachsicht zu erhalten und bittet nachstehende Haupt: Fehler zu verbessern.

Druckfehler.

- Seite 581 Z. 3 von oben lese man überzeuget man ic.
statt überzeiget zc.
- Seite 581 Z. 13 von oben im Nahmen meiner Nation
statt im meiner Nation.
- Seite 583 Z. 6 von oben die Carnevals Zeiten statt
die Carenvalls zc.
- Seite 583 Z. 10 von oben mehrere Wirthe statt mehr-
rere Wirtken.
- Seite 583 Z. 17 von oben ein Räuschen statt 'ein
Räuschchen.
- Seite 585 Z. 1 von oben für, denjenigen statt für
diejenigen.
- Seite 585 Z. 1 von unten ob die Philosophie dieses
Mannes gegründet ist, statt ob die Philosophie
gegründet dieses Mannes ist.
- Seite 586 Z. 9 von oben fünf verheirathete statt
fünf verheirathe.
- Seite 586 Z. 5 von unten keine Eifersucht, statt keine
Elfersucht.
- Seite 588 Z. 3 von unten der Freund:statt der Freude
- Seite 590 Z. 2 von oben und es statt undes.
- Seite 591 Z. 5 von oben Crocodile statt Crocodile.
- Seite 591 Z. 15 von oben doch statt chod.
- Seite 592 Z. 1 von oben machen sollten. Durch
das zc. statt machen sollten durch. Das zc.
-

Chronik von Berlin, oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Ein und zwei und vierzigstes Stück.

Berlin, den 30. Mai. 1789.

An den Künstler Englen.

Man sieht in Dir den Physicum,
Bildhauer und Mechanicum,
Den Mahler, Christ und Menschenfreund
Und Patrioten ganz vereint.
Wie viele sind's, von denen man
Dies ebenfalls behaupten kann?
Träf man, wie Dich, sehr viele an;
Dann würd' die Kunst sich besser stehn
Und dürft' so oft nicht betteln gehn!!!

Einige Blicke auf den Berlinschen Geschmack und auf die Mitglieder des Königlichen National-Theaters.

(Fortsetzung.)

In dem wenigen, welches wir in dem 39ten Stücke berührten, kann sich jeder von unserem gegenwärtigen dramatischen Geschmacke überzeugen. Freilich muß derjenige, welcher die Ephemeriden des Theaters gelesen hat, die Theater: Annalen und die Theater: Zeitung noch liest und Berlin nicht kennt, in der That glauben: das Berlinsche, jetzt Königl. National-Theater ist das allererste in der ganzen Welt. Er muß auf die Gedanken gerathen: in Berlin ist nicht ein Mitglied, welches nur an das schlechte grenzt. Und er dürfte sonderbare Begriffe bei Durchlesung unseres Tage: Buches erhalten. Denn bekanntlich können wir der strengsten Wahrheit gemäß nicht allen den Urtheilen beitreten, welche in jenen Schriften gefällt wurden und ganz gewiß noch gefällt werden.

Das Urtheil jedes unpartheiischen Kenners über die Theater: Zeitung ist: Sie lobt alles! Bei dieser Gelegenheit müssen wir doch ein Anekdötchen

erzählen. Ein Fremder, aber großer Freund und Kenner des Theaters, besuchte diesesmahl wegen der Revue die Residenz: Stadt Berlin. Wie steht es mit dem Theater? fragte er vorige Woche einen würdigen Mann, welcher in Berlin zugleich als ein großer Künstler bekannt ist. Recht gut. Wirklich? — Wirklich, recht sehr gut! — Aber sie lächeln! — Wenn sie mir, Freund, nicht glauben wollen, so dürfen sie nur die Theater: Zeitung lesen: In dieser wird alles bis an den Himmel erhoben! —

Der Herausgeber der Theater: Zeitung führt in No. 17. S. 132. die Stelle an: Ueberhaupt ist hier des Gesages kein Ende über Schauspiele. Zugleich machte er unten die Bemerkung: Comme chez nous. Wenn er in allen seinen Nummern von dem Berlinschen National: Theater nie etwas wahres, (welches wir indessen doch nicht behaupten) geschrieben hätte; so schrieb er wirklich diesesmahl die aller strengste Wahrheit. Leider ist des Gesages und wir setzen dazu des Lobes kein Ende. Zur Ehre mehrerer Mitglieder des National: Theaters müssen wir es öffentlich sagen: daß verschiedene sich schämen in seiner Reihe zu stehen. Dieses wissen wir gewiß,

denn sie versicherten es selbst in großen Gesellschaften. Was nützt überhaupt eine dramatische Critic, welche alles lobt, oder wenn sie ja einmahl an einen Fehler kommt, so zu Werke geht, daß man nach der gesunden Vermunft glauben muß; der Verfasser hätte sie mit allergrößter Angst und Herzens-Bangigkeit niedergeschrieben? Statt der Antwort hören wir andere Fragen. Was nützt eure Critic? Erreicht sie ihren Endzweck? Bessert sie wirklich die Schauspieler? Thun sie doch nicht, was sie wollen? Stiftet man nichts als Feindschaft? Zur Beantwortung aller dieser Fragen, könnten wir bequem 24 Bogen anfüllen und würden schwerlich noch nicht zu Ende kommen. Indessen vor der Hand doch etwas. So gewiß wir wissen, daß auch die allerbeste Critic nicht allgemein bessert; so gewiß sind wir auch überzeugt, daß eine Critic, welche alles lobt, gar nicht nützt. Die Erfahrung hat diesen Grundsatz schon sattfam bestätigt. Ueberhaupt ist ein allgemeines Lob ohne das warum und darum nichts weniger als Critic. Die wahre hingegen beschäftigt sich mit der Untersuchung des Gegenstandes und zeigt unpartheiisch das schöne und schlechte ohne Rücksicht auf die Person selbst an. Man

kann der rechtschaffenste Mann seyn und doch ein elendes Werk schreiben. Man kann ein Meisterstück liefern und doch ein schlechter Kerl seyn. Ebenso verhält sich es mit dem Schauspielstande. Eine Schauspielerinn kann der größte Dickel seyn und doch ein *Emilie Galotti*, eine sanfte Frau! eine *Blanka* u. s. w. ganz trefflich vorstellen. Ein Schauspieler kann ebenfalls einen *Major von Tellheim*, einen *Pastor Seebach* sehr gut spielen und doch den heiderlichsten Character besitzen. So kann umgekehrt ein Schauspieler einen *Amtmann Zeck*, einen *Marinelli*, einen *Angelo* meisterhaft vortragen und außer dem Theater einen strengen moralischen Character behaupten.

Freilich wissen wir gar wohl, daß bei dem Schauspielwesen die Critic das geringste Glück macht: daß manches Mitglied auch die allerbeste nicht befolgt. Steht es gar in dem Wahne, daß eine bescheldene Beurtheilung über sein Spiel, den moralischen Character beflecke; so gehört dieses Mitglied zu der Zahl der Einfalls-Pinsel und die Critic thut am besten, wenn sie einpackt und anderswo ihr Glück versucht. Lobt sie aber alles, so verfehlt sie durchaus ihr Ziel. Der Schauspieler

ler, welcher nur einigen Ehrgeiz vollen Trieb empfindet und weiter in der Kunst will, weiß nicht, woran er ist; der schlechte hingegen thut sich auf sein ihm gegebenes Lob viel zu gut, wird in seinem Eigenthum noch mehr bekräftet und bleibt auf diese Art in den Augen des Kenners ein wahrer Pöfcher. Gar wohl ist uns aus der Erfahrung bekannt, daß eine Beurtheilung, wie die unsrige, nicht den Nutzen stiftet, wold an sie stützen könnte: Gar wohl wissen wir, daß unsere kritische Bemerkungen noch nicht ganz das sind, was sie seyn sollen. Allein große Weitläufigkeiten erlaubt der Raum unserer Blätter nicht. So viel hat es indessen seine Nützlichkeit, daß sie immer etwas mehr als jene nützen wird. In der That erreicht es dem Dramaturgen, welcher alles auf das Beste einzukleiden sucht, zu gar keiner Stree. Am besten würde er fahren, wenn er seine Feder ganz niederlegte. Denn er gewinnt nichts als Verdacht. Jeder Kenner muß natürlicher Weise auf die Gedanken gerathen: Warum schreibt der Mann oft ganz wider alle Ueberzeugung? Das Publicum wird dadurch hintergangen und er schadet sich seinem schriftstellerischen Credite.

Unser Herr Professor Engel zeigte sich mehrmals schon als ein durchdringender Criticus. Mit Vergnügen erinnern wir uns noch an seinen Philosophen für die Welt. Oesters lasen wir seine vortreffliche Beurtheilung über Lessings Emilia Galotti und dachten sie durch. Sie bleibt das beste Muster einer genauen unpartheilschen Zergliederung. Herr Professor Engel stellt sich als denkender Mann dar und Lessing bliebe dessen ungeachtet das, was er schon längst war. — Als der selige Mann Engels Beurtheilung gelesen hatte, so sagte er zu einem seiner Freunde: Diese Beurtheilung kam mir sehr unerwartet, aber sie freut mich. Unsere deutsche Litteratur nimmt an denkeuden Köpfen sehr zu. So dachte Lessing! Der große bis jetzt noch einzige Lessing!

Wir wünschen bei dieser Gelegenheit, daß der Herausgeber der Theater-Zeitung den Grundsätzen des Herrn Professor Engels beitreten möge. Weitläufigkeit erwarten wir ebenfalls nicht. Aber Unpartheilichkeit, welche jedem Dramaturgen strengste Pflicht ist, erwarten wir. Auf alle Fälle

werden seine Blätter mehr wirken, als sie bis jetzt gewirkt haben.

In dem nächsten Stücke auch etwas über verschiedene Mitglieder des Königl. National Theaters,

Plantlaquatlapatl's Zeitung.

Einsperrung der Hunde. Faulheit der Polizei- und Stadtdiener. Unbescheidenes Betragen gegen die Bürgerschaft. Volks = Unzufriedenheit.

Plantlaquatlapatl findet für nöthig jetzt einen Gegenstand abzuhandeln, über welchen diese Zeit her viel richtiges aber auch viel schiefes gesprochen wurde. Dieser Gegenstand betrifft das Verbot der Hunde.

Schon unter dem 12ten Februar machte das Königl. Preussische Polizei-Directorium in den Zeitungen bekannt; Da durch einen tollen Pudelhund verschiedene andere Hunde gebissen und selbst eine Frauensperson beschädigt worden, so ist zwar von Seiten des Polizei-Directorat dieserhalb das Erforderliche zur Sicherheit des Publici sofort verfügt, die hiesigen Einwohner aber wer

den hierdurch ernstlich erinnert, ihre Hunde so fort anzulegen und nicht auf die Straße zu lassen, bei 5 Rthlr. irremissibler Geld oder stägiger Gefängnißstrafe. Den Schlächtern und Viehhändlern stehet frei, in ihren Geschäften sich ihrer Hunde zu bedienen, jedoch müssen solche an einem Strick geführt werden. Sollte bei einem oder der andern hiesigen Einwohnern ein Hund toll werden, so muß solcher bei 50 Rthlr. Strafe nicht auf die Straße gelassen, sondern so fort todt geschlagen werden, ohne daß jemand deshalb einen Vorwurf zu befürchten hat.

Philippi. v. Eisenhart.

Diese Verordnung wurde wie gewöhnlich noch zweimal in den öffentlichen Blättern abgedruckt. Tlantlaquallapatli hat nicht das geringste dawider einzuwenden, in dem Gegentheile hält er alles für sehr vorsichtig und weise. Vorzüglich freute er sich über die Stelle: daß jeder Bewohner, dessen Hund toll wird, selbst todt schlagen soll, ohne einigen Vorwurf zu befürchten. In der That ist dieser Befehl ein Beweis, wie viele Städte in diesem Stücke der Königl. Mess

denz Stadt Berlin nachsehen müssen. Tlantlacuatlapatli kann aus der Erfahrung reden. Noch gar wohl erinnert er sich in einer sonst ansehnlichen Stadt einen traurigen Fall erlebt zu haben. Er war ungefähr dieser:

Ein wohlhabender Gärtner hatte zwei Hunde, welche des Nachts seinen größten Reichthum hüteten. Einer davon wurde unvermuthet toll. Zum Glücke lag er an einer Kette. Indessen biß er wüthend in die Kette und wollte sich durchaus losmachen. Der Gärtner kam dann, nahm in der Eile die erste, die beste Haxe und schlug ihn todt. Dieses bemerkten mehrere Leute, Sogleich wurde es in der Stadt ruchtbar: Der Gärtner hat seinen Hund todt geschlagen, hieß es: Kein Wirth soll ihn nicht mehr in das Haus lassen! Denn er ist unehrlich! Er hat den Schinder-Knecht gemacht! Wirklich mußte der Gärtner dieses Todschlages wegen viele Kränkungen erdulden. Nach der Meinung dieser abergläubischen und sehr einfältigen Leute folgt also: Daß der Gärtner den Hund nicht eher todt schlagen sollte, als bis einer von den Scharfrichters Leuten ihm den Garaus machen würde.

Wenn er sich auch losgerissen und noch so viele Menschen gebissen hätte; das thut nichts. So bleibe man doch ehrlich. Traurig ist es, wo noch hie und da solche unverzeihliche Einfalt herrscht, noch trauriger, wo man sie ohne Ahndung geschehen läßt: Desto mehr aber muß man sich freuen, wenn in einer Residenz, Stadt, wie Berlin, die Obern selbst so weise Befehle geben und dadurch wahre Aufklärung befördern.

Tlantlaquatlapatli blieb im Vorbeigehen mit Fleiße einige Augenblicke bei diesem Gegenstande stehen; weil er selbst in dem aufgeklärten Berlin verschiedene Personen traf, welche wirklich in diesem Polizei-Befehle, die tollen Hunde selbst todt zu schlagen, etwas Unschickliches zu finden glauben. O si, si! Solche hirnlose Urtheile sollte man in Berlin durchaus nicht vermuthen.

Raum war das Polizei-Verbot bekannt gemacht; so ging denn die Aufsicht der Polizei- und Stadtdiener vorwärts. Was für Folgen daraus entstanden, soll man weiter unten genauer lesen. Erst noch eine Bekanntmachung. Diese erfolgte zum erstenmale den 24ten März und lautete folgender Gestalt: Nachdem auf Königlichem Aller-

Höchsten Special-Befehl, das Herumlaufen der Hunde auf den Straßen nicht ferner gestattet, die Kontravenienten mit der festgesetzten Geldstrafe un-
nachlässlich bestraft und die Hunde über dem durch des Scharfrichters Leute aufgegriffen und todtgeschlagen werden sollen, so wird den hiesigen Einwohnern dieses nachrichtlich bekannt gemacht, mit der Anweisung, ihre Hunde einzuhalten oder abzuschaffen. Nur den Gärtnern, Schlächtern, Nachtwächtern und Viehtreibern bleibt frei, Hunde zu haben, erstere aber müssen an Ketten gelegt uns nicht aus den Garten gelassen werden; die letztern aber solche an Stricken führen, so wie auch die Jagdhunde in der Stadt an der Koppel geführt werden müssen. Wornach sich also jedermanniglich allergehorsamst zu achten. Berlin den 23 März 1789 Königl. Preuß. Polizeidirectorium.
Philippt. v. Eisenhart.

Dieser Königliche Special Befehl wurde ebenfalls dreimahl bekannt gemacht, damit sich ein jeder darnach richten konnte.

Einige Tage gingen wirklich auch die Leute des Scharfrichters herum und griffen auf, was sie be-

kommen konnten. Die Polizei- und Stadtdiener sah man allenthalben herum gehen und aufslauern. Ihre Emsigkeit ging zum Theile gar so weit, daß einer dem andern den Rang ablief. Auch erfüllten einige das Gesetz so buchstäblich, daß Personen, deren Hunde nur auf der Treppe, vor und unter der Thüre saßen, einen Friedrichs d'or erlegen mußten.

So sehr sich der rechtschaffene Bürger bemüht, die Befehle seines Königes und seiner Obern auf das pünktlichste zu erfüllen; so konnte es doch gar nicht fehlen, daß bei diesem Gegenstande manches vorfiel, wodurch Zank und Streit entstanden. Dazu trugen oft die Bürger, oft die Polizei- und Stadtdiener bei. Mancher Bürger wurde, wie schon gemeldet, angegeben und mußte seine Strafe erlegen, dessen Hund ganz ruhig vor der Thüre lag. Derjenige, welchen es traf, schimpfte bisweilen den Polizeidienern die Haut voll, kam des Abends darauf in die Tabagie, erzählte sein Unrecht bei einem Pfeischen Toback und nun ging es ohne Gnade über die Polizei los. Offenbar hatten aber diese Leute Unrecht. Der Königliche Befehl lautete: Das Herumlaufen der Hunde auf den Straßen nicht ferner zu gestatten. Sitzt nun der

Hund vor und unter der Thüre, so kann er auch weiter laufen, ist er zum Bellen und Beißen geneigt und beföhmt er nur den allergeringsten für ihn anziehenden Gegenstand in die Augen; so läuft er natürlicher Weise nach, bellt, knurrt und befriediget dadurch seinen natürlichen Hang. Das Facit ist also: diese Bürger hatten Unrecht, sie hatten zweimahl, ja dreimahl Unrecht. Einmahl, daß sie sich über ihr Unrecht beschwerten: zweimahl, daß sie die Königlichen Befehle nicht befolgten: dreimahl, daß sie sich der Verordnung der Polizei widersetzten. Damit man aber nicht auf die Gedanken gerathen möge, als ob Tlantlaquatlapatli diesen Gegenstand nur einseitig betrachten wolle; so soll die Bürgerschaft jetzt ebenfalls hören, mit welchen Augen er die andere Seite ansieht und was für Bemerkungen er darüber zu machen im Stande war.

Wenn ein Gesetz ganz seine Kraft und seine Rechte behaupten soll; so müssen, wie jeder Vernünftige sich es selbst denken kann, beide Theile das Ihrige gehörig beitragen. Die Pflicht des Bürgers befiehlt, den Gesetzen nachzukommen und die Pflicht der Polizei und Stadtdiener die Ver-

fehle ihrer Obern zu befolgen und unpartheilisch zu beobachten, damit auch die Geseze wirklich so genau in Erfüllung gebracht werden. Ob dieses so pünctlich geschehen ist, will jetzt Tlantlaquatlapatli ein bißchen untersuchen.

Als im Februar das Polizei-Directorium die Einsperrung der Hunde aus sehr weisen Ursachen bekannt machte; so sah man anfänglich allenthalben Polizei- und Stadtdiener herumwandern, achtung geben und mancher Bürger hatte die Ehre, seinen Friedrichsd'or zu entrichten. Gegen Anfangs des März'es aber legte sich dieses von selbst. Auf einmahl erschien der Königliche Special-Befehl. Nun war alles wieder in Bewegung. Die Knechte des Scharfrichters gingen in der Stadt herum. Tlantlaquatlapatli bemerkte aber dieses nur einige Tage und damit war es abgethan. Die Polizei- und Stadtdiener setzten bestomehr ihre Füße in Bewegung und brachten, welches gar nicht fehlen konnte, manchen Friedrichsd'or ein. Ohne sich hier in eine Untersuchung einzulassen, ob alles der Königlichen Vorschrift gemäß beobachtet wurde, will man zur Hauptsache selbst schreiten. So rasch man die Königlichen Befehle zu

erfüllen' suchte, so schnell erfolgte wieder eine Pause. Tlantlaquatlapatli befremdete dieses nicht wenig. Da es vorher gleichsam von Polizei- und Stadtdienern wimmelte, jetzt hingegen man dieses Unter-Parlament auf den Straßen sparsamer sah; so mußte allerdings dieses einem jedem, welcher nur ein wenig über Polizei-Anstalten nachdenkt, auffallen. Ja es ging das Gerücht, die Hunde hätten wieder freien Paß bekommen. Einige Personen besuchten Tlantlaquatlapatli und hatten ihre Hündchen wirklich bei sich. Sie bestätigten dieses Gerücht. Habt ihr Beweise? — Ja, die Leute sagen es. — Also wenn die Leute sagen, ihr wäret keine redliche Menschen, so ist dieses auch wahr? — Ei gehorsame Diener! Den sollte ja der und der holen, welcher so etwas gegen uns ausheckte! — Seht ihr also, fuhr Tlantlaquatlapatli fort, wie ihr richtet, was ihr für Schlüsse macht? Wenn alles das, was die Menschen in den Tag hinein schwatzen, allzeit gegründet wäre; so würde die lebenswürdige Wahrheit sehr oft als die größte Heuchlerin und die niederträchtigste Lüge als die wahrheitvollste Göttinn dastehen.

Voll:

Vollkommen können ihr das auf den jetzigen Fall anwenden. Wie können ihr etwas ohne Beweise glauben? Schon die gesunde Vernunft muß euch sagen, daß ein Gesetz nicht eher seine Kraft verliert, als bis es wieder aufgehoben wird. Nun aber hat die Polizei das Gesetz, die Hunde eingesperrt zu halten, noch nicht widerrufen, mithin bleibt immer dieses Gesetz noch gültig. Die Herren lachten zwar über Tlantlaquatlapatli's Schul-Philosophie, fanden aber doch, daß das Recht auf seiner Seite war.

Das Gerücht mochte nun sich bestätigen oder sich nicht bestätigen, man glaubte ihm einmahl und daher kam es, daß man wie sonst auf jeder Straße kleine und große Hunde laufen sah, sie bellen, auch heulen hörte. Ganz natürlich gerieten viele auf die Gedanken: da der und jener seinen Hund mitnimmt, so kannst du es ebenfalls thun: Denn so viel Recht dieser hat, eben so viel hab ich auch. Tlantlaquatlapatli ließ es freilich bleiben. Denn nicht allein die Königlischen sondern auch die Gesetze aller Vorgesetzten sind ihm zu heilig, zu ehrfurchtsvoll, als sie mit Vorsatz zu übers

schreiten. Auch wird' dieses' ein Friedellebender wahrer Mitbürger niemals thun.

Die Erfahrung lehrte oft, daß, wenn man Polizey-Gesetze einschlafen läßt, diese hernach aus ihrem Schlummer weckt, daß dieses bisweilen die fürchterlichsten Folgen verursacht. Es versteht sich, daß ich nicht von denen, welche die Gesetze verordnen, rede, sondern von denen, welche auf dessen Befolgung sehen müssen. Leider erlebten wir kürzlich ein solches Beispiel. Da es nur zu bekannt in der Stadt ist, aber selten so, wie es sich wirklich verhielt, erzählt wird; so will Tlantla: quatlapatli die traurige Catastrophe vorlegen.

Die an den Hunden gestorbene Madame Schuft. Bürger-Schinderei.

Warum ich eine solche Aufschrift wählte, will ich hernach sagen. Der Kaufmann Schuft hält einen Hund, (einen Spitz) welcher, wie alle Nachbarn sagen, des Tages so fromm wie ein Lamm ist, des Nachts hingegen als ein Wächter des Ladens und des Hauses seine Pflicht getreu und streng erfüllt. Sonnabends den 16ten Mai liegt dieses

Thier Nachmittags auf der Treppe an der Schwel-
 le der Thüre, erquickte sich in der Sonne und
 schlief. Auf einmahl kam ein Stadtdiener, nahm
 den Hund bei dem Schopfe, brachte ihn in den
 Laden und schrie: Hier wäre der Hund, ob sie
 nicht die Verordnung wüßten u. d. gl. Man
 antwortete ihm: Der Hund thäte keinen Men-
 schen etwas zu Leide, auch sey er nicht auf die
 Straße gekommen, sondern hätte hier gelegen und
 geschlafen: Statt darauf zu antworten fuhr der
 Stadtdiener in seinem Eifer fort: Hier wäre der
 Hund! Und sie wüßten doch, was für eine
 Strafe darauf stünde! Es sey schon gut, wurde
 erwiedert, er möchte nur seiner Wege gehen und
 erst ausschlafen. Denn es schien, daß der Stadt-
 diener ein Gläschen über den Durst gethan hatte,
 weil er alles herauslallte. — Schon gut, wol-
 len sehen, wer Recht behält: So ging er fort
 und erkündigte sich zugleich bei einem Nachbar, wie
 der Kaufmann hieße. In der folgenden Woche
 erschien wirklich die Citation. Madame Schust
 sagte darauf ihrem Manne: sie wolle, damit er nichts
 in seinen Berufs- Geschäften versäume, selbst vor
 Gericht gehen. Sie wüßte ja den Verlauf der

so gut wie er. Der Mann ließ es geschehen und die Frau stellte sich ein. Sie bestand auf ihre gerechte Sache. Die Angabe des Stadtbleners mußte natürlich Zweifel erregen. Gleichsam betäubt, Wermuth und Aerger voll verließ sie das Gericht, ging im Vorbeigehen zu einer Freundin und bat dieselbe um ein Glas Wasser. Ihre Freundin entsetzte sich über die Blässe ihres Gesichts und Madame Schuft versicherte ihr, daß sie außerordentlichen Aerger gehabt hätte. Bald darauf verfügte sie sich nach Hause. Ihr Mann, welcher sie über alles liebte, erschrak und fragte sie, was vorgefallen wäre? Matt und entkräftet sank sie in den Lehnstuhl. Ach! ich kann dir nicht erzählen, was vorfiel! Das war alles, was sie sagte. Schrecken und Aerger hemmten die Circulation ihres Geblütes. Ungeachtet sie erst in dem 8ten Monathe ihrer Schwangerschaft war; so nahm durch diese Erschütterung und heftige Gemüths-Bewegung ihre Natur jetzt einen andern Lauf, Sie gebahr, aber der kostbaren Frucht fehlte die Reife. Epileptische Zufälle kamen dazu. Als Christinn war sie standhaft in ihren Leiden, harrte geduldig aus, verschied darauf an dem Himmel:

fahrtstage und wurde auf diese Art ein wahrer Märtyrer der ehelichen Liebe.

Sonnabends darauf wurde sie gesenkt. Den Abend vorher drängten sich gleichsam die Menschen zu ihrem todtten Lager und weiheten ihr eine Thräne. Tlantlaquatlapatli ging eben vorbei. Da er nicht wußte, was die vielen Menschen an dem Hause wollten, so fragte er: Ach das Gott erbarm! gab ihm eine Frau zur Antwort, die Madame Schuft ist an den Hunden gestorben! — So? ja, können es glauben! O es ist ein Elend! Die Frau erzählte darauf die Geschichte. Tlantlaquatlapatli hörte sie an und nahm so gleich Gelegenheit, sich weiter zu erkundigen. Noch an eben demselben Abend besuchte er wegen dieses Vorfalles einige Caffee-Häuser und Tabagien. Allenthalben sprach man von der Frau, welche an den Hunden gestorben wäre.

Aus dieser Ursache behielte man die Ueberschrift. Denn wirklich klingt dieser Gedanke sehr lächerlich. Da er aber die Stimme des Volks war, so mußte er auch aufgeschrieben werden.

So geht es, sprachen mehrere Bürger unter sich; das sind die Folgen der Polizei; und

Stadtdiener! Wenn sie wohl wollen, dem wollen sie und auf welchen sie etwas haben, da ist der Teufel los! So wird mancher rechtschaffene Bürger geschunden! Wenn es nur der Tlampampapuli wüßte, der sollte es bekannt machen, damit es vor die rechte Schmide käme. — Hm, dachte ich, als ich meinen Namen hörte, wieder eine neue Aussprache. Doch es schadet nichts. Man meint dich auf alle Fälle. Jetzt mischte ich mich unter diese brave Bürger, hörte ihre Urtheile und sagte ihnen: da Tlantlaquatlapatli alles erführe, was in Berlin vörginge; so wird er ganz gewiß diese traurige Geschichte auch sehr bald erfahren. Um so weniger wäre daran zu zweifeln, weil sie leider schon allenthalben erzählt würde. Die Bürger waren mit diesem Ausspruche zufrieden. Ich verfügte mich, nachdem ich noch genau dem Bürger-Gespräche zugehört hatte, nach Hause, setzte mich hin und schrieb, was die Leser schon wissen und jetzt noch lesen werden.

Wenn ein Vorfall sich schnell im Publico verbreitet, wenn er ein allgemeiner Gegenstand der Gespräche wird; so ist es Pflicht eines jeden Volks

Schreibers, daß er nicht nur die Urtheile sammelt, sondern auch selbst abwägt nach reiflicher Ueberlegung seine Meinung bekannt macht und alles kürzlich und unpartheiisch zergliedert. Daß Fehler, grobe Fehler bei dieser Geschichte vorgefallen sind, bleibt ausgemacht. Nur entstehen die Fragen: Wer hat sie gemacht und wo wurden Sie gemacht? Hiertraf unsern würdigen Herrn Präsident von Eisenhart eben das Schicksal, welches ihn bei der Austheilung des Königl. Holzes betroffen hatte. (Die Leser werden sich dieses noch S. 60 u 61 erinnern) Denn einige Bürger schimpften nicht nur derb auf die Polizei: und Stadtdiener, sondern sie waren auch unverschämt genug, alle Schuld auf den Herren Präsidenten selbst zu werfen. Ja sie behaupteten dreist: der Präsident ist Schuld! Warum hält er keine bessere Zucht? Er hat den Tod der Frau und des Kindes zu verantworten! — Moses erzählt uns doch, daß Cain seinen einzigen Bruder Abel erschlagen hätte. Wer war Schuld? Ei unser Herr Gott! Er ist die Ursache! Warum ließ er den Mord begehen? Tlantlaquatlapatli berührte dieses nur Gleichnißweise. Muß es nicht in dem Verstands-Kasten desjenigen, wel-

Wer nur solche leichte Vorwürfe denkt, vielmehr öffentlich sagt, außerordentlich leer aussehen? denn Menschen mit gesunder Vernunft können unmöglich in einem solchen Tone reden, welcher sie unter den Ton jedes Thieres herabstimmen muß.

Zu der Beantwortung der Frage, wer hat gefehlt? Braucht man gar keinen durchdringenden Verstand. Der Stadtdiener bleibt allezeit der Quell davon. Hätte dieser seine Pflicht täglich und anständig erfüllt, so wäre es nicht einmahl ein Fehler. Da er aber gerade sein Augenmerk auf diesen Hund warf, welcher ruhig bei der Schwelle der Thüre schließ, die andern auf der Straße aber ihren Gang lauffen ließ, so entstehet allerdings ein Verdacht, daß er auf diesen Handelsmann gar nicht gut zu sprechen war. Gesezt, der Stadtdiener wollte sich damit entschuldigen, die Hunde auf der Straße wären Herren los, so fällt gänzlich jede Wahrscheinlichkeit weg. So viele Herren lose Hunde kommen nicht zusammen. Geht Tlantlaquatlapatli aus, so begegnen ihm nicht selten Jagd- und Fleischers-Hunde, Spitze und Pudel, Dackel und Möpchen, Pologneser und Windspiele, Bullen-Weisser und Schoß-Hündchen, alles durch einander. Die meisten folgen ih-

ven Herren und daß es ihre Herren waren ist gewiß, weil er sie oft mit Mahnen rufen hörte. Zu diesem Fehler kommt noch dieser hinzu: daß der Stadtdiener als er den Hund des Kaufmanns anzeigte, für einen Budel ausgab und er ist doch, wie die ganze liebe Nachbarschaft bezeugen wird, ein weißer Spitz von mittelmäßiger Größe. Daraus ergibt sich ferner, daß der Stadtdiener seiner Sache durchaus nicht gewiß und seiner Sinne nicht mächtig war, folglich wird sein Vergehen größer und straffälliger.

Die zweite Frage: wo wurde der Fehler gemacht? liegt theils schon in der ersten und kann daher gleichfalls sehr leicht ausgespäht werden. So wenig es zu läugnen ist, daß von allen der Stadtdiener der Haupt-Quell war; eben so so sehr läßt sich es begreifen; daß die verstorbene Kaufmanns Frau Schuft auch etwas mitwirkte. Die Todten muß man schlummern lassen, folglich nicht anklagen. Tlantlaquatlapatli würde auch ein sehr schlechtes Herz verrathen, wenn er jemand vor dem Richtersthule der Welt mit Vorsatz zöge, welcher sich nicht mehr vertheidigen kann. Allein aus Liebe zur Wahrheit, aus Pflicht, welche jeder ungar-

theilische Schriftsteller zu beobachten hat, muß er, diesen Gegenstand, welcher wahrlich so traurige Folgen nach sich zog wenigstens von den Haupt Sätzen betrachten.

Wo wurde also gefehlt? Vor Gericht! Durch wen? Durch die Anzeige des Stadtdieners, und durch dessen Behauptung! — Die Frau, des Handelsmannes erschien, vertheidigte sich und verließ sich auf ihr Recht. Natürlich gab ein Wort das andere. Der Eifer stellte sich ein. Der weibliche behält ohnehin nicht selten die Oberhand. „Ihre Natur war“ in der wichtigsten Lage des Lebens. Schwächen haben wir Menschen alle. Fehler begehen wir alle. Mühren sie schön nicht aus Vorsatz her; so entstehen sie gewiß aus Uebereilung. Das übrige kann sich jeder leicht dazudenken. Diese Vorfälle mußten also auf den Körper dieser Frauen den größten Einfluß haben. Die Natur mächtete zwar keinen Sprung, aber sie wollte vor der Zeit ihre Rechte behaupten und daher kam es, daß sie ein wahrer Märtyrer wurde.

So welkt oft die schönste samenpollste Blume, durch das unbedeutendste Würmchen!

Den Ruf, welchen diese Frau mitnahm, ist allgemein gut. Jeder, welcher sie kannte, schätzte sie. Sie war ihrem Manne eine gute Wirthin, ein treues Weib, eine wahre Freundin! Sie liebte nicht das Geräusch der Welt und fand nur in dem Umgange ihres Mannes das größte Vergnügen. Wahrscheinlich wäre sie eben eine so gute Mutter geworden. Das Schicksal wollte es nicht. Vollerendet ist ihr Kampf! Sanft ruhen ihre Gebeine! Diesen Leichenstein setzt ihr Tlantlaquatlapatl, damit die Nachwelt lesen kann: Sie war ein braves deutsches Weib!

In dieser wahren Geschichte-Erzählung werden ihr braven Bürger Berlins sehen, wie und auf welche Art eines aus dem andern entstand. Geseht, Tlantlaquatlapatl mußte ein Urtheil sprechen; so könnte er doch als Richter den Stadtdiener nicht ungestraft hingehen lassen. Er bleibt allezeit die wirkende Ursache. Er hinterging den König, belog seine Obern, machte einen braven Mann zum Wittwer und gab Gelegenheit, daß mehrmahls sehr niedrig von den Vorgesetzten gesprochen wurde. So wenig dieser Stadtdiener den Befehlen des Königes und des Präsidenten nachkömmt; eben so

wenig erfüllen die übrigen ihre Pflicht. Daher kommt es auch, daß oft die Sage geht. Unsere Polizei Gesetze schlafen ein! — Ich muß für diesmal ein Capitel abbrechen, woran Tlantlaqualtlapatli wahrlich nicht die geringste Freude hatte. Nur noch etwas an Euch, ihr Bürger Berlins!

„ Heilig sey euch der Thron! Ehret die Vorgesetzten!
 „ Wisset, daß wenn auch eure Angelegenheit
 „ noch so gerecht ist, ihr steht aber vor Gericht
 „ und es spricht nicht augenblicklich Recht zu, ihr
 „ euch zwar vertheidigen könnet aber nichts desto
 „ weniger die Ehrerbietung vergessen dürfet. Das
 „ Gericht wäget Recht und Unrecht Statt des Königs ab,
 „ der König aber Statt des Richters abler.
 „ Der redlich liebende und edel denkende Bürger
 „ gehorcht die Befehle seiner Vorgesetzten, er
 „ gibt dadurch andern das rühmlichste Beispiel und
 „ Gottes Segen folgt ihm. Der unruhige Bürger
 „ hingegen fährt in seinen heißhungrigen Erlebe fort.
 „ Unwidetfehlbar ist sein Hang, den Gesetzen
 „ einen andern Sinn zu geben, über sie zu spötteln
 „ und die Achtung der Vorgesetzten zu verringern.
 „ Dadurch bahnt er sich den Weg zum Verderben
 „ und gleicht einer Pestilenz, welche im Finstern

„schleicht und stillbedeutend mordet. Höret, Vär:
 „ger des Staates Tlantlaquatlapatli's Stim:
 „me! Hört ihr sie aber nicht, so macht er es wie
 „Pontius und Pilatus.“

Nachstehendes Gedicht, welches auf den so-
 frühen Tod der Madame Schust zum Troste
 ihres hinterlassenen Mannes des Herrn Kauf-
 mann Schust verfertigt wurde, ist zum Ein-
 rücken zugesandt worden. Ob schon der Gegen-
 stand nicht neu ist; so kann man ihm wegen seiner
 Kürze ja ein Plätzchen anweisen.

Den 23ten Mai 1789.

Raum freuteſt Du Dich noch des Lebens
 Der besten Gattinn ganz;
 So Blizeschnell verschwanden Blüthe
 Und allerſchönſter Glanz.

Sie gliche einem schönen Bäumchen,
 Das in dem Werden war;
 Sturm knickte es! Entblättert liegt
 Es jezo ganz und gar!

Hart scheint es, wenn der Baum mit Früchten
 Nicht zu der Reise kömmt:
 Und wenn das Schicksal unpermuthet
 Den schönsten Wachsathum hemmt.

Gesetzt, das Bäumchen trüge Früchte
 Und sie verdorrten all' ?
 Wie dann? Bleibt immerzu nicht besser
 Ein solcher früher Fall?

Dies sey der Trost, den ich Dir gebe,
 Bei Deiner Gattinn Gruft:
 Welkt schon so früh in diesem Leben
 Ihr aller süßter Duft.

So wirst Du sie jenseits des Grabes,
 Weit schöner blühen sehn;
 Und in den seligsten Gefilden
 Mit ihr verkläret gehn.

Ein paar Pohlische Juden.

Vorige Woche begegneten ein paar solcher
 Messieurs Tlantlaquatlapatli. Da er seinen
 Nahmen hörte; so wurde er aufmerksam, kehrte
 um und schlich ihnen nach. Gott behüte, sagte
 der eine, was leben wir nicht in vor schlech-
 te Zeiten! — Ja wohl, erwiederte seufzend der
 andere: Geht's doch zu Ende mit der Welt!
 Unser Rabbi Jockusiel ist so ein braver from-
 mer Mann, lebt so züchtig und mäßig, betet
 vor alle Menschen, bestrafet die Spötter,

ließe, damit er denjenigen, welche noch schwach genug sind, und leider gibt es solche Menschen auf diese Stunde noch, den schwarzkünstlerischen Marktschreier für einen so großen Wundermann und Zauberer in der ganzen Welt zu halten, wenigstens etwas mehr beweisen kann, ob Philidor wirklich der Hexenmeister aller Hexenmeister ist.

So gewiß man oft einen Mann aus seinen Briefen näher beurtheilen lernt, eben so gewiß kann man auch denjenigen, welcher sich durch Aufschlagzettel bekannt macht, näher beleuchten. Wenn Philidor während seines hiesigen Aufenthalts keine dumme Streiche weiter gemacht hätte, so würde er sich schon bei den vernünftig und heldenkenden Personen durch seine erste Bekanntmachung als ein wahrer Charlatan hinlänglich bekannt gemacht haben. Wie das Publicum Philidor aufnahm, was für Überglauben er austreute, was für Lügen er mit seiner zärtlichen Ehehälfte der hochedlen Frau Schwarzkünstlerinn, den einfältigen Leuten aufzuheften suchte, alles dieses wird *Plantaguet* attli in den künftigen Blättern umständlich beschreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

richter? — Au weih! Au weih! Wir Christen
aber sagen Punctum.

Dem Herren Anonimus, welcher unter dem
19ten Mai die Anecdoten einschickte, dankt Tlan-
laquatlapatli sehr für sein Vertrauen. Bedauert
aber, daß er sich dieses nicht bedienen kann. Denn
die Anecdote von der verstorbenen Princessinn
Conte ist längst bekannt. Alte Waaren wollen die
guten Berliner nicht kaufen und wodurch die Aufmerk-
samkeit des lesenden Publici einzig und allein erhal-
ten werden kann. Also Merkwürdigkeiten und Neu-
heiten, lieber Anonimus sind die Gegenstände, welche
in ein Volks-Blatt gehören.

Da dieses Capitel nicht so kurz zusammen ge-
zogen werden konnte, so folgen die nöthigsten zu-
rückgebliebenen Aufsätze künftige Woche.

Tlantlaquatlapatli.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Drei und vier und vierzigstes Stück.

Berlin, den 6. Junius. 1789.

Mittel, sehr reich zu werden.

Freund, willst du mir nicht rathen?

Wie Schätze man

Gewinnen kann? —

Beschneide nur Ducaten!

Willst du mich wohl verführen?

Denn in der That

Mit deinem Rath'

Wärd' Spandau ich nur zieren! —

Kannst große Rollen spielen!

Wirst mächtig reich,

Dem Erdsus gleich

Und nichts als Wonne fühlen!

Un

Mag solchen Glanz nicht erben!

Denn meine Brust

Fühlt keine Lust

Als Taugenichts zu sterben! —

Kannst dir die Zeit vertreiben! —

Bedenke mich!

Dafür will ich

Ein düstres Lämpchen bleiben!

Einige Blicke auf den Berlinschen Geschmack und auf die Mitglieder des Königlich National - Theaters.

(Fortsetzung.)

Unserm Versprechen gemäß kommen wir jetzt auf die Mitglieder des Königl. National - Theaters. S. 634 sagten wir noch bei dem Schlusse: etwas über verschiedene Mitglieder zu berühren. Damit verstehen wir eigentlich keine Beurtheilung über das Talent und Spiel, sondern nur die Wirkung, welche unsere Beurtheilung verschiedenen Mitgliedern verursachte, anzuzeigen und auf diese Art den Damen und Herren zu beweisen, daß wir so ziemlich von ihren Handlungen unterrichtet

find. Unsere Prima Donna Mlle. Döbbelin (wenigstens suchte sie diesen Rang zu behaupten, weil sie die Tochter des Directors ist) sey die erste, über welche wir etwas sagen wollen. Daß sie weiß, was sie spricht, wie eine Rede gesagt werden muß, läugneten wir niemahls. Da wir sie indessen wegen unserer gleichsam angebohrnen Unpartheilichkeit nicht für die so große und Weltberühmte Schauspielerin, für die sie doch in der Litteratur und Theater:Zeitung, in den Ephemeriden der Litteratur und des Theaters ausgegeben wurde, vorzüglich in der Theater:Zeitung, welche seit 1789 bei Unger heraus kömmt, noch ausgegeben wird, nicht halten können; so soll die liebe Mlle. Döbbelin darüber gar baß aufgebracht worden seyn, soll uns alles Böses gewünscht und uns ewigen Haß und Feindschaft zugeschworen haben. Diese Gerüchte drangen bis in die Zimmer sämmtlicher Mitarbeiter. Weil aber bekanntlich die Gerüchte sehr selten aus einer reinen Quelle entspringen; so konnten wir sie auch nicht dafür annehmen. Bedachten wir zugleich: Mlle Döbbelin ist die Tochter des Schauspiel: Directors Döbbelin, eines Mannes, dessen Leben und

Schicksale in der dramatischen Welt sehr aufmerksam wurden: eines Mannes, welcher, wie die Theater Geschichte bezeuget, viele unglückliche, aber auch viele glückliche Perioden erlebte: welcher seinen Kindern einen Hofmeister gab, mithin an ihre Bildung viele Kosten wandt. Bedachten wir ferner, daß Mlle Döbbelin von Jugend auf in der großen Welt erzogen wurde, folglich immer zu die beste Gelegenheit hatte mit den würdigsten Gelehrten, mit Männern von feiner Erziehung und Lebens-Art umzugehen; so konnten wir uns gar nicht vorstellen, daß sie gegen uns der unparthei- lichen Beurtheilung wegen so aufgebracht und so gehässig soll geworden seyn. Bei einem solchen feinen Frauenzimmer, wie unsere Mlle. Döbbelin ist, von so vielem Geschmacke, gesunder Beurtheilung und welches in dem Umgange so viele außerordentliche Unterhaltung besitzt, kann gar kein so pöbelhaftes Betragen statt finden. Gern geben wir zwar zu, daß bisweilen das sanfte Herzchen von einem hitzigen Melde angebrannt wird, wenn besonders die längst gewünschte Rollen nicht kommen: das trägt aber zu Befleckung des Characters nichts bei, sondern sind nur weibliche Schwächen, welche man

in der Theater : Welt millionenfältig trifft und deren Ursprung nur in der Kunst zu glänzen und allgemein zu gefallen aufgesucht werden muß. Daß aber unsere Mlle. Döbbelin wie ein tobendes Weltmeer soll aufgebrauset, sich niedriger Ausdrücke gegen uns bedient haben, das ist in der That nicht wahrscheinlich. Fahrt nur fort ihr Gerüchte! Unser Grundsatz ist: Das beste von jedem Gegenstande zu glauben. Das Schlimme kommt doch zu früh nach. Also fahrt nur fort! Unserer guten Döbbelinin können ihr doch nicht schaden! Sie wird nie auf die Stufe einer Höckerinn kommen, welche manchemal ein Heer niedriger Redensarten entgegenschlekt und dafür durch ein Wörtchen Wahrheit auf einmahl um ihr ganzes Ansehen kömmt. Nein! Mlle. Döbbelin kennt Ehre, Politesse, Gefälligkeit, Delicatesse! Sehr gern höret sie freilich den Tadel nicht, doch höret sie ihn lieber als das ewige Loben. Regt sich gleich manchemal in ihr ein gewisses unzufriedenes, ärgerliches Gefühl, so verschwindet dieses desto schneller wieder und wird so sanft wie ein Turteltaubchen. — Aus dieser Skizze kann Mlle. Döbbelin sehen,

daß wir alle mögliche Achtung für sie haben und uns freuen, wenn wir sie vertheidigen können.

Mesdames Unzelmann und Baranius sind ein paar allerliebste Weibchen, sagte jüngst einer, als er eben aus dem Theater ging. Wir dachten, daß noch ein großer Unterschied zwischen ihnen herrscht. Madame Unzelmann bekümmert sich eher um Critic, liest mehr, läßt sich auch bisweilen etwas sagen. Madame Baranius hingegen denkt: Schreibt, was ihr wollt. Ich thue doch, was ich will und liest so gut als gar nichts. Dafür aber wählte sie ein anderes Studium. Den Puz. Wir erinnern uns, daß Herr Professor Engel ihr mehrmahl darüber etwas sagte; allein daran kehrte sie sich nun gar nicht, sondern fing morgen da an, wo sie heute stehen bliebe. Pui Madame! Einem Vorgesetzten, welcher ein so einsichtsvoller Mann wie Herr Professor Engel ist, nicht folgen, nennt man Ungehorsam. Und was verdient dieser für eine Bestrafung? Wenn nun Madame Baranius nicht den gewiß freundschaftlichen Warnungen des Herrn Professor Engels nachkömmt, wird sie wohl auf die Unsrigen achten?

Madame Böttcher scheint einen vernünftigen Rath anzunehmen, ihn aber auch wieder zu vergessen.

Madame Greibe lächelt, wenn sie beurtheilt wird, behält aber ihre Gewohnheiten bei.

Madame Böhm benimmt sich sehr gleichgültig.

Eine andere Madame wunderte sich, daß man so wenig von ihr schreibe.

Madame Herdt ehemalige Mlle Rademacher geht die Mittelstraße.

Großmama Brückner kann sich um keine Critic mehr kümmern, denn ihr Alter fordert Ruhe.

Von den Herren in dem folgenden Stücke.

Uantlaquatlapatli's Zeitung.

Ueber den Tod der Madame Schuft. Schiefe Urtheile. Vertheidigung.

Der Tod der Madame Schuft, welcher in dem letzten Stücke etwas umständlich abgehandelt wurde, erregte in dem Publico allgemeine Aufmerksamkeit. Uantlaquatlapatli mochte diese Pfingstfeiertage hinkommen, wo er nur wollte, so hörte er von diesem Gegenstande für und wider

sprechen. Es gab eine gewisse Gattung, welche alles aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtete und ausrief: Tlantlapapuli hat recht! Er ist ein ehrlicher Kerl! Dafür aber trat eine andere Gattung auf; welche sich die Freiheit nahm, vieles so zu beurtheilen, wodurch ein ganz anderer Sinn entstand, folglich Tlantlaquatlapatli's Ehre offenbar leiden würde, wenn er ein ganzliches Stillschweigen beobachtete. Wichtig bleibt es, daß keiner den Urtheilen mehr ausgesetzt ist, als derjenige Schriftsteller, dessen Blätter so häufig in das Publicum kommen und gelesen werden. Eben deswegen braucht man sich nicht zu verwundern, wenn manchemahl solche schiefe Urtheile ausgeheckt werden, welche in der That, wenn man ihnen nicht vorbeugt, zum größten Nachtheile des Herausgebers ausfallen müssen. Denn das Schlimme glaubt man leider allgemein genommen eher, höret es, sagt es eher nach als das Gute. Sehen Sie also meine Herren, wo die Sache hinaus will?

Einige der wichtigsten Beschuldigungen, womit man Tlantlaquatlapatli belegt hat, soll man jetzt lesen, aber auch seine Vertheidigung. Eine

gewisse Gattung lärmte außerordentlich über die Aufschrift: Die an den Gunden gestorbene Madame Schuft. Ja sie machte gar ein Gravamen daraus und behauptete, daß dieses der Ehre der seligen Frau und ihres noch lebenden Mannes zu nahe wäre. Was geschah denn? — Man behielt die Aufschrift deswegen bei, weil sie die Stimme des Volkes war. Sagte man nicht ausdrücklich S. 647. Daß dieser Gedanke sehr lächerlich klinge? Erhellet nicht in der Geschichts- Erzählung sehr deutlich, auf welche Art Madame Schuft ihr Leben verlor? — Das sind die Folgen der einseitigen Urtheile. Ueberhaupt entscheidet der Vernünftige nicht eher, als bis er von allem ganz genau unterrichtet ist. Vorzüglich sollen diejenigen, welche so etwas behaupten, statt zu lärmern und zu toben, erst die Beweise führen. worin die Kränkung der Ehre bestehe. Weiter. Das Factum sey unrichtig! Bei dieser Behauptung muß man vor allen Dingen untersuchen: Worin besteht diese Unrichtigkeit?

Es sei nicht an dem, daß die Frau ein Glas Wasser von einer Bekannten bekommen, sondern sie hätte es schon in der Polizei-Stube, weil ihr

so schlimm geworden wäre, erhalten. Wenn sonst keine wichtigere Unrichtigkeit vorkommt; so schadet dieses der Catastrophe gar nichts. Ein Glas Wasser bleibt ein Glas Wasser! Die Frau mag es nun da oder dort getrunken haben. Ueberhaupt trug nur Tlantlaquatlapatli die Stimmen des Volkes vor und nützte den Aufsatz, welcher eingeschickt wurde. Durch das Glas Wasser bleibt die Hauptgeschichte immerhin gegründet. Das Protocoll, welches darüber geführt wurde, soll anders lauten. Das gibt man zu. Und so bald Tlantlaquatlapatli Protocelle vorlegen kann, so bald ist er auch in dem Stande das enthaltene Factum eben so unpartheilich herauszuziehen und bekannt zu machen.

Eine andere Unrichtigkeit sey auch diese: daß die verstorbene Madame Schuft in dem neunten und nicht in dem achten Monathe ihrer Schwangerschaft gewesen wäre. Das macht im ganzen wieder nichts aus. Die Frau ist todt und ihre Frucht erhielt nicht die gehörige Reife. Ferner: man wüßte nicht, was es für eine Madame Schuft gewesen wäre, denn die Aeltern des Kaufmanns Schuft lebten auch noch. Da hätte also dazu ge-

fest werden müssen: die Frau des Kaufmanns Schuft Junior u. s. w. — Tlantlaquatlapatli gibt dadurch einen kleinen Beweis, daß er alles wieder erfährt, was über seine Blätter gesprochen und geurtheilt wird, daß er sehr gern Berichtigungen vornimmt, dadurch nicht nur seine Pflicht als Herausgeber auf das Strengste beobachtet, sondern auch das Publicum überzeugt, wie gern er der Wahrheit folgt. Indessen zieht er sich auch die Lehre daraus, daß, wenn in der Folge ein anderer Gegenstand vorfallen sollte; so soll er auch auf die geringste Kleinigkeit angegeben und beschrieben werden.

Noch ein Vorwurf kam auf das Tapet. Er betrifft die Stelle Seite 653. „So wenig dieser Stadtdiener den Befehlen des Königes und des Präsidenten nachkömmt; eben so wenig erfüllen die übrigen ihre Pflicht.“ Es sey nicht wahr; riefen einige: Denn vergangene Woche hätten sie mit eigenen Augen gesehen, daß einige bei den Schlächtern ihr Amt treulich verwaltet hätten. Auch das von ist Tlantlaquatlapatli unterrichtet und er wird künftige Woche ein mehreres melden. Allein hier war die Rede einzig und allein von dem He-

rumlaufen der Hunde. Da man fast täglich über die Erfüllung und nicht Erfüllung der Stadtdiener so vieles spricht, so will im Vorbeigehen Tlantlaquatlapatli auch etwas sagen:

Ueber die Pflicht der Polizei- und Stadtdiener.

Wenn man oft in der Chronik von Berlin einen in der That sehr gerechten Unwillen über diesen und jenen öffentlichen Gegenstand las; so versteht sich von selbst, daß nicht allen dieser Unwille galt. Eben das gilt auch von den Polizei- und Stadtdienern. Es sind brave Leute unter ihnen, aber eben weil sie brav sind, werden sie von andern angefeindet. Die Mahmen Polizei- und Stadtdiener sind zwar bald ausgesprochen, ihr Dienst scheint von keiner großen Wichtigkeit, allein ihr Wirkungs- Kreis bleibt in der That jederzeit sehr groß. Tlantlaquatlapatli denkt sich unter dem wahren Polizei- und Stadtdiener einen solchen Mann, welcher sich nicht maschinenmäßig muß umdrehen lassen, sondern welcher selbst, in so fern er seine Grenzen nicht überschreitet, sein Rädchen zum allgemeinen Nutzen des Staates herumtreib

ken kann. Er muß ein Mann von biederm Herzen seyn. Die Befehle seiner Obern sind ihm heilig, aber auch das Wohl der Bürgerschaft läßt er niemahls aus den Augen. Unverschämt und grob, worüber man blawellen die Bürger klagen hört, soll und darf er nicht seyn: Denn ein gutes Wort wirkt oft mehr, als strengstes Ansehen und Erfüllung des Dienstes. Leider gibt es auch unter den Bürgern eine gewisse Gattung, welche von dem Wege der Güte schlechterdings nichts wissen wollen und wirklich auf eine härtere Art zu ihrer Pflicht angehalten werden müssen. Hingegen ist die Zahl derjenigen Bürger immerzu weit beträchtlicher, welche ein feines Betragen verdient. Tlantlaquatlapatli stellte so oft Bemerkungen über die Behandlung einiger Polizei- und Stadtdiener an und ärgerte sich, wenn sie oft einen solchen Ton annahmen, dessen sich die Obern nie angenommen hätten. Daher kam es auch, daß man nicht wenig Klagen über die Polizei hört, daß mancher Bürger seine Unzufriedenheit äußert, und oft die Ehrerbietung vergißt, welche man zu beweisen schuldig ist. Ueberhaupt gibt es manchen Fall, wo der wahre Polizei- und Stadtdiener viel

gutes bewirken, wo er die bürgerliche Ordnung in ihren Fugen erhalten kann, ohne seinen Dienst zu vernachlässigen, den Obern oft mit unbedeutenden Kleinigkeiten beschwerlich zu fallen und ihnen ihre ohnehin kostbare Zeit zu stehlen. Wissen aber die Leute keinen Unterschied zwischen Bürgern und Bürgern zu machen, wollen ihn auch bisweilen nicht wissen, stellen sich manchemahl als den wärmsten Bürgerfreund und brocken auf diese Art dem und jenen eine solche Suppe ein, welche nicht selten die größte Verlegenheit nach sich zieht; so nennt man dieses Hinterlist, die Glückseligkeit der Bürger gehemmt und ihre Ruhe gestört. Die so gerechten Klagen brechen aus und die Polizei verliert an ihrem Werthe.

Jetzt wirft man nicht so wohl die Schuld auf die Polizei und Stadt-Diener, als vielmehr auf die Präsidenten selbst. In solchen Fällen aber haben die meisten Unrecht. Denn wenn der Polizei und Stadt-Diener, etwas angibt; so vermuthet allerdings der Präsident, daß sich die Sache so verhält. Vermöge des geleisteten Eides, welchen die Polizei und Stadtdiener bei Antretung ihres Amtes ablegen, verdienen sie auch den ersten Glau-

Ben. Wird nun ein Vorfall weltläufiger; so entstehen Zwistigkeiten. Eines folgt aus dem andern und auf diese Art wird oft aus dem unbedeutendsten Fünckchen das größte gefährlichste Feuer!

Daraus erhellet also: daß der Dienst eines Polizei- und Stadt Dieners nicht so unwichtig ist, als er wirklich scheint. Es erhellet ferner: daß oft Ruhe und Glückseligkeit in ihren Händen steht: folglich ist es schlechterdings nothwendig, daß solche Leute Erfahrung der Welt, Kenntnisse des menschlichen Herzens besitzen, den Wohlstand und Höflichkeit kennen müssen, damit sie desto mehr im Stande sind, ihre Schärfsen zur Ehre der Polizei nach ihren Kräften beizutragen, Ruhe und Glückseligkeit stärker aneinander zu ketten. Ob wohl unsere Polizei- und Stadtdiener diesem Bilde gleichen? — Das werden die Berliner Bewohner am besten zu beantworten wissen.

Etwas über die große Preussische Revue.

(Beschluß.)

Dienstags den 19ten Mai rückten die anher beorderten Depot- Bataillone (die ehemaligen Bataillone des von Kowalewischen Garnison Regi-

menten) hier ein, während der großen Revue die innern Stadtwachen zu beziehen. Dafür besetzte das Königl. Artillerie Corps die Thore hiesiger Residenz und hatte auch schon vorher eingemahlt die Stadt Wachen bezogen.

Mittewoche den 20ten geruhten Sr. Majestät der König mit Höchstdero Gefolge auf dem großen Exercier Plage im Thiergarten die Special: Revue über das Kürassierregiment von Backhof dann über die Infanterie: Regimenter des Prinzen Heinrich und Ferdinand, Königl. Hoheiten, dann über die Infanterie: Regimenter von Kenig, von Beville und von Kleist zu halten und die Allerhöchste Zufriedenheit zu äußern.

Donnerstags den 21ten war der erste Tag der General: Revue. Die sämmtlichen versammelten Cavallerie und Infanterie Regimenter, wie auch ein Detaschement von dem Königl. Artillerie Corps, nebst einer Anzahl Canönen, rückten mit Anbruche des Tages im größten Glanze aus dem Lager und aus der Stadt, nach der Gegend des Dorfs Tempelhoff. Sr. Majestät der König trafen sehr früh ein, ließen die ganze Armee daselbst manövriren und vorbeistreichren.

Fref:

Freitags den 22ten ging in Gegenwart Sr. Königl. Majestät in der Tempelhoffschen Gegend das zweite Manövre vor sich. Endlich wurde

Sonntags den 23ten die General-Revue in der gestrigen Gegend mit einem großen Manöver beschlossen. Nach dessen Ende bezeugten Sr. Majestät der König nicht nur Sr. Excellenz dem Generale der Infanterie und Gouverneur hiesiger Residenzen Herren von Möllendorf über die gute Ordnung und Schönheit der Regimenter Ihr besonders Wohlgefallen in den gnädigsten Ausdrücken, sondern trugen ihm auch auf, diese allerhöchste Zufriedenheit dem ganzen Corps zu erkennen zu geben.

Mittags wurden die Depot-Battallione wieder abgelöst und Sonntags den 24ten Mai marschirten mit Anbruche des Tages die sämtlichen auswärtigen Regimenter mit ihren Chefs nach ihren Standquartieren zurück.

Der Zuspruch fremder Herrschaften und anderer Personen war bei der diesjährigen Revue nicht unbeträchtlich. Außer Ihren Hochfürstl. Durchlauchten dem Herzoge von Mecklenburg Schwerin nebst Frau Gemahlinn, (unter dem Namen

Grafen von Grabow) dem Erbprinzen von Oranien, von Thurn und Taxis und vom Anhalt, Dessau, dem General Lieutenant Prinz Johann Georg von Dessau, dem Obersten Prinzen von Baden, Ihren Excellenzen die Herren Generallieutenants von Dalwig, von Rhodig und von Schliesen, Sr. Excellenz dem Pfalz-Valerschen Generale der Cavallerie, Herren Grafen von Pappenheim, ferner Ihrer Durchlaucht der Pohnischen Fürstinn Jablonowska bemerkte man noch viele hohe Civil-Personen, andere Herrschafften, überhaupt Menschen aus allen Ständen.

Während der Exercier-Zeit war die Witterung ganz vortreflich. Nur bei der ersten Haupt Revue fing sie sehr stürmisch und regnerisch an, doch heiterte sie sich in beiden folgenden Tagen wieder auf.

Ueber die Veränderungen der Uniformen, welche schon vor einem Jahre bei verschiedenen Regimentern vorgenommen wurden, ist hier der Ort nicht, sich in eine Weitläufigkeit einzulassen. Ueber dies sind bei dem Buchhändler Zorvath in Potsdam die Preussischen Armee-Uniformen in 13 Lieferungen, nebst der Stamm-Liste

Der Regimenter, in welcher alle Chefs der Regimenter und Commandeurs eines jeden Regiments, seit seiner Stiftung mit beigesezter Jahrszahl ausgeführt sind, erschienen. Das ganze Werk besteht in 136 illuminirten Blättern und kostet 17 Rthlr. 16 Gr. So kostspielig es scheint; so ist doch der Preis für die vielen illuminirten Kupfer nicht zu hoch und bleibt allezeit für das Militär ein sehr nützlich, für jeden Officier ein sehr notwendiges und für den Liebhaber des militairischen Standes ein sehr unterhaltendes Werk. Wer sich also näher von den Preussischen Armee-Uniformen unterrichten will, der kann in den 13 Lieferungen die gehörige Auskunft finden.

Die Bemerkungen, welche Tlantlaquatlapatl Seite 616 versprochen hatte, sind ungefähr diese:

Eine Armee von 24—30000 Preussen zu sehen, ist wahrlich der Mühe werth. Berlins Bewohner liefen, was sie konnten. Selbst an dem Tage, wo es so stark regnete und stürmte, blieben viele nicht zu Hause. Neugierde vorzüglich bei großen interessanten Gegenständen ist gut, aber Zudringlichkeit nicht. Mehrmahls mußte sich Tlantlaquatlapatl

wundern, daß sich eine gewisse Gattung von Menschen so nahe stellte, selbst mehrere Kutschen nicht in einer gewissen Entfernung blieben. Wie leicht werden die Pferde scheu und es entsteht daraus das größte Unglück. Haben wir keine Beispiele?

Ueber die neuen Hütze, womit vor einem Jahre die ganze Armee versehen wurde, fällt man wieder allerlei und zwar sehr fade Urtheile. Daß freilich einzelne Mitglieder, wenn zum Besten des Staates etwas allgemeines eingeführt wird, leiden müssen, ist ein alter längst bekannter Satz. Indessen bleibt es entschieden, daß derjenige, wer auch der Haupt-Quell dieser Hütze gewesen war, allerzeit den größten Dank verdient. Ich gebe zwar zu, daß die Mützen allezeit mehr Glanz verbreiten, dafür aber haben die Hütze einen größern Nutzen. Dieser besteht darin, daß die Soldaten die Erlaubniß haben, bei regnerischer Witterung oder bei großer Sonnen-Hitze die Hütze herunter zu schlagen. Folglich haben sie mehr Schutz. Noch eine vorthellhaftere Veränderung aber, welche im vergangenen Jahre bei der Infanterie vor sich ging, war: daß sie nicht nur weiße Westen und Weins-Kleider, sondern auch solche Röcke erhielt, welche vollstän-

olger als die alten und so beschaffen sind, damit sie die Soldaten in der nassen und kalten Jahreszeit überklappen oder vielmehr ganz übereinander schlagen können. Auf diese Art bleiben Brust und Magen besser verwahret.

Wer erkennt nicht in diesen so wohlthätigen Einrichtungen unsern Vielgeliebten Friedrich Wilhelm! Auch dabei ließ es der Monarch noch nicht bewenden. Scharfe Subordination muß seyn, aber den armen Soldaten gleichsam oft zu sehr strapaziren zu lassen, hielte Friedrich Wilhelm für zu unmenschlich. Zu dem Ende kam der Allerhöchste Befehl mit den Leuten gelinder umzugehen. Selbst unser so würdige Gouverneur der Herr von Möllendorf that diese Aeußerung: Die Soldaten muß man menschlich behandeln! Wahrlich eine so väterliche heilsame Lehre! Ungeachtet man unter den vielen tausend Menschen auch solche trifft, welche auf das strengste behandelt werden müssen; so lehrte doch die Erfahrung billiougensfältig, daß Sanftmuth und Güte oft mehr als die größte Strenge bewirken.

Friedrich, Friedrich! Du errichtetest ein Gebäude, welches bis an das Ende der Welt

bauern wird! Ein Gebäude, welches durch deine Nachkommen bewohnt, immermehr sich befestiget! Ein Gebäude, welches Deutschlands, Europa's Ruhe in seinen Fugen erhält und das Glück der Völker vermehrt!

Pohlische Juden-Versammlung.

Die Bekanntmachung über die Intoleranz und den Mißbrauch der Bannvollmacht machte, wie man sich leicht vorstellen kann, vieles Glück. Obgleich einige orthodoxe Juden darüber murrten und alle Flüche herausholten; so wird Tlantlaquatlapatli doch nicht von den schon angeführten Grundsätzen abgehen, wird nicht aufhören diese schändliche Handlung zur Warnung bekannter zu machen: Vielleicht glückt es ihm, wenigstens einige Verirrte auf den rechten Weg wieder zu leiten und dem Rabbiner Jockusiel die gebührende Bestrafung zu bestimmen.

Am eifrigsten brummt die Polackischen Juden. Die meisten hielten es für Pflicht, diesem in der Finsterniß tappenden Rabbiner beizutreten. Denn Jockusiel ist nicht nur ein gebohrner Po-

lücke, sondern er bemühte sich auch die Grundsätze der Orthodorie so allgemein zu verbreiten.

Soll mir Gott helfen! rief ein ziemlich fast ähnliches spitzbärtiges polnisches Genie in einer Zusammenkunft einem seiner sich gleichenden Collegen seufzend zu. Is es doch bai mayn leben a versünd'te Sach'! — Jau Rebbe A....ewes!!! brummte gleich einer verstiminten Was; Geige ein anderer baumstarker Polacke, indem er von seinem Sessel aufsprang. — Fahr schwarz sollen sie liegen, schrie ein dritter! mir senem doch fremd! Tommer Jau? Wer sogt jau die*) Rebbes und Behelfers sollen fort aus Berlin. — Alle geriethen dadurch in einen stillschweigenden Schrecken und glichen den Bildsäulen. Ein Berliner, welcher eben in die Stube trat, erstaunte über diese so auffallende

Br 4

*) Der Deutlichkeit wegen meldet Plantiaquattlar. parli denen, welche in den jüdischen Ausdrücken noch nicht so erfahren sind: daß man unter Rebbe solche Leute versteht, welche die Kinder unterrichten; unter Behelfer aber solche, welche sie nach der Schule führen.

Gruppe. Er fragte um die Ursache ihrer Versammlung. Lange wollten sie nicht mit der Sprache heraus. Der Berliner forschte mehr und erfuhr endlich, daß Tlantlaquatlapatlí die Ursache ihrer Versammlung war.

Frei erzählte dieser Berliner auf der Promenade in dem hiesigen Lustgarten die pohlische Zusammenkunft verschiedenen seiner Mitbrüder. Tlantlaquatlapatlí hörte mit Bewunderung dieser Erzählung zu: sein am Arm habendes Weibchen aber konnte sich kaum des Lachens enthalten, weil sie ihren Familien-Nahmen: Ipsilischnip, silischnipst nicht zusammenhängend aussprechen konnten.

Der Nacht-Geiger.

Vergangenen zoten Mal wurden die Spaziergänger im Lustgarten des Abends sehr überrascht. Ein Soldat erschien mit einer Violine und geigte allerlei Stückchen. Vor der Music ging alles ruhig spazieren oder saß in vertraulichen Gesprächen vertieft auf den Bänken. Kaum aber ertönte die Geige, so war alles in Bewegung.

Einem Orpheus konnte man nicht so nachlaufen, als man diesem Nachtgelger nachlief. Ging er langsam, so folgte man ihm langsam, verdoppelte er die Schritte, so folgte alles im vollen Galoppe. Man jubelte, sang, hüpfte, tanzte und theilte, wenn schmelzende Töne zum Vorscheine kamen, Küßchen aus. Auf einmahl erscholl ein anderer Ton. Der Gelger hörte auf und wollte sich für seine Mühe-Baltung auch etwas ausbitten. Diese Tonart wirkte so schnell auf die Zuhörer, daß sie rechts und links ummachten, fortgingen und versicherten: es wäre doch besser, in der Ferne zu bleiben. Denn, wenn der Soldat wieder geigte, so nähme sich es in der Nähe nicht so gut aus. — Schade, daß Tlantlaquatlapatli nicht da ist, rief einer aus, da hätte er einen herrlichen Stoff für sein Volksblatt. O ich bin da, dachte er: mein Weibchen auch! Als die Leute sich so schnell von dem Musicanten entfernten, so sagte er: Thue doch deine milde Hand auf, Schnipselchen! Gib dem armen Teufel doch etwas. Alles verläßt ihn ja. Mein Schnipselchen griff in die Tasche und gab ihm einen Groschen. Wenn ihr euch also lieben Leuten eines jungen Mann-

nes erinnert, dessen Weibchen dem Soldaten etwas gab: so denkt nur, das war Ipsilischnipsilischnipsi, Tlantlaquatlapatli's, des Volksschreibers Weib!

An den Einsender der Anzeige: Sechs Damen suchen einen ernsthaften Führer.

Dem Einsender, welcher seine Anzeige S. 586 wird gedruckt gelesen haben, meldet Tlantlaquatlapatli, daß sich zwei Candidaten auf einmal bei ihm meldeten. Beide wünschten bei den 6 Damen ihr Glück zu versuchen. Freilich kommt es erst darauf an, welche Talente am schwersten wiegen werden. Er ersuchte sie, ihm ihre Geistesfähigkeiten u. s. w. mitzutheilen und erwartet daher von dem Einsender die Nachricht: ob es bei der Abrede bleibe; nemlich die Talente dieser Candidaten ebenfalls durch diese Blätter bekannt zu machen.

Beschreibung des berühmten Englischen ärostatischen Kunstkabinettes.

(Lebente Fortsetzung.)

Des Künstlers Speculation, den Wlenern, eine Lust: Jagd zu geben schlug auf das Vollkom-

menste ein. Ungeachtet der Kaiser wegen des Türkentrieges nicht in Wien war, so hatte Enßler doch die Gnade, die allergnädigste Erlaubniß aus dem Lager zugeschiekt zu erhalten. Die Zahl der Subscribenten allein belief sich auf 18000 Menschen. Die Lustjagd ging im Prater vor sich, 400 Mann von der Garde zu Pferde waren zur Bedeckung und Sicherheit da. Einige Hoboisten, Chöre wechselten mit der Janitscharen Music ab. Da das Publicum so außerordentlich sich nach dem Aufsteigen der Figuren sehnte; so schickte er vorläufig die Luft-Nymphe fort. Endlich begann sein Hauptwerk. Den Anfang machte die americanische Harpy. Ein Hund setzte ihr nach. Darauf folgte der wilde Eber, welchem zwei große Hunde nachsetzten. Diese Hänge gerieth dem Künstler sehr, denn die Hunde holten wirklich den Eber ein, schossen in der Luft auf ihn hin und so, daß alles glaubte: Die Hunde hätten ihn wirklich an den Ohren gepackt. Als sich der Eber mit den Hunden aus dem Gesichtspuncte verlor, so begann der Hirsch seine Luft-Reise. Ihn verfolgte ein schwarzgefleckter Hund. Dieser war glücklicher als die vorhergehenden. Denn er erreichte früher seinen Feind und bliebe länger in einer solchen Nähe, wo die Zuschauer alles auf das deutlichste bemerken konnten. Den Beschluß machte der Reiter zu Pferde als Jäger.

Wer nur den allergeringsten Grad der Einbildungskraft von der Mutter Natur empfangen hat, wird eingestehen müssen, daß ein solcher Gegenstand in Ansehung der Kunst eines der vortreflichsten Schauspiele ist. Da er eine ganz neue Erscheinung war, so erregte er natürlich allgemeine Aufmerksamkeit. Joseph der Zweite lohnte diesen Künstler, die Großen des Reiches würdigten ihn ihrer Achtung und Umganges. Und das Publicum zeigte, daß es wahre Künstler-Talente zu schätzen weiß. Da es in Wien nicht an Schriftstellerchen fehlte; so wurde denn diese Lust-Jagd auch unter die Feder genommen. Eine dieser Broschüren unter der Aufschrift: *Sehr glücklich gewählt! — oder die Lust-Jagd in Wien*, ist mir zu Gesicht gekommen: ich konnte aber in dieser weder etwas Zusammenhängendes, noch etwas rein Deutsches finden. Indessen entstand durch diese Lust-Jagd eine Speculation. Man verfertigte Fächer, auf dessen einer Seite die Gegeid des Praters abgebildet war, wo die Figuren aufstiegen. Auf der Erde sieht man die Zuschauer oben aber die Figuren in der Luft. Auf der andern Seite des Fächers befindet sich der Mercur. Diese Fächer, ungeachtet sie mit einem Ducaten bezahlt wurden, gingen hundertweis ab und man nannte die Mode-Fächer *a l'Enl'en*. Also ein Beweis, daß die Franzosen nicht

immer allein von den Moden die Quellen seyn müssen.

Aber wie macht es der Künstler, daß solche leblose Figuren doch so einander verfolgen können? Ich antworte: allen Thieren sind an einem Theile des Körpers, welcher der bequemste dazu ist, Gewichte gehängt: durch diese Gewichte werden sie im Schweben in der aufrechten Richtung gehalten. Bei dem wilden Schweine und dem Hirsche ist statt eines solchen Gewichtes eine Feder mit einer Rolle angebracht. Diese rollt nach und nach die Fäden, welche neben dem Körper der Thiere an die Ohren bis an die Nasen der Hunde gehen, auf und zieht sie ganz natürlich an. Durch diese Einrichtung beweiset der Künstler, daß er ebenfalls ein sehr verdienstvoller Mechanicus ist.

(Der Beschluß folgt.)

Urtheile über Tlantlaquatlapatli.

Da ich ein aufmerksamer Leser Ihrer Schriften bin; so suchte ich auch Gelegenheit, allerley Urtheile über ihr so beliebtes Volksblatt zu sammeln. Vor einigen Tagen spazierte ich des Abends in den Lust-Garten und hörte ungefähr den Namen Tlantlaquatlapatli. Kaum sahe ich mich um; so erblickte ich auch schon einige junge Herren; welchen gleichsam auf der Stirne ge-

schrieben zu seyn schien: Höret unserm Gespräche zu! Ihr, die ihr euch nur von faden alltäglichen Dingen unterhaltet, wir sind die, welche die Verdienste besitzen, über die ganze Gelehrsamkeit zu reden, zu loben, folglich auch zu tadeln! Gut, dachte ich, du willst doch hören, was da herauskommen wird. Gelassen aber aufmerksam ging ich neben dem Criticasterchen her und vernahm eine Unterredung, von welcher ich noch folgendes behalten habe.

Der Erste. Warum mag sich doch wohl der *Tlantlaquatlapatli* einen so langen Namen geben?

Der Zweite. Hm? Warum? Was lang ist, pflegt auch gern stark zu seyn: was stark ist, erhält sich lange, also soll sich auch sein Name lange im guten Rufe erhalten. Denn: ist dieser nur beliebt, so ist es seine *Chronik* von Berlin.

Der Dritte. Ah meiner Ghr! Treffliche Logik! Nur Schade, daß sie nicht immer passen will.

Der Erste. Nun! Ich weiß doch auch, daß er bloß deswegen den Namen gewählt; theils um Neugierde zu erregen; theils um den Namen recht oft anzuführen und so vielen Platz einzunehmen.

Der Vierte. Richtig! Es scheint, als ob er alle die Wörter: ich oder sie oder wir aus seiner Schrift verbannt hätte. Denn immer schreibt er: *Tlantlaquatlapatli* hats gehört oder *Tlantlaquatlapatli's* Frau hats gehört.

Der Dritte. Ei! Das thut er aus guter Absicht! Er glaubt die Leser werden seinen langen Namen bald vergessen; deswegen führt er ihn so öfters an.

Der Zweite. Das muß man aber doch seiner Schrift nachsagen, daß sie eine vortreffliche Copie der berlinischen Zeitungen ist.

Der Vierte. Ja wohl! Was dort zu klein gedruckt ist, so daß man es kaum lesen kann, das gebe uns hier Herr Tlantlaquatlapatli mit größern Lettern, damit wir es in Andenken behalten.

Der Erste. Ob wir uns wohl nicht in denjenigen irren, den wir für den Verfasser halten?

Der Dritte. O gewiß nicht!

Der Zweite. (Schnell einfallend) Der, welcher immer so vertieft mit Bedienten, Köchinnen und alten Weibern im Gespräche auf der Straße geht.

Der Vierte. Wichtig! Auf Promenaden drängt er sich außerordentlich an Leute, welche zusammen sprechen. —

Hier entfernte ich mich etwas von den jungen Herren und dachte bei mir: Wenn der Verfasser nicht selbst Hülfquellen hätte, so müßte er es thun, wie es bei vielen der Fall ist. Ich hörte die Herren noch immer streiten, denn jeder wollte den Verfasser kennen. Endlich rief einer enthusiastisch aus! Sey es nun, wer da will; Nutzen wird er immer stiften! „Ja wohl dachte ich und gewiß mehr als andere, welche ähnliche Schriften

schreiben: denen es aber nur um die Rollen schädliche Geister zu spielen zu thun ist: die von nichts als Geschmack sprechen und doch nicht eine geschmackvolle Zeile schreiben können; die aber nicht, wie unser Verfasser Tlantlaquatlapatli, den Bürger aufzuklären suchen; durch dessen Aufklärung doch der Staat so viel gewinnt. —

Tlantlaquatlapatli überzeuget hier dem aufmerksamen Unbekannten, daß ihm seine Beiträge willkommen waren. Zu dem Ende wurden sie auch wörtlich abgedruckt. Solche Urtheile bleiben allezeit die besten Beweise, wie stark die Denkkraft manches jungen Herren ist. Nöthig hat man eben nicht, sich darüber zu verwundern, denn die Jugend schwärzet und das männliche Alter denkt und handelt.

Uebrigens wird der Einsender zu den versprochenen Bemerkungen eingeladen.

Für die Composition des Liedes an den Winter, dessen sich die Leser S. 33 noch erinnern werden, dankt Tlantlaquatlapatli. Als er sie durch gespielt hatte; so wünschte er freilich, daß die Harmonie etwas vollständiger ausgefallen wäre.

Chronik von Berlin, oder Berlinsche Merkwürdigkeiten. Volksblatt.

Fünf und sechs und vierzigstes Stück.

Berlin, den 13. Junius. 1789.

Einige Blicke auf den Berlinschen Geschmack und auf die Mitglieder des Königlischen National-Theaters.

(Fortsetzung.)

Jeder kann sich leicht vorstellen, daß wir bei unserm Fleck den Anfang machen. Mit Rechte gehört er zu der selbder so kleinen Zahl derjenigen Schauspieler, welche die Critik zu beurtheilen verstehen und selbst untersuchen kann, ob sie echt oder unecht ist. Freilich können wir nicht leugnen, daß uns erst kürzlich ein Urtheil von diesem sonst gewiß braven Schauspieler, welches er gegen einen der Mitarbeiter äußerte, sehr auffiel. Unter an-

bern sagte er: er läse keine Critic und bekümmere sich um keine. Auch wäre es ihm gleichviel, was man von ihm schriebe. Herr Fleck mag das im Ernste oder nicht im Ernste gesprochen haben, so hat er Unrecht. War es sein völliger Ernst, so wird dadurch sein Unrecht desto größer. Es gibt Criticken, aus welchen man schlechterdings nichts lernt. Dahin gehören diejenigen, welche alles loben. Hingegen läßt sich behaupten, daß man andere, nach ihrer Art versteht sich, immer etwas nützen kann. Ja wir getrauen uns zu behaupten, daß selbst diejenige Critic, welche an das Pasquill grenzt, öfters auch etwas gutes enthält. Das Gute ist nur zu sehr versteckt. Man hat zu viele Mühe, bis es von dem zu großen Wuste gereinigt ist. Wir bitten, diesen so eben angeführten Grundsatz aufmerksam zu lesen. Denn leicht könnte einer daraus die Folge ziehen, als ob wir den pasquillanten Gegenständen das Wort redeten. Das sey ferne! Denn der rechtschaffene Mann bleibt auf der Mittelstraße und haßt alle Schleichwege. Er späht sie aus und macht sie zur Warnung anderer bekannt.

Freund Unzelmann liest, wenn etwas, welches ihn betrifft, vorkommt, mit kaltem Blute.

Ezechtißky liest, redet weniger, handelt aber desto mehr.

Herdt ist ein Mann, welcher viele Lectüre besitzt, viele Criticken liest. Allein seine sich selbst gemachte Grundsätze sind zu tief in dein Herzen eingegraben, als daß er davon abgehen sollte.

Frankenberg und Wiedemann befolgen jeden guten Rath, so gut sie können.

Unser lieber Freund Amberg hingegen findet sich bei der geringsten Beurtheilung sehr beleidiget und behauptet: daß diese seinem Brote schadet.

Eine andere Gattung liest und wird, wenn sie sich getroffen fühlt, ärgerlich. Oeffentlich spottet sie darüber und wendet allen Fleiß an, die über sie geschriebene Beurtheilung lächerlich zu machen.

Zu dieser Gattung kommt noch eine hinzu, welche alles aus dem falschen Gesichtspuncte ansieht. Sie schimpft, tobt und droht, alles auf das stärkste zu ahnden.

Böttcher geht seinen geraden Gang, thut seine Schuldigkeit, mischt sich niemahls in fremde Handel, spielt seine Rollen, so gut er kann, kleidet

sich nicht so ausgezeichnet, sondern bürgerlich: dessen ungeachtet stand die Partie schon onze a point und um ein Haar wäre er ein dramatischer Märtyrer geworden. Die Weiber, welche so oft in die Quere kommen, trugen diesmal auch ihr Schärfschen bei: Seyfried zog in seinem dramatischen Worte Mad. Bötticher in gewissen Stücken der Madem. Döbbelin vor. Wir schrieben zwar das Urtheil nicht ganz nach, sagten aber doch; daß Madame Bötticher Vorzüge hätte. Seyfried kennt Bötticher und seine Frau. Richtig! Nun haben wir es heraus! Bötticher trägt alles zu. Woher könnte denn alles so genau erzählt werden? Die Herren geben indessen mit ihrer so falschen Sillogistic zu, daß sich dasjenige, welches wir schrieben, auf Wahrheit gründete. Indessen müssen wir den Herren, welche sich als so große Philosophen bewiesen mit dem Amtmann Klu zuzurufen: Fehlgeschossen, Baldriänchen! Fehlgeschossen! Es gibt Fälle, wo auch der größte Schein unbillig ist. Behält man diesen Schein, so verräth es — Kurzsichtigkeit. Wir wollen uns deutlicher erklären.

Ein würdiger Mann, welcher sehr fleißig das Schauspiel besucht, bald im Parquette, bald auf dem Theater ist, alle Mitglieder aus ihrem Spiele und Handlungen kennt, mit ihnen umgeht, folglich sie immer genauer beurtheilen lernt, kam einst gerade zu einer solchen dramatischen Disputation. Freilich, hies es, freilich trägt Bötticher alles über. Wie wäre es denn sonst anders möglich, daß alles das so geschrieben werden könnte, was bei uns vorfällt. Zu dem ist es ja ganz sonnenklar. Die Böttichern wird immerfort gen Himmel erhoben und die Döbbelin und andern gar nicht. Unser Freund lächelte, schwieg, ging und meldete es uns. Wir hörten ihn an und mußten ebenfalls lächeln.

Der Deutlichkeit wegen wollen wir ein Gegenstück darstellen. Die Rechtfertigung wird hernach desto leichter seyn. Philmit ist ein Mann von Ehre. Er heirathete nicht aus Eigennutze sondern aus Liebe. Darum nahm er sich ein schönes lebhaftes Mädchen zum Weibe. Liebe nährt Eifersucht. Die Erfahrung lehrte sehr oft: daß je stärker die Liebe eines jungen Ehemanns ist, desto mehr nimmt auch die Eifersucht überhand. Das war

bei Philmit der Fall. Sein Weibchen, kaum sieben zehen Jahre alt, folglich noch unerfahren, sich zu wenig in die Launen ihres Mannes schickend, glaubte jetzt eben noch so als in dem ledigen Stande zu schäkern. Es hatte daraus kein arges, aber der junge Ehemann desto mehr. Er wurde aufmerksamer und bekam den Einfall, auf sein Weibchen Achtung geben zu lassen. Zu dem Ende redete er alles mit seinem Cammerdiener ab, setzte ihn als Wächter und versprach ihm eine ansehnliche Belohnung. An einem Nachmittage erscheint ein Freund des Hauses, da eben Philmit ausgegangen war. Der Freund küßte Madame ehrerbietig die Hand. Der Cammerdiener bemerkte es. Der Freund sprach vertraulich. Die Frau erwiderte dieses nach ihrer angebohrnen Lebhaftigkeit und dem Cammerdiener entging es ebenfalls nicht. Der Freund mußte Caffee trinken. Der Cammerdiener wartete auf und bemerkte wieder, daß der Freund seine Principalsinn bei der Hand nahm und dieselbe feurig küßte. Der Freund ging fort. Der Mann kam nach Hause. Der Cammerdiener erzählte und wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, alles mit Zusätzen. Was, rief der kurzsichtige Mann!

Vertraulich gesprochen! Ihr die Hand geküßt! In Gegenwart des Cammerdieners! Was wird erst geschehen, wenn sie allein waren! O die Falsche! die Ungetreue! Es ist deutlich! Statt sich als ein vernünftiger Ehemann zu betragen, eilte er gleichsam wüthend nach seinem Weibe, überhäufte es mit Schimpfwörtern, mit niedern Spöttereien und brach ihr ohne Gnade und Barmherzigkeit den Stab!

War diese Aufführung des Mannes vernünftig? Wir fragen sie meine Damen und Herren? Kann der Mann mit Vernunft so handeln? — Niemahls: werden uns ganz gewiß alle antworten. Sehen sie also meine Lieben, auf welchem Wege wir sind? Schein ist noch keine Gewißheit. So lange es an dieser fehlt, so lange wird der Mann mit Grundsätzen nie etwas behaupten.

Dieses Geschichtchen, welches zwar viele nicht erbauen dürfte, läßt sich gar schön auf unsern Fall anwenden. Wie es diesem Philmitging; so ging es mehreren Damen und Herren. Sie redeten, wenigstens doch etwas geredet zu haben.

Nicht ohne Ursache ließen wir uns in diese Weitläufigkeit ein. So bald Ehre und Recht:

schaffenhait in das Spiel kommen, so ist Vertheidigung nothwendig und Beweise zu führen Pflicht. Gesezt Bötticher wäre das, wofür ihn viele seiner Collegen oder Colleginnen hielten; so müßten wir ihm frei bekennen, daß er nicht den Character eines braven Mannes behauptete. Von unserer Seite aber, würde es sehr wenig Kenntnisse der dramatischen Welt verrathen, wenn wir den Urtheilen der Mitglieder so gleich ganz beipflichten wollten. Bekanntlich sagen sie entweder zu viel oder zu wenig. Well indessen so manche darüber, daß wir bis jetzt ein so richtiges Tagebuch führten, ihre Verwunderung äußerten und ihren Unwillen zu erkennen gaben; so wollen wir ihnen doch einen Beweis von unserer Offenherzigkeit darlegen. In jeder Stadt, wo sich eine Schauspieler-Gesellschaft befindet, wird meistens ein Hauptort seyn, welchen zwar nicht alle, aber doch viele von den Schauspielern besuchen. Man kommt bald vor, bald nach der Vorstellung zusammen und stellt sich oft der Gewohnheit oder der Neugierde wegen ein. Man raucht ein Pfeifen, spielt eine Partie Billard oder wählt einen andern Zeitvertreib: man ißt und trinkt, man spricht, spöttelt, urtheilt

ab und macht philosophische Bemerkungen über diese und jene Gegenstände. Diese Zusammenkunft geschieht hier in dem sogenannten Vollen-Winkel auf dem Gensd'armes-Markte. Ein Zusammenfluß von allerlei Menschen trifft man an. Schauspieler und Kaufmanns-Diener. Gelehrte und Strököpfe. Alles untereinander. So bald man wissen will, was unter einer Gesellschaft vorgeht, so darf man sich nur unter die Herren mischen, darf sich mit ihnen in das Gespräch einlassen und man höret Wunderdinge. Zieht man nun von dem Lobe und Tadel eine gewisse Zahl ab und hernach die Haupt-Summe zusammen; so wird allezeit das richtigste Facit herauskommen.

Sehen sie also meine Herren, daß unsere Quellen sehr rein fließen? Daß wir nicht nöthig haben auf Schleichwegen zu wandeln? Können sie eine größere Offenherzigkeit begehren? Einige der Mitarbeiter kommen fleißig in den Vollen-Winkel, rauchen ihr Pfeifchen, spielen eine Partie, trinken ein Gläschen oder Täßchen, lassen aber nicht, wie bisweilen die Fälle eintreten; anschreiben, sondern bezahlen dasjenige, was sie verzehren, hinein ihren Neugierts-Sack, wenn er angefüllt ist.

zusammen, nehmen ihn auf den Rücken und gehen nach Hause.

Werden sich nun die Herren und Damen noch wundern? Es bleibt in der That ein sonderbares Ding: daß wir manchen Gegenstand, welcher uns so nahe liegt, doch nicht sehen, in dem Gegentheile oft solche Gegenstände zu bemerken glauben, welche sich gar nicht im Reiche der Natur befinden. Sind das nicht außerordentliche Verdienste?

Uantlaquatlapatli's Zeitung.

Prellerei der Schlächter = Meister. Leichtes Gewicht. Ueberschreitung der Polizei-Taxe. Vervortheilung der Bürger. Polizei Eifer.

Lange schon kispelte man sich einander zu: Die Schlächter-Meister und Meisterinnen thun, was sie wollen. Sie spielen den Herren! Sie bekümmern sich nicht um die Polizei-Taxe! Ja sie begegnen manchem braven Bürger für sein gutes Geld grob dazu und schicken ihn, wenn er nicht nach ihrer Geige tanzen will, unverrichteter Sache fort. Uantlaquatlapatli, welcher über die öffentlichen Anstalten sehr

Achtung gibt, entgingen diese Volksklagen nicht. Eine wahre Wohlthat wäre es, sagten gelegentlich einige Bürger, wenn unser Volks-Schreiber Clampapuli diese Schlächter Preleereien auch vornähme. Denn es ist bald kein Auskommen mehr mit diesen Leuten. Wohl, wohl dachte er; Euer Wunsch soll erfüllt werden. Nur bei Gelegenheit! So bald die Frucht reif ist, so fällt sie ab, folglich reißt sie uns mehr und schmeckt behaglicher. Jetzt ist nun die Frucht nicht nur reif, sondern so gar überreif geworden und jezo befindet man sich auch desto mehr zu untersuchen in dem Stande; ob die Frucht einen angenehmen oder unangenehmen Geschmack hat. Was für ein Lust- oder Trauerspiel die Schlächtermeister theils mit dem Polizeidirectorio, theils mit so vielen Bürgern gespielt haben.

Berlin gehet es in Ansehung der Schlächtermeister, wie allen großen Städten Deutschlands. Mit keiner Profession wird die Polizei leicht mehrere Uergerniß und Verdrießlichkeiten haben, als eben mit den Schlächtern. Und wenn die Polizei noch so exact ist, noch so sehr für das gemeine Beste sorgt; so darf sie gewiß glauben, daß sie über

kurz oder lang doch, von dem oder jenen Schlächter-Meister angeführt wird. Daraus läßt sich also gar leicht der Schluß machen, wie nicht ungleich mehr die Bürger an der Nase gezogen, geprellt und für ihr gutes Geld mit der größten Ungezogenheit oft abgewiesen werden. Da das Fleisch in unserm Zeit-Älter ein so wichtiger und unentbehrlicher Nahrungs-Zweig ist und bleiben wird: da seit einigen Wochen vorzüglich die Volks-Klagen über die Schlächter-Meister allgemein wurden und unser Polizei abermahl Proben Ihres Dienst-Eifers und Wachsamkeit an den Tag legte; so will jetzt Tlantlaquatlapatli das Schlächter Capitel ein bißchen vornehmen und es, in so fern er die Schlächter-Profession kennen lernte, zum allgemeinen Nutzen zergliedern.

Seit sehr vielen Jahren wurde bei den Schlächtern in Berlin die welse Einrichtung getroffen, daß so genannte Probe-Schlachten gehalten werden. Diese geschehen in Gegenwart des Polizeidirectorli und der Altmeister. Damit man weder den Bürgern noch den Schlächtern zu nahe kömmt, so werden gemeiniglich drei Ochsen ausgeschlachtet. Ein fetter, ein mittelmäßiger und ein kleiner oder

magerer. Nach der Ausschächtung geht die Untersuchung ihrer Schwere vor sich. Des Polizeidirectorium, welches schon von dem Preise des Einkaufens unterrichtet ist, berechnet alles, setzt die Taxe fest und überreicht sie alsdann dem General-Directorio zur Bestätigung. Diese erfolgt so schnell als möglich. Die Taxe erhält dadurch ganz ihre Gültigkeit und muß von jedem Schlächter-Meister zur Nachricht der Bürgerschaft ausgehängt werden. Jeder Schlächter-Meister aber, welcher seine vorgeschriebene Taxe nicht aushängt, verfällt sogleich in eine Strafe von zwei Thalern.

Ungeachtet den meisten Berlinschen Bewohnern dieses Verfahren gewiß bekannt ist; so sah man sich doch genöthigt, eine gebrungene Geschichts-Erzählung voranzuschlefen. Sie stiftet wenigstens den Vortheil, daß man desto schneller urtheilen kann, ob das, was jetzt darüber gesagt werden soll, patriotisch oder nicht patriotisch ist.

Selne Richtigkeit hat es, daß die Einrichtung über das Ausschächten der Ochsen eine sehr weite und für die Bürgerschaft sehr wohlthätige Einrichtung bleibt. Sie zeuget den Nutzen, daß der Bürger nicht so vervortheilt wird und der Schlächter

ten sich die Leute darüber; so hieß es: für die Tape
 können wir kein anderes Fleisch abhauen,
 wollt ihr besseres, so bezahlt! Werles man sich
 auf die Polizei; so wurde erwidert: Ei was die
 Polizei! Sie versteht das nicht! Wir müssen
 das besser wissen! Bei einer solchen Gelegenheit
 erfolgte denn allezeit ein sehr kräftiger Wortwech-
 sel, welcher sich endlich damit endigte: Wenn ihr
 nicht wollt, wie wir wollen, so geht zum Teu-
 fel! — Solche Auftritte können freilich keine gu-
 te Folgen nach sich ziehen. Bisweilen erschienen
 Bürger, welche eine gute Kundschaft haben, da-
 her auch in dem Stande sind, sich einmahl
 einen Braten zu kaufen. Kamem sie an die
 Fleisch-, Scharne-, sahen die Braten und frag-
 ten. Wie hoch kömmt dieser? — Warum? Wes-
 wegen? Weil ich ihn kaufen will, antwortete
 ganz zufrieden der Bürger. — Das geht nicht!
 antwortete man auffahrend. — Warum nicht? —
 Der Braten ist schon verkauft, schon ver-
 sagt! So? Warum hängt ihr ihn denn her-
 raus? — Das geht ihn nichts an! Er hat uns
 nichts zu befehlen! — Ein andermahl kam eine
 Bürgersfrau und wollte einen Kinds-, Braten.
 Wie

Wie theuer das Pfund? Zwei Groschen! — 22 Pfennige ist ja die Taxe! — Ei was Taxe! Für solches kernhafte fette Fleisch haben wir keine Taxe! — Ich habe aber nicht nöthig mehr zu bezahlen. — Wirklich? rief die Hochedle Frau Schlächter: Meisterinn in einem sehr spöttischen Tone. Um Vergebung, wo wohnen sie junge Frau? ich will es ihnen noch oben drein nach Hause tragen lassen. Und bleibt mein Knecht aus, so lassen sie sich welches malen. Indem trat noch eine junge Bürgerfrau dazu. Was suchen sie, Mamselchen? Kommen sie heran! Ich möchte gern Kuhfleisch, antwortete die junge Frau! — Was, was, fuhr augenblicklich die Hochedle Frau Schlächtermeisterinn wie eine Feuer gefangene Pulvertonne auf: Für wen halten sie mich? Glauben Sie, daß man sich seinem Respect etwas vergäbe, daß mein ehrlicher Mann Kühe schlachte? Nein, nein! Das gehört für die verarmten Schlächter, aber nicht für Personen meiner Gattung? — Nu, nu, sprach die junge Frau, es ist ja so böse nicht gemeint! Fragen kann man allezeit. — Machen sie mir den Kopf nicht warm, fuhr die Schläch-

termeisterinn fort: Schon daß sie darnach fragten, ist für mich und meinen Mann Beleidigung! — Wer dachte daran? — O ich gar wohl! Das heißt so viel, als wenn wir nicht so viel Geld hätten, einen Ochsen zu schlachten und nur Rüh ebendieselbe Dienste thun müßten. Die junge Frau ging bestürzt weg. Kaum hatte sie sich entfernt; so näherte sich ein Dienst-Mädchen und forderte von ebenderselben Schlächtermeisterinn Rüh-Fleisch. Gleich, meine Tochter! Das Mädchen erhielt wirklich, was es begehrt hatte.

Dieser Zug characterisirt die Schlächtermeisterinn am besten. Man kann freilich nicht von einer auf alle schließen. Allein es erhellet doch daraus sehr deutlich: daß manche Schlächtermeisterinn einen gewissen Ehrgeiz sucht; nicht daß ihre Ehre wegen des Rüh-Fleisches leiden würde, sondern weil sie sich alle Mühe gibt, das Rüh-Fleisch welches bekanntlich 3—4 Pfenninge wohlfeiler ist, Statt des Ochsen-Fleisches zu verkaufen. Ist das nicht eine neue Art, seine Ehre zu behaupten und mit der zuversichtlichsten Mene im Trüben zu fischen?

Uantlaquatlapatli könnte noch manches Anekdöthen hler erzählen, allein sie würden ihn nur von der Haupt : Sache zu sehr entfernen. Setzt vielmehr zu ihr selbst.

Die Feiertage sind vorzüglich auch für die Schlächter wahre Kernte Tage. Wenn sie zu jeder andern Zeit wenig oder keine Prellerei beges hen; so bringen sie dieselbe vor den Feiertagen ganz gewiß mit den stärksten Zinsen wieder ein. Dieser Schlächtertribut sollte vor den vergangenen Pfingst : Feiertagen ebenfalls von statten gehen. Allein unsere Polizei machte sämmtlichen Schlächtermestern einen völligen Querstrich und bewies, daß ihr das Wohl der Bürgerschaft am Herzen lag. Zu dem Ende nahm sie den Sonnabend vor Pfingsten eine Hauptuntersuchung vor und fand, daß die Herren Schlächtermester mit ihren zärtlichen Ehehälften gar weidlich so viele Bürger Berlins über das Ohr hieben. In der That spielten die Polizei-Inspectoren, oder wie die Herren sonst heißen mögen, ihre Rollen allers liebst. Sie fingen nicht etwa ihre Untersuchungen bei den Schlächtermestern an, sondern lauerten auf die Dienstmädchen und andere Personen, wel-

che mit Kälberbraten aus der Fleischscharne kochen. Tlantlaquatlapatl erschien bei einem solchen unvermutheten Auftritte. Ein Dienstmädchen war eben in dem Begriffe, einen artigen Kälberbraten nach Hause zu tragen. Ein Polizei-Inspector winkte: Bst! bst! Warte sie doch ein bischen! Das Mädchen erschrak. Die Polizei behandelte alles nach dem Preussischen Fuße. Fein und höflich. Das Mädchen erklärte endlich, daß der Kälberbraten so und so viel wöge, zehn Dreier für das Pfund bezahlt und ihn bei jenem Schlächtermeister gekauft hätte. — Gut, erwiderte die Polizei, nun sei sie so gut und komme sie mit. — Aber du mein Himmel! — Nur hübsch artig! Ja keinen Lermen! Es soll ihr kein Leid geschehen! Wir wollen nur sehen, ob sie auch richtiges Gewicht bekommen hat. Jetzt folgte das Mädchen getrost. Der Braten wurde gewogen und siehe, es fand sich, daß über ein Pfund fehlte und ein halber Kalbskopf als Beilage dabei gelegt war. O, du mein Himmel, rief eine Schlächtermeisterin aus, das ist mir in meinem Leben noch nicht passiert. Meiner Seele nicht! Ich muß mich

versehen haben! Es kann nicht anders seyn! Alles, was recht ist! — Das Lustigste war, daß bald darauf wieder ein Kälberbraten bei dieser Schlächtermeisterinn gewogen und ebenfalls zu leicht befunden wurde. — Ganz sanft und freundlich fragte der Polizei-Inspector: Gewiß, wieder ein Versehen? — Ja, wohl! Ich weiß gar nicht, wie das zugeht! O, es ist eine schlimme Sache, wenn man sich auf seine Leute verläßt! Man kömmt um Ehre und Reputation! — Die Polizei setzte an diesem Tage ihre Kälberbraten-Revision sorgfältig fort und es ergab sich, daß die Mesdames und Messieurs sich noch ein Extra-Taschengeld für die Feiertage verdienen wollten. Einige hatten die Taxe nicht ausgehängt und entschuldigeten sich damit: sie hätten wegen den zu vielen Geschäften nicht daran gedacht. Andere wollten die Polizei mit offenen Augen blind machen und bewelsen, daß aus ihnen ein guter Taschenspieler geworden wäre. Z. B. Ein Kälberbraten sollte elf Pfund wiegen und er wog nur zehn Pfund. Der Schlächtermeister, welcher bekannlich seine ausgeschlachtete Braten sehr genau kennt, legte eine Probe seiner Geschwindigkeit

ab und schob einen elspfundigen unter, bestand aber als Pfscher, weil es der Polizei nicht entging. Die Untersuchung des Fleisches wurde mehrere Tage wiederholt und allemahl kam das Facit: daß die Schlächter sich für das Pfund Rindfleisch statt 22 Pfennige 2 Groschen und für das Pfund Kalbfleisch statt 7 Dreier 9 und 10 Dreier hätten bezahlen lassen: daß viele dazu mit leichterm Gewichte wogen und wo das Gewicht sich richtig befand, doch gleichsam alles wie Gold abgemögen war. Kurz, allenthalben fand die Polizei Betrug und Presserei, daß so mancher brave Bürger für sein gutes Geld hintergangen wurde.

So sehr sich oft Tlantlaquatlapatli über das Betragen der Polizei, und Stadtdiener ärgern mußte; desto mehr freuete er sich über das Benehmen der Polizei: Inspectoren. Sie erfüllten zwar nur ihre Pflicht. Aber die Erfüllung der Pflicht mit gehörigem Anstande und Artigkeit begleitet, ohne seiner Würde sich etwas zu vergeben oder den stolzen Einfalts Pinsel vorzustellen, wird in solchen Fällen größtes Verdienst. Die Polizei betrug sich mit einem Worte sehr gut und es wäre zu wün-

sehen, daß die Polizei- und Stadt-Diener ein Beispiel daran nähmen.

Leichte Kälberbraten, schlechtes Rind-Fleisch, oder Kuhfleisch für Rindfleisch erhielte mancher Bürger. Wollte er besseres und fetteres ohne zu viele Knochen und Bellagen haben; so mußte er allerdings auch mehr bezahlen. Bei dieser stärkeren Bezahlung entsteht ein Neben-Capitelchen, welches auch angeführt werden muß. Es heisset:

Bürger-Leckereien.

Man hofft bewiesen zu haben, daß viele Bürger von den Schlächtern so niedrig behandelt wurden. Erklären läßt sich dieses leicht. Denn wer die Obern vorsätzlich hintergeht, behandelt seines Gleichen sehr selten mit Höflichkeit. Indessen findet sich hie und da auch einer, welcher selbst dem Schlächtermeister zur Ueberschreitung der Taxe den größten Anlaß gibt. Der Mann verdient nicht nur viel, sondern hat noch überdies großes Vermögen geerbt. Within hat er nicht nöthig als ein Knicker zu leben. Es kommt kein Rind- oder Kalb-Fleisch nach seinem Geschmacke auf den Tisch. Er fragt um die Ursache. Man sagt ihm dieselbe:

Der Mann oder die Frau denkt weiter nicht daran, daß so etwas Folgen haben kann und ertheilen den Befehl: So gebt einige Dreier mehr und bringt kräftigeres Fleisch! Der Schlächtermeister wägt daher für seine 9 oder 10 Dreier kernhafteres Fleisch ab und glaubt endlich ein Recht zu haben, alle Käufer so zu behandeln. Ferner gibt es eine andere Gattung Personen, deren Beutel nicht immer sehr angefüllt bleibt, dessen ungeachtet aber an die besten Lecker-Bissen gewöhnt ist. Wenn nun das Geld-Beutelchen nicht allezeit reichen will, oft auch aus politischen Ursachen nicht reichen soll; so bleibt in solchen Fällen kein anderes Mittel übrig: als man läßt anschreiben. Das bedeutet so viel: Man läßt ein so genanntes Fleischbuch zusammen heften, in welches alles das, was von der Familie geholt wird, eingeschrieben und von Summe zu Summe bezahlt wird. Wezu, heisset es, soll man immer Kleinigkeiten bezahlen! Es ist nicht der Mühe werth. Es macht zu großen Aufenthalt! Der Schlächter läßt sich dieses gefallen. Das Fleisch wird geholt und ohne alles genau zu wiegen, schreibt er es in sein Fleischbuch ein. Leicht kann man sich vorstellen, daß der

Schlächter eher etwas mehr als etwas weniger in Rechnung bringt und, weil er ohnehin manchemal sehr lange warten muß; so schlägt er gleich seine Zinsen dazu. Die Folgen sind, daß nach und nach die Summe in die Hunderte kömmt, bisweilen etwas abgetragen wird, indessen doch ein großer Rest bleibt, endlich durch zu viele Schmauzereien die Familie zurückkömmt und der Schlächter auch für sein langes Vorgehen zuletzt um die und jene Summe geschneilt wird. Hier sitzt eigentlich der Hase im Pfeffer. Von selbst versteht sich, daß nur von solchen Familien, welche besser leben wollen als es ihr Beutel aushält, allein die Rede ist. Entsteht nun bei dem Schlächtermeister auf einmal ein solches Minus, so denkt er ganz natürlich wieder bei andern Gelegenheiten auf Plus. Nun hegt er die Meinung, daß er, weil er da und dort so hintergangen wurde, ohne Anstand auch seine vorgeschriebene Taxe überschreiten und einige Dreier mehr nehmen könne. Ob er seine Pflicht als ehrlicher Mann hintenansetzt, kümmert ihn nicht. Man hat mich betrogen, denkt er, folglich muß ich zu meinem Schaden wieder kommen. Aus diesem so gefährlichen Grundsatz

entstehen denn bei vielen Bürgern die gerechtesten Klagen. "Der Arme, welcher lange Zeit keinen Bissen Fleisch in seinen Mund gebracht hatte, er überigte endlich auch einige Groschen, will sich an einem Pfunde Rind- oder Kalbfleisch etwas zu gut thun, geht zu dem Schlächter, fordert, gibt ihm seine oft mit größtem Schweisse erworbene zwei Groschen und erhält dafür Abfall und Knochen. Dem Bürger geht es auch nicht anders, außer in dem Falle, wenn er mehr bezahlt. Will er nicht; so zeigt man ihm auf eine sehr ungehobelte Art den Weg. Dafür aber bekommen, wie schon gemeldet wurde, die Meisten derjenigen, welche solche Bücher halten und es eben nicht nöthig hätten, das beste, ausgesuchteste, kernhafteste Fleisch zu schmausen!

Prüft, Bürger Berlin's! hat Tlantlaquatlapatli Unrecht, so belehrt ihn eines Bessern!

**Berechnung der Polizei. Fuß und Staat
besonders der Schlächtermeisterinnen.**

Als Tlantlaquatlapatli über diese Fleisch-Geschichten nachdachte und sich selbst befragte,

warum gehorchen denn die Schlächtermeister so wenig dem Polizei-Directorio? Warum überschreiten sie so oft ihre Taxe? So fiel ihm unter andern auch diese Antwort ein. Nicht nur, weil sie bisweilen auch betrogen werden, sondern weil ihre zärtliche Ehegattinnen, die Hochedlen Frauen Schlächter-Meisterinn auch im Puge und Staate sehr gern eine glänzende Figur spielen. Freilich, wenn die Männer auf ihren Brust-Tüchern und Sonntagsanzügen große silberne Knöpfe, vorzüglich ihre Weiber solche reiche Mühen aufsetzen, welche 20 — 30 Thaler kosten, wenn sie in seiden und tafelfend, in langen atlassen Salopp-Mänteln gehen wollen und, wie es leider geschieht, wirklich gehen: Freilich ist es alsdann kein Wunder, daß sie 2 Gr. für das Pfund Münd- und 10 Dreier für das Pfund Kalb-Fleisch nehmen. Unsere Polizei rechnet sonst sehr gut, sagte in einer Gesellschaft ein braver Bürger, aber dieses mahl hat sie sich verrechnet. — Wie so? — Sie hätte ja gleich die Taxe höher ansetzen können, fuhr er lächelnd fort. Allein sie wird an den Weiber-Puß und Staat nicht gedacht haben. Der andere Bürger, welcher jetzt erst merkte, wo sein Freund hinaus wollte, ver-

sagte: Ach'ja, sie haben recht! Die Altmeister sollten es dem Polizei-Directorio im Namen des Gewerkes melden. Allenfalls könnten sie auch einige Schnelder-Rechnungen als Beweise beibringen, daß die seidenen Kleider, atlassenen Pelzmäntel, goldenen und gestickten Hülsen Geld kosten, folglich könnten sie unmöglich bei dieser Taxe bestehen. Ein dritter Bürger, welcher bei dieser Unterredung über die Schlächter ein stummer Zuhörer war, stand auf und sprach: Wenn ich der Herr Präsident Philippi oder Herr von Eisehart wäre, ich wüßte schon, was ich thäte! — Was würden sie denn thun? — Der Bürger sah auf die Uhr. Schon gehen vorbei. Das nächstemahl, meine Herren! — Bleiben Sie doch und erzählen Sie uns, was Sie thun würden? — Es geht nicht, der wahre sorgende Bürger geht früher zu Bette, damit er desto früher wieder seinem Gewerbe nachgehen kann. Wie wollte sonst der Staat bestehen! Aber das nächstemahl, meine Herren, das nächstemahl!

Der jüdische Student.

Jüngst befand sich Tlantlaquatlapatl auf der Landsberger Straße. Der Tag war sehr heiß, folglich bekam er Durst. Da er in der Nähe der Stadt Hamburg war, so ging er hinein und trank in dem am Hofe befindlichen Garten eine Bousteille Bier. Während dessen, daß er sich an dem Trunke erquickte, (denn er muß dem Wirthe zur Ehre nachsagen; das Bier war gut) bemerkte er eine Bürgerversammlung nebst noch andern Leuten, welche etwas ablasen. Da er seinen Namen Tlantlaquatlapatl nennen hörte, so wurde er natürlich aufmerksamer, trat näher hinzu und vernahm ganz deutlich, daß über seine Volksschrift gesprochen wurde. Ein aufgeräumter Bürger sagte, indem er seine Pfeife anbrannte: 's ist doch 'n schnackisch Ding um den Kapatli.

Ein anderer Bürger. Ja wohl, Herr Gewatter! Es ist doch so eben recht. Der Kalpatli schreibt uns die Wahrheit. Meiner Sir! Hab' ich doch der Geschichte mit der Madame Schuft selbst beigewohnt. Aber alle Wetter! Hier, Herr Hebräer! Was ist dies für ein Ding da mit den pohlischen Juden?

Der jüdische Student war über die unvermuthete Frage sehr betroffen: endlich brachte er stammelnd eine Beurtheilung über Tlantlaquatlapatlis Character zum Vorschein'. Ja, wahrhaftig, ich kann diesen Menschen gar nicht ausstehen!

Ein Bürger. Schon recht! Vermuthlich, weil er die pohlnischen Juden nicht verschonte.

Der jüdische Student. Ach, Gott, ne! das nicht, allein er hat keinen guten Ruf der Herr!

Ein Bürger. Wie so?

Der jüdische Student. Ja! — Sehen Sie nur! Da hat er in sein Blatt öffentlich eingebracht: 5. Dames und 'ne Damsell suchen 'ne Mannsperson zum Führer. Wahrhaftig, 's ist doch 'ne ordentliche Hurenkuppelei und die Buchhandlung Petit und Schöne gibt eine notificirte Nachricht davon.

Ein Bürger. Weiß er was? Alle Wetter! da könnte es schon so etwas für ihn abgeben. Melde er sich in dieser Buchhandlung und gewiß macht er sein Glück. —

Der Hebräer sah ein, daß er mit seiner Beurtheilung an den unrechtlichen Mann kam, lächelte und lenkte das Gespräch auf die Regelspieler. —

Uantlaquatlapatli erkundigte sich genauer nach dem Character des jungen Hebräers und vernahm: daß er ein geborner Polack war, aus Furcht aber, der Berliner Klepper Kößlin verwiese ihn aus der Residenz-Stadt, wählte er den Stand eines Studenten. Auf diese Art kann ihm der Klepper nicht beikommen. Gelten nicht alle Vorthelle?

Schneider - Kernte.

Vorzüglich an den Pfingst - Feiertagen wird man die Schneider - Meister sehr freundlich und heiter sehen. Sie hatten viele Arbeit, folglich können sie sich auch wieder etwas zu gut thun. Nach den Feiertagen geht freilich die Arbeit bei sehr vielen wieder langsamer. Indessen scheint es dieses mahl wegen der einfallenden außerordentlichen Lustbarkeiten, daß die Kernte der Schneider wieder angeht. Mehrere Damen, welche sich vorher schon vornahmen, die Lustbarkeiten, so gut sie können, zu genießen, lassen sich schon neue Dominos und Character Kleidungen machen. Der liebe Himmel sorgt doch immer für uns, rief ein Schneidermeister aus! Wenn die Damen und Herren nicht so gern den Lustbarkeiten beiwohnten, wo würden wir arme Schneider - Meister alle bleiben?

Quittungen.

Das Damen Gespräch soll sein Plätzchen finden.

Die Beurtheilung über das Spiel der Madame Böheim als Marie Stuart enthält viele richtige Stellen, ist aber für das Volksblatt zu weitläufig: indessen soll zu seiner Zeit doch etwas davon gebraucht werden.

Die Geschichte des Liebhabers als Schornsteinfeger ist sehr unterhaltend. Der Einsender darf sich darauf verlassen, daß sie künftig abgedruckt werden soll.

Warmen Dank, dir theurer Unbekannter für deinen Aufsatz über die jüdische Nation! Er ist ganz das Gepräge eines wahren aufgeklärten Mannes und zieht gewiß die beste Wirkung nach sich. Tlantlaquatlapatli gereicht es zur größten Ehre, daß würdige Gelehrte mit ihren Beiträgen fortfahren und er wird sich gewiß jederzeit eifrig anlegen seyn lassen, auch als Christ zu der jüdischen Aufklärung seine Hände zu bieten und zu beweisen: daß der wahre Volksschreiber alle Menschen lieben und auf ihre Aufklärung nach seinen Kräften bedacht seyn muß. So bald der vorher schon eingelaufene Aufsatz über den orthodoxen Rabbener Jockusiel abgedruckt ist, so soll der jetzige sogleich folgen und mit einigen Anmerkungen begleitet werden.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Sieben und acht und vierzigstes Stück.

Berlin, den 20. Junius. 1789.

Auf den Künstler Enßlen.

Kam er mit seltenen Meisterstücken
Aus einem fremden Lande her;
So sollt' man sehen das Entzücken!
Man würde sich mit größtem Staunen
Einander in die Ohren raunen:
Solch einen Künstler gibt's nicht mehr!
Man würd' ihn auf den Händen tragen
Und auf ihn auch Medaillen schlagen!
Man würde mit Geschenken ihn
Zu überhäufen stets bemühen.
Da aber er ein Teutscher war;
So hielten viele seine Künste

K a a

Für einfältige Hirngespinnste.
 Ja einige erklärten gar,
 Sein Cabinett wär' Puppentand.
 O undankbares Vaterland!!!

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin,

(Fünf und zwanzigste Fortsetzung.)

Januar 1789.

Vorerinnerung.

Durch die Schauspiele; Revue und einige Blicke auf den Berlinschen Geschmack und auf die Mitglieder des Königlichen National-Theaters schien es, als ob wir unser Tagebuch ganz bei Seite gelegt hätten. Allein nichts weniger. Alles, was wir bis jetzt berichteten, gehöret dazu. Folglich ist diese Fortsetzung die fünf und zwanzigste. Ehe wir mit dem Januar anfangen, müssen wir ein für allemahl unsern Plan bestimmen, wie es für dieses Jahr mit dem Tagebuche gehalten werden soll.

Daß man unsere Fortsetzung wünscht, können wir mit Briefen beweisen: daß wir aber alles so umständlich bemerken sollen, geht auf keinen Fall an. Ob wir es im Stande wären, davon haben wir in dem 1788sten Jahre eine kleine Probe gegeben. Von dem März gling unsere Haupt-Vertheilung an. Januar und Februar aber gehörten auf Seyfried's Rechnung. Der Zufluß von so vielen Beiträgen, welche zum Behufe der Chronik von Berlin eingesandt wurden, ist der Haupt-Quell, daß wir uns wirklich mit dem Tagebuche noch mehr einschränken müssen. Wir werden also kurz und nur da weitläufiger seyn, wo es die Nothwendigkeit erfordert. Wir werden die Theater-Zeitung, wovon bekanntlich seit 1789 bei Unger alle Sonntabend ein halber Bogen für einen Groschen (aller Ehren werth, sonst ist die Taxe für einen ganzen Bogen, er mag kleines oder größeres Format enthalten, ein baarer Groschen) ausgegeben wird, zur Hand nehmen, und diejenigen Gegenstände, welche von dem hiesigen Theater handeln, gelegentlich prüfen. Wir werden mit unserer gewöhnlichen unpartheilichen Offenherzigkeit in der Critic fortfahren und uns

gewiß niemahls weder durch Schreien und Bläsfen, noch durch andere pöbelhafte Drohungen abschrecken lassen. Dafür aber geben wir den Lesern das Ehrenwort, daß wir nie in den Ton einer jänfischen Höderinn fallen oder den sogenannten Kabulisten spielen werden. Im Vorbeigehen aber eine satirische Bemerkung zu machen, ist eine Sache, welche zu unserm Plane gehört.

Unsere Idee war, ehe wir das Tagebuch fortsetzen wollten, eine Gallerie der Berlinschen Mitglieder überhaupt aufzustellen und jede Person in das gehörige Licht zu setzen; da aber diese Zeit her mehrere Veränderungen vorgegangen sind, und die Zahl der guten Mitglieder vermehret werden soll, so wollen wir erst auf bessere Zeiten warten.

Das war es, was wir für diesesmahl zu erinnern hatten. Glaubt einer oder der andere etwas dawider einzumenden, glaubt er, daß man ihm Unrecht gethan hätte, oder in der Folge Unrecht thun würde, so melde er sich; wir werden jedem als Mann antworten, alsdann den Gegenstand noch einmahl untersuchen, alles gegen einander abwägen und immer beweisen, daß nur die lebenswürdige Wahrheit unsere einzige Führerin

ist. Wird man wohl noch mehr von uns begehren können? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

Unfug und Halsstarrigkeit einiger Schlächter Meister.

Das Capitel über die Schlächter-Meister that ebenfalls diejenige Wirkung, welche man sich wünschte. Während dessen, daß mancher Schlächter-Meister alle schwere Noth Tlantlaquatlapatli in den Leib jagen wollte und manche Madame Schlächter-Meisterinn ihre Tasche mit Schimpf-Wörtern rein ausleerte, waren dafür tausende, welche dem Verfasser dankten und den wärmsten Wunsch äußerten, in diesem patriotischen Tone fortzufahren.

Freilich wäre noch gar viel über dieses Capitel zu sagen. Indessen für diesesmahl nur einige allgemeine Anmerkungen. Die Leute haben gut reden, sagten verschiedene Freunde der Schlächter, allein das Fleisch kann nicht anders verkauft werden. Die Schlächter müssen theuer ein-

Kaufen! Dieses ist gar keine Entschuldigung! Folgende kurze Untersuchung wird die Sache deutlicher machen. Die Schlächter können entweder bei der Taxe bestehen oder können nicht bestehen. Können sie bestehen und sie überschreiten dessen ungeachtet die Taxe; so verdienen sie allerdings die größte Ahndung. Müssen sie aber bei der Taxe Schaden leiden; so entsteht daraus noch kein Recht, daß sie sich mehr für jedes Pfund bezahlen lassen dürfen, sondern verfallen ein für allemahl in die schon bestimmte Strafe. Nur ein Weg bleibt dem Schlächter, wenn er als ein ehrlicher Mann handeln will, übrig; dieser ist, er zeige es seinen Alt-Meistern, oder wenn diese sich wegen anderer Verhältnisse weigern sollten, nur gerade dem Polizei-Directorio an und bestimme die Ursachen, warum er die Taxe nicht befolgen kann. Ganz gewiß läßt sich dann von unserm Herrn Präsidenten von Eisehart erwarten, daß er alles auf einen andern Fuß bringen wird.

Schon gut, werden ärmere Schlächter-Meister, wenn sie dieses lesen oder hören sollten, ausrufen! der Ulanplampuli schreibt ganz richtig. Allein er weiß nur nicht, wo unser ei-

nen der Schuh drückt. Geduld, lieben Leute! Tlantlaquatlapatli weiß wohl, daß je reicher der Mensch ist, desto größer wird sein Einfluß und je weniger er Vermögen hat, desto mehr leidet er unter dem Joch des Starken. Gesezt, es kommt der Fall, wo wirklich das Fleisch im Preise gestiegen ist; so kann der reiche Schlächter-Meister dessen ungeachtet eher noch, wenn er sich als ein ehrlicher Kerl betragen will, um die alte Taxe sein Fleisch absetzen. — Und warum? — Der wohlhabende Schlächter-Meister hat seine Casse niemals leer. Er kennt seine Gegenden, was für Vieh in diesen oder in jenen gezogen wird. Er nimmt die Zeit des Einkaufens in acht und weiß gar wohl, wenn der Beamte, Verwalter oder Bauer das nöthigste Geld braucht. Kaum rückt ein solcher Zeitpunkt heran, so versieht er sich mit Gelde und reisst. Eine Anzahl Ochsen, Kühe, Kälber, Schafe, Schweine werden ihm gezeigt und der Schlächter-Meister sieht sich das aus, womit er natürlich am meisten zu verdienen glaubt. Der Handel wird angefangen! Endlich heisset es, so und so viel gebe ich, aber mehr kann ich nicht geben. Wollt ihr, so kommt! Hier ist Geld!

Davon, daß manchemahl die Verkäufer das Geld sehr nöthig brauchen, wird gar nichts erwähnt. Noch ein anderer Fall! Sie liefern mir von heute an bis um eine bestimmte Zeit etwa 500 Hammel, 1000 Kälber, 100 fette Ochsen. So viel Hammel, Kälber und Ochsen kann ich mitnehmen, mithin bleiben noch so viel Rest. Was bezahl' ich Ihnen überhaupt für alles Vieh? — Jetzt wird geboten und wieder geboten. Die Verkäufer, denen es oft am Gelde fehlt und doch dieses jetzt zur Bestreitung ihrer Pacht u. s. w. haben müssen, bedenken sich nicht lange mehr. Weil sie gleich auf Abschlag mehrere hunderte bekommen; so schlagen sie ein und der Kauf wird geschlossen. Bei einem solchen Handel gewinnt oft der Schlächter; Meister ein artiges Extra-Gummchen und folglich hat er auf alle Fälle keinen Schaden, wenn er auch sagt: der Preis des Viehes ist sehr hoch gestiegen. Freilich stieg er, muß also steigen, aber durch sie selbst.

Der arme Schlächter; Meister hingegen muß, wenn er auch den Handel noch so gut versteht, die großen Weisen bleiben lassen. Durch den weiten Arm, welchen der reiche Schlächter; Meister hat,

leidet der arme noch mehr. Das Vieh wird weg-
gekauft. Eine große Casse hat er nicht. Raum
reicht sein Vermögen so weit zu, eine kleine Melse
vorzunehmen und ein Kälbchen u. d. gl. einzukauf-
en. Oft geht es ihm auch, wie einem Krämer:
der große Credit fehlt ihm. Eine Specerei Waare
hat er abgesetzt; man fragt wieder darnach. Nun
hat er kein anderes Mittel, als er schleift zu einem
wirklichen Kaufmanne und läßt ein halbes oder
ganzes Pfund holen. Der Kaufmann will seinen
Nutzen haben, der Krämer ebenfalls. Wie viel
wird für ihn übrig bleiben? Der arme Schläch-
ter, Meister wird auf diese Art nicht vorwärts
kommen: er bleibt unter dem Drucke, kann bei
der Taxe nicht bestehen und muß nach und nach in
sich selbst verzehren.

Wenn man über einen Gegenstand etwas ent-
werfen will, so muß man, so viel es immer mög-
lich ist, auf alles Rücksicht nehmen. Alsdann läßt
sich erst desto bestimmter urtheilen, wo die meisten
Fehler vorgegangen und wie sie gemacht wor-
den sind.

Ob nun schon das Polizei-Directorium in der
That sehr menschenfreundlich und wohlthätig han-

delte, die Prellereien entdeckte und sie gewiß alle zu ahnden wissen wird; so ist es etwas außerordentliches: daß manche Schlächtermeister sich wenig oder gar nicht daran kehren. Statt Neue über ihre Vervorthellung zu fühlen, sich zu bessern, die Pflicht eines gehorsamen Bürgers zu erfüllen, setzen sie ihren Unfug fort, verkaufen das Pfund Rindfleisch für 2 Groschen und das Pfund Kalbfleisch für 9 und 10 Dreler immer frisch weg. Ist nicht diese Halsstarrigkeit auf das äußerste getrieben? Ein Knecht, der des Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, ist doppelter Streiche werth.

Vor einigen Tagen ging Tlantlaquatlapatl an einer Scharne vorbei. Zwei Schlächtermeister waren in einem Gespräche vertieft. Ja, ja, sagte der eine, die Polizei machte mir einen großen Querstrich! Mir auch, antwortete der andere. Glaub er mir! Er weiß, ich habe Häuser und Hof, habe Vermögen, aber wenn ich die Strafe erlegen soll, welche darauf gesetzt ist, so reicht, hol mich der Teufel! mein Vermögen nicht zu und ich werde ein armer Mann!

Bekanntlich steht eine sehr große Strafe darauf, wenn nur der Schlächter, Meister das Ger

ringste über die Taxe nimmt. Die Messieurs wissen alles, können sich mit keiner Unwissenheit entschuldigen und doch, doch wagen manche alles! Mißbrauchen die Königliche Güte! Hintergehen das Polizei: Directorium, pressen so manchen braven Bürger, begegnen ihm mit Grobheit, mit beißendem niedern Spotte und unterdrücken oft selbst die ärmeren Schlächter. Das ist schändlich! Das verrieth wahrlich weder ein Fünkchen Menschenliebe, noch Religion! Die Schlächter, Meister und Meisterinnen trinken gemeiniglich gern ein Täßchen Caffee. Man nimmt an, das Pfund Caffee wäre auf 11 Groschen taxirt. Die Frau Schlächter: Meisterinn geht hin und läßt sich ein Pfund abwiegen und zählt ihre 11 Groschen auf! — Behüte, behüte, sagte der Kaufmann, 13 Groschen kostet der Caffee! — Warum nicht gar? — Ja, ja, 13 Groschen, nicht anders! — Die Taxe ist ja 11 Groschen! — Ei was bekümmert uns die Taxe! Wir können nicht solchen Caffee dafür geben. Eine andere Gattung aber. Nun bringt der Kaufmann solche Caffee Bohnen zum Vorscheine, welche theils sehr klein, unreif und unter die verlegene Waare ge-

hören. — Diesen Caffee kann ich für 11 Groschen lassen! So, würde die Schlächter-Meisterinn anfangen, schönes Zeug! den kann der Herr selbst kaufen! — Wenn er nicht ansteht; so geh sie zum Teufel! — Schon gut, das wollen wir sehen! O es gibt noch Recht und Gerechtigkeit im Lande! — Die Frau Schlächter-Meisterinn wäre ganz gewiß die erste, welche alles ausposaunte, ihren Kundleuten dieses Verfahren erzählte und die größten Beschwerden führte. Auch hätte sie nicht Unrecht. Jedem das Seinige! Wer dieses mit Vorsatz vorenthält, verdient unter der Zahl der Rechtschaffenen ausgestrichen zu werden.

Aufklärung der Schlächter-Meister, Vorschlag den Schlächter-Unfug zu vermindern. Fremde Schlächter. Bürger-Unterredung.

Seite 718 werden sich die Leser erinnern, daß ein Bürger sagte: Wenn ich der Herr Präsident Philippi oder Herr von Eisenhart wäre, ich wüßte schon, was ich thäte! Tlantla: quatlapatlì erschien den Tag darauf wieder in eben

Dieser Versammlung und lauerte, ob der Bürger Wort halten würde. Die Gesellschaft sprach schon von den Schlächter-Meistern. Plantaquatlac Patli will, weil die Bürger viele gute Bemerkungen machten, etwas von der Unterredung hersehen: Vox populi, Vox Dei! —

Erster Bürger. Wahr ist's, daß die Polizei sehr viele Kergerniß mit vielen Schlächter-Meistern haben muß.

Zweiter Bürger. Ja wohl. Nun will die Polizei die beste Ordnung herstellen, aber es geht doch nicht.

Dritter Bürger. Leider! Die Leute spielen den Herren und lassen sich immer 8, 9 und 10 Dreier bezahlen.

Vierter Bürger. Ist das nicht größter Unfug und Halsstarrigkeit? Verdienen die Leute nicht die größte Strafe?

Zweiter Bürger. (lächelnd) Ein Stückchen der Aufklärung.

Erster Bürger. Die hol der Teufel!

Vierter Bürger. Machen sie's anders!

Dritter Bürger. Wenn die Gelehrte nichts bessers zu schreiben wissen, so können sie mit ihrem Schreiben zu Hause bleiben.

Erster Bürger. Die Welt wäre immer eben; dieselbe Welt, behaupten einige. Den Geier auch! Ich bin nur ein Handwerksmann und ich sage nein.

Zweiter Bürger. Auch ich pflichte bei. Freilich war die Welt vor fünfzig, sechzig Jahren dünner einfältiger, aber auch ehrlicher. Man fand mehr teutsche Redlichkeit. Jetzt ist sie freilich aufgeklärter aber auch betrügerischer. Immer einer über den andern.

Vierter Bürger. Da liegt eben der Hund begraben. Auf die Schlächter-Meister zu kommen. Wissen Sie, was ich thäte, wenn ich der Herr Präsident Philippi oder Herr von Ebenhart wäre?

Dritter Bürger. Nein.

Vierter Bürger. Ich machte mit den Leuten kurzen Prozeß. Beharrten sie in ihrer Halsstarrigkeit; so ließ ich den fremden Schlächtern auf allen benachbarten Städten und Dörfern melden, daß sie um die bestimmte Tage alles Fleisch hereinbringen könnten. Was gälts der

Herrn Schlächtermeister Eigendünkel würde sich schon legen.

Erster Bürger. Meiner Seel! Sie haben recht!

Zweiter Bürger. Poß Fickement, was würden die Leute für Augen machen!

Vierter Bürger. Der Schlächter-Unfug würde sich legen und der Bürger besseres Fleisch bekommen. u. s. w.

In der That enthielte diese Bürger-Unterredung viel Gutes und deswegen wurde sie hieher gesetzt. Sie gibt überdies noch einen Beweis, daß mancher Bürger in Berlin einen Gegenstand aus dem rechten Gesichtspuncte zu beurtheilen weiß und sein Urtheil nicht allezeit zu verwerfen ist. Für die Polizei bleibt es allezeit eine sehr verdrießliche Sache, wenn ein Nahrungs-Zweig in so vielen gefährlichen Neben-Sproßchen ausartet. Ob es nun schon seine Nichtigkeit hat, daß die Polizei bei ihrer Untersuchung entweder ganz unrichtiges, oder dem Golde gleich abgewägtes Gewicht fand; so gibt Tlantlaqnatlapatli gern zu: daß da und dort gewiß ein Schlächtermeister in seiner Scharne wird stecken, welcher wohl seine

Pflicht erfüllen dürfte. Wird er aber nicht von vielen seiner Collegen überstimmt?

Mancher ja wohlhabender Bürger, welcher vorzüglich die hohen Festtage einen Braten ißt, ließ sich keinen bringen und behalf sich mit etwas anders. Tlantlaquatläpatli ging es eben so. Sein Beutel leidet es freilich nicht, daß er so oft Braten essen kann, aber die Festtage wässert ihm, (mit den Schwaben zu reden) ordentlich das Maul darnach. Als er sich am vergangenen ersten Pfingsttage an einem Kälberbraten auf das stärkste rächen wollte; so verging die Rache auf einmahl wie das Wachs bei dem Feuer. Mein Herzens Weibchen Schnipselchen sagte: Willst Du Kälberbraten, Tlantchen? — Ja wohl, liebes Schnipselchen! Ich freue mich schon darauf! Will ihn recht in die Pfanne hauen! — Wirfst Dich garstig schneiden, Tlantchen! Es Kälberbratet sich heute nichts! Denn sieh nur, lieber Mann, da sollt ich Dir 10 Dreier für das Pfund bezahlen. Einen kleinen konnte ich nicht bekommen und ein großer nützt für unsere Haushaltung nichts; auch ist er für unsere Einkünfte zu kostspielig. Ich besann mich also gleich eines andern, kaufte eine

alte

alte Henne. Setzte sie wegen ihrer Majorennität früh zum Feuer, machte Nudeln dazu und so bekommst du eine kräftige Suppe. Die Bitterung ist ohnehin sehr heiß, folglich schmeckt das Fleisch nicht so gut. Dafür aber machte ich Dir und für die Kinder einen Eyer-Kuchen und Gurken-Salat. Du kannst Dich daran laben! Kommt der Abend und der Pfingst-Montag heran; so soll auch schon Rath werden! — Schnipselchen, Schnipselchen! Hätten alle Weiber wie Du so gehandelt oder handeln können; so würde der Schlächter-Eigensinn nicht so tiefe Wurzel gefaßt haben! —

Weil man von den christlichen Schlächtern bis jetzt handelte, so will Tlantlaquatlapatli im Vorgehen auch etwas von den jüdischen Messieurs berühren. Also

Etwas über die Einrichtung der jüdischen Fleischer-Scharne. Presserei der jüdischen pohlischen Dienstmägde. Betrug der jüdischen Schächer. Ihr Schwur.

Die Ordnung bei der hiesigen jüdischen Scharne ist allerdings ein Beweis von der vortrefflichen Anstalt der Berlinschen Oberältesten. Sie besteht da-

rin. Ein jeder Schutz Jude in Berlin besitzt ein gedrucktes Buch. Dieses muß er sich von dem Ältesten lösen. In diesem Fleisch-Buche sind alle Wochen des Jahres mit jüdischen Aufschriften benannt. Ein besoldeter Schreiber oder Geld-Einnehmer, welcher von den Ältesten gesetzt wird, ist verpflichtet: jeden jüdischen Wirth, nach Belieben des Haus-Wirthes, in dieses Fleischbuch einzuschreiben, wieviel Fleisch man ihm in der Scharne verabfolgen lassen soll. Wöchentlich muß das Fleisch dem Geld-Einnehmer im halben Courante und halber Scheide-Münze baar bezahlt werden. Auf die Einschreibung in dem Fleisch-Buche läßt man das Fleisch ohne die geringste Zögerung verabfolgen. Warum der Jude auf das Fleisch mehr als gewöhnliche christliche Taxe bezahlen muß, rührt daher: dem Schutz-Juden ist auferlegt, alle Jahre ein gewisses Schutz-Geld zu bezahlen. Unter diesen aber befindet sich hie und da einer, welcher entweder aus Unvermögen oder aus Geiz das bestimmte Schutzgeld an den Ältesten nicht abträgt. Die Ober-Ältesten hingegen, welche dafür haften müssen, würden daher oft in die größte Verlegenheit kommen, Aus eben diesen Gründen führte man, *Plantlaquatl*:

Patli setzt hinzu, sehr heilsame Ordnung, ein, auf das Fleisch eine Erhöhung zu legen. Nach dem Ende des Jahres, wenn die Schuh-Gelder bezahlt werden sollen, wird ein Auszug gemacht: wie viel man überhaupt auf das Fleisch hätte beitragen müssen. Dieses wird hernach schon als abgetragenes Schuh-Geld angerechnet und der Jude kommt mit einer geringen Zulage zur bestimmten Schuh-Geld-Taxe davon. Bisweilen trifft sich gar der Fall, daß mancher Haus-Wirth so viel Fleisches in seiner Wirthschaft bedarf: daß er durch den Fleisch-Nachschuß das gänzliche Schuh-Geld hinlänglich abträgt.

Daß die Schuh-Juden der hiesigen Colonie sehr oft über schlechtes Fleisch klagen, ist nicht die Schuld derer, welche zur Fleisch-Ausgabe gesetzt sind; sondern derjenigen, welche das Fleisch austheilen, denn diese Leute sind die Ursache, daß sie dem Reichen mehrere Vorzüge einräumen. Oft tritt auch der Fall ein, daß die Nachlässigkeit der jüdischen, besonders polnischen Dienstmägde sehr viel zu dem Unterschleife beiträgt, wenn ihre Herrschaften schlechtes Fleisch erhalten. Viele dieser phlegmatischen Dienstmägde kommen sehr spät nach der Scharne. Natürlich finden sie alsdann meistens

theils nur solches Fleisch, welches andern nicht anstand, weil es zu schlecht war. Heimtückisches Wesen auch Faulheit sind bei manchen dieser polnischen Dienstmägde gleichsam dergestalt eingewurzelt; daß sie sich, mit Vorsatz ihre Herrschaft zu betrügen, ein wahres Vergnügen machen. Ei jau! ter Pahl Pos 1) wahes viehel für den Flahesch. Kriehe!! Sie die Pahelpossete 2) is bai ma! Lewen gohr a beheime! 3) Vor die Fenn ich Chotsche 4) a Kindflaheschs Kopp vor a Samelflaheschs Kopp in den Scholant 5) setzen: Weigeschrieen! Rffche, was hat sie do vor a Becheinte 6) Dahremese uf? hm! Sie macht sich doch aahn Stück Zeig nochs andre! — Jau worum is sie sau a beheime! Mach sies wie ich! Ich hab offer 7) faahn Schaden, Sie versteihet mich doch Gelle? Wer giebt m'r nit unter die Finger! Ich bestell 10 Pfund anstatt 12 Pfund Flahesch! Zu? Was glaubt sie? Bin ich denn mit an die Fisch aag me jatter? 8) — Sollich gesund seyn, sie hat recht Masel 9) Rffche!!! — —

1) Herr. 2) Madame. 3) Vieh. 4) In der That.

5) Das sonnabendliche Backhaus. 6) Niedliche.

Außer diesen pohlischen Mägden werden die hiesigen Schuß-Juden von ihren Schächtern oft sehr gewissenlos hntergangen. Ungeachtet diese Schächter auf den bei dem Antritte ihres Dienstes geleisteten Schwur Rücksicht nehmen sollten; so nehmen doch die christlichen Fleischer am meisten wahr, wie pflichtwidrig diese jüdische Schächter gegen ihren Eid handeln. Ihnen allein gehöret die Schuld, daß manche Woche in der jüdischen Scharne kein Fleisch zu bekommen ist. Mehrere christliche Fleischer, welchen es nicht behagt, die jüdischen Schächter zu spicken, müssen oft wahrnehmen, daß sie ihnen ein Stück Vieh, welches mit den Aeltesten verabredet und unter der Bedingung: es muß Fauscher seyn; für Trepcha erklären. Natürlich muß der Fleischer wegen des Vertrages der Aeltesten vielen Schaden leiden. Im Rückfalle gibt der christliche Fleischer dem Schlächter ein so genanntes Verheelungs-Geld.

B b b 3

7) Wirklich. 8) Erübrigen. 9) Glück. Für diejenigen die Haupt-Wörter erklärt, welche die jüdischen Ausdrücke nicht kennen. Gelegenheitlich wird Tlanclaquatlapatli eine längere jüdisch-pohlische Mägde Unterredung abdrucken lassen

Auf diese Art wird die Judeuschaft wieder angeführt, weil der Schächter gegen den christlichen Fleischer gefällig handelt. Statt des fetten Viehes schächtet er das magerste hinweg und so muß eines mit dem andern leiden!

Gegen diesen Schächter; Bucher eiferten mit allem Rechte sehr viele Schuch; Juden. Endlich kam es vor die Aeltesten. Diese trafen abermahl sehr gute Maßregeln. Nicht nur wurden einige Schächter verabschiedet, sondern auch die noch übrigen in den größten Eid und Pflicht genommen. Auch bekamen sie die schärfste Ermahnung, sich künftighin über solche Niederträchtigkeiten nicht mehr betreten zu lassen.

Der Schwur dieser Schächter geschah Donnerstags den 11ten Junius in der Synagoge, in Gegenwart der Rabbiner und Aeltesten. Plantlaquatlapatli meldet diese von Seiten der Aeltesten so gut getroffene Anstalten auch deswegen, damit sich sämtliche christliche Schlächter; Meister darnach besser richten können.

Vorfall im B...schen Garten.

Den ersten Dienstag nach Pfingsten (den 2ten Junius) wurde bekanntlich der Schützen;Platz ers

öffnet. Dieser war wegen der günstigen Witterung und der Feiertage: Taumel sehr menschenvoll. Gemeiniglich geht der Rückzug vom Schützen-Platz nach dem ehemaligen R..schen jetzt B..schen Garten. Dieser hat auch schon darum viel Anziehendes, weil er nicht nur einen großen Saal mit einer hohen Gallerie, sondern auch noch den Vortheil besitzt, eine Art von bürgerlicher Tanzschule zu erhalten. Der Tanzmeister unterrichtet die Gäste in Menuetten, englischen Tänzen, u. s. w. auf das Billigste. Leicht kann sich jeder vorstellen, daß an dem ersten Tage des Schützen-Platzes der Garten auf das stärkste besucht war. Hr. B. sah sich genöthiget, in der Nachbarschafft Bier aufzutreiben und alle vorräthige Materialien gingen ab. Kein Wunder wenn sich der Wirth alle Tage so einen Schützen-Platz wünscht. Da wegen des starken Abgangs nicht sogleich alles das, welches man begehrte, in Bereitschafft stand; so gerlethen einige in Streit. Einer wollte dem andern den Rang ablaufen. Schaffet Bier-herbei! erschollen in dem Saale mehrere Stimmen. Der Wirth, als ein gefälliger Mann bekannt, konnte doch wegen der Menge der Menschen nicht augen-

blüßlich allen Gehülfe leisten. Vor der Hand überreichte man Wein, Brantewein, Limonade u. s. w. Durch diese Lebens-Mittel verminderte sich der Lärmen. Ein kleiner Regen trieb die in dem Garten befindlichen Leute in den Saal. Man machte Anstalten zum Tanzen und der Tanzmeister hatte jetzt die beste Gelegenheit sein Talent in Ausübung zu bringen. Kaum hatte der erste Tanz ein Ende, so begehrten die meisten englisch zu tanzen. Man spielte eine diesjährige Redouten-Angloise. Bei dieser ging es einer Tänzerinn sehr unglücklich. Sie gab zwar nicht aus Vorsatz zu einer Streitigkeit Anlaß, welche doch leicht die größte Faust-Bataille hätte nach sich ziehen können. Es verdroß nämlich den Galan des Mädchens (ein tüchtiger Kaschmacher Gesell) daß bei dem Durchkreuzen in der Angloise ein Schlächter so unvorsichtig umging, und dem Liebchen mit seinem dicken Arme Haube und Mütze-gleichsam abhieb. Der Liebste wurde unhöflich, drohte dem Schlächter mit dem Stocke, schimpfte und das Zeichen zu einem Zweikampfe war schon gegeben. Ganz gewiß würde dieser auch erfolgt seyn, wenn nicht glücklicher Weise B. mit einem frischen Trunk-Blut erschienen wäre. Er

als Wirth mischte sich sogleich unter den Streit, erfüllte seine Pflicht und stiftete Friede. Indessen konnte doch dieser friedeliebende Wirth der Unhöflichkeit des Schlächters keine wahre Vorstellung entgegen setzen. Immer blieb er in dem Wahne: keine Ungezogenheit begangen zu haben. Ist es doch, verantwortete sich der Schlächter, kein großer Schad'! Gab ja das Weibsen nur an die Casfett angetastet! Endlich tranken die Streitenden zum Zeichen der Versöhnung einige Bouteillen Bier und schieden auf das freundschaftlichste auseinander.

Bücher-Nachdruck. Diebstahl. Der Buchhändler Brönner.

Da die Petit und Schönesche Buchhandlung *Tlantlaquatlapatli* ersucht hat, eine Anzeige ihrer Verlagschriften nach und nach einzurücken; so fand er sich dazu bereit: die Wichtigkeit der andern Materien leiden freilich keine Weitläufigkeit. Aus diesen Gründen wird man sich vorzüglich auch deswegen der Kürze befleißigen, weil sonst diese Gegenstände für die Berlinschen Bürger zu trocken ausfallen würden. Für dieseshahl will er nur eis

nige Worte über das Betragen des Buchhändlers Brönners und den Bücher-Nachdruck reden.

In dem 43ten Stücke, unter der Aufschrift: Friedrich Wilhelms 46tes Geburtsfest, wurde das Schreiben eines Preussischen Patrioten, welches doch allein in der Petit und Schöneschen Buchhandlung ausgegeben wurde, erwähnt und zugleich angezeigt, daß der Buchhändler Schneider in Leipzig sich die Freiheit genommen hätte, die Schrift nachzudrucken. Dabei blieb es aber nicht. Auch der Buchhändler Brönnner zu Frankfurt am Main hielt es der Mühe werth ebenfalls von diesem Preussischen Patrioten einen Nachdruck zu veranstalten und war dabei so unverschämt ihn auf der diesjährigen Sublimate-Messe in Leipzig vorzulegen. Ob es wohl Brönnner Ursache hat? Davon soll denjenigen, welche ihn nur aus dem Handel oder dem Namen nach kennen, jetzt nähere und bestimmtere Auskunft gegeben werden. Der Buchhändler Brönnner spielt zu Frankfurt am Main eine der wichtigsten Rollen. Er ist zwar nur Buchhändler, aber sein Einfluß auf den Staat selbst ist ziemlich groß. Er bekleidet die Stelle eines Meuners. Das heißt ein Collegium von 9 Per-

sonen, von welchem er ein Mitglied ist, befindet sich in Frankfurt. Dieses soll auf die Rechte der Bürgerschaft mit'sehen und auf die Bewegung des Magistrates Achtung geben. Welläufig wollte man nur berühren, daß sich der Patriot sehr wundert, warum der Magistrat sich nicht auch längst schon von diesen Herren Rechnung ablegen ließe. Zur Hauptsache.

.. Eben: dieser Buchhändler Brönner ist ein Mann von einem ansehnlichen Vermögen. Er kaufte manches Haus, ließ es abreißen; dem andern, wenn es möglich war, gleich bauen und stellte auf diese Art ordentliche Palläste auf, in welchen der größte Hofstaat hinlänglichen Raum hat. Und dieser angesehene, reiche Mann, welcher in Frankfurt am Main eine solche große Rolle spielt, beging eine Handlung, womit er leider zu deutlich beweiset, daß er in den Augen der Welt die kleinste und niedrigste Rolle spielt.

Jeder brave Lehrer des Natur-Rechtes wird Uantlaquatlapatli bepflichten: Bücher-Nachdruck ist Diebstahl! Einem das Seinige auf eine unerlaubte Art entzogen. So viele würdige große Gelehrte, Männer mit dem vortreff-

klügsten Herzen schrieben über den Bücher-Nachdruck, bewiesen ganz unpartheiisch, daß es offenkundiger Diebstahl wäre; aber was half alles Schreiben? Wenn große Capitalisten sich einer solchen niedern Handlung schuldig machen, was soll man von denen denken, welche sie bisweilen aus Mangel der Nahrung begehen!

Das ist Tlautlaquatlapatli's Urtheil. Uebrigens verdiente der Buchhändler Brönnner, daß der Verfasser des Schreibens eines Preussischen Patrioten ihm auch noch ein bißchen Text läse! Hat nicht jeder das größte Recht für sein Eigenthum zu sprechen?

Schluß des zweiten Bändchens.

Haupt-Inhalt des zweiten Bändchens.

25. und 26. Stück.	Uantlaquatlapatli an das Publicum.	Seite 375.
	National-Theater. August. Septemb.	— 378.
	Geußzer der Schuster.	— 386.
	— — Schneider.	— 387.
	— — Maurer u. Zimmerleute.	— 389.
	— — Lohgerber.	— 390.
	— — Bäcker.	— 390.
	— — Eimerweiber.	— 391.
	Das Aeffchen der Madam Schubig.	— 393.
	Das lebendige Gewächs.	— 395.
	Aprills; Narren.	— 397.
	Das berühmte Englische Kunst-Cabinett.	— 399.
	Quittungen.	— 403.
27. und 28. Stück.	Schluß des Liebhabers im Camine.	— 405.
	National-Theater. September.	— 411.
	Weiber-Fabrick.	— 420.
	Halbrechende Künste. Spinacuta und seine schöne Frau.	— 422.
	Das Ziehen der Dienstmädchen und Bedienten.	— 425.
	Peter Pempaytaz.	— 427.
	Frische Auster.	— 427.
	Das Abreißen der Anschlags-Zettel.	— 428.
29. u. 30. Stück.	Friedrich der Einzige.	— 437.
	National-Theater. Octob. Novemb.	— 438.
	Beschluß der Eis-Geschichten. Volks-Unarten und dummes Spötteln.	— 449.
	Verbesserungs-Vorschläge.	— 449.
	Abergläubische Sitte, das Oster-Wasser; Holen betreffend.	— 455.
	Der Vereiter Mahßen.	— 458.
	Der gefangene Jude Kaspar Jakob.	— 462.
	Beschreibung des Englischen Kunst-Cabinettes. 1ste Fortsetzung.	— 466.
31. und 32. Stück.	Madame Uantlaquatlapatli an das Publicum.	— 469.

Haupt-Inhalt.

National-Theater. November.	Seite 47.
Jüdische Intoleranz, Nachsicht, Fanatismus u. Bannvollmacht. Den Stabblner in Hamburg betreffend.	— 484.
Des Bereiters Wahyens Verdienste und Herz.	— 489.
Der anaenagelte Bauer.	— 404.
Beschreibung des Enßlenschen Kunst-Cabinetts. 2te Fortsetzung.	— 405.
33. und 34. Stück. Friedrich Wilhelm's 46tes Geburtsfest.	— 499.
National-Theater. December.	— 504.
Freundschaftliche Erinnerung an die sämmtlichen Herren Prediger und Küster in Berlin.	— 508.
Englisches Fest. Volks-Jubel und Tumult. Polizeidiener, Betragen.	— 512.
Ein Polizeidiener ohne Perücke.	— 512.
Noch etwas über die jüdische Bannvollmacht und das niedere Betragen des Raphaël Jockusiels, Rabbiners in Hamburg.	— 520.
Beschreibung des Enßlenschen Kunst-Cabinetts. 3te Fortsetzung.	— 524.
Berichtigungen.	— 528.
35. und 36. Stück. Plantagenatlaspatli's Reichthum.	— 531.
Fortsetzung der Lebens-Geschichte eines Weilmähen ungerathenen Sohnes.	— 532.
National-Theater. December.	— 537.
Der Berliner Töpfer Markt. Lebens-die große und kleine Töpfe.	— 545.
Höflichkeit gegen Hunde.	— 547.
Der eingeschlossene Nachtwächter.	— 549.
Spikbübereien. Wachsamkeit der Polizei.	— 551.
Der Schwarzkünstler, Geistercitirer und Charletan Philidor.	— 553.
Beschreibung des Enßlenschen Kunst-Cabinetts. 4te Fortsetzung.	— 558.
37. u. 38. Stück. An den berühmten Künstler Enßlen.	— 563.

Haupt = Inhalt.

Schauspiele; Revue.	Seite 565.
Fragmente über Intoleranz und Mißbrauch der Bann-; Vollmacht des Rabbiners Raphael Jockuschel.	— 574.
Carnevals-Lustbarkeiten. Klagen der Wirths und Wirthinnen der Liebe.	— 581.
Sechs Damen suchen einen ernsthaften Führer.	— 586.
Beschreibung des Englischen Kunst-Cabinettes. 5te Fortsetzung.	— 589.
Anzeige.	— 592.
Quittungen.	— 593.
39. und 40. Stück. Einige Blicke auf den Berlinschen Geschmack und auf die Mitglieder des Königl. National-Theaters.	— 595.
Lustbarkeiten bei Schubig, Pose, Lehmann, Legers und Zöhl.	— 601.
Außerordentliches Beispiel eines gleichsam übernatürlichen Säufers.	— 609.
Etwas über die große Preussische Revue.	— 611.
Die frisirte Schneider Meisterinn.	— 617.
Beschreibung des Englischen Kunst-Cabinettes. 6te Fortsetzung.	— 622.
Entschuldigungen.	— 625.
41. und 42. Stück. An den Künstler Englen.	— 627.
Einige Blicke auf den Berlinschen Geschmack und auf die Mitglieder des Königl. National-Theaters.	— 628.
Einsperrung der Hunde. Faulheit der Polizei; und Stadt-Diener. Unbescheidenes Betragen gegen die Bürgerschaft. Volks-Unzufriedenheit.	— 634.
Die an den Hunden gestorbene MadamedeSchust. Bürger-Schinderet.	— 644.
Ein paar Pohlische Juden.	— 656.
43. und 44. Stück. Mittel sehr reich zu werden.	— 659.
Einige Blicke u. s. w.	— 660.
Heber den Tod der Madame Schust.	

Haupt-Inhalt.

Schlefe Urtheile. Vertheidigung.	Seite 665.
Ueber die Pflicht der Polizei- und Stadt-Diener.	— 670.
Etwas über die große Preussische Revue. Beschluß.	— 673.
Pohluische Juden-Versammlung.	— 680.
Der Nacht-Geiger.	— 682.
An den Einsender der Anzeige: 6 Damen suchen einen ernsthaften Führer.	— 684.
Urtheile über Tlantlaquatlapatl.	— 687.
45. und 46. Stück. Einige Blicke u. Fortsetzung.	— 691.
Prellerei der Schlächter: Meister. Leichtes Verdict. Ueberschreitung der Polizei-Laxe. Vervorthellung der Bürger. Polizei-Eifer.	— 700.
Bürger-Vereine.	— 713.
Berechnung der Polizei. Puz und Staat, besonders der Schlächtermeisterinnen.	— 716.
Der jüdische Student.	— 719.
Schneider-Aernte.	— 721.
Quittungen.	— 722.
47. und 48. Stück. Auf den Künstler Enßlen.	— 723.
National-Theater.	— 724.
Unfug und Halsstarrigkeit der Schlächtermeister. Vorschlag den Schlächter-Unfug zu vermindern. Fremde Schlächter. Bürger-Unterredung.	— 734.
Etwas über die Einrichtung der jüdischen Fleischscharne. Prellereien der jüdischen pohluisch. Dienst-Mägde. Betrug der jüdischen Schächter. Ihr Schwur.	— 739.
Vorfall im W..schen Garten.	— 744.
Bücher-Nachdruck. Diebstahl. Der Buchhändler Brönnner zu Frankfurt am Main.	— 747.

www.books2ebooks.eu